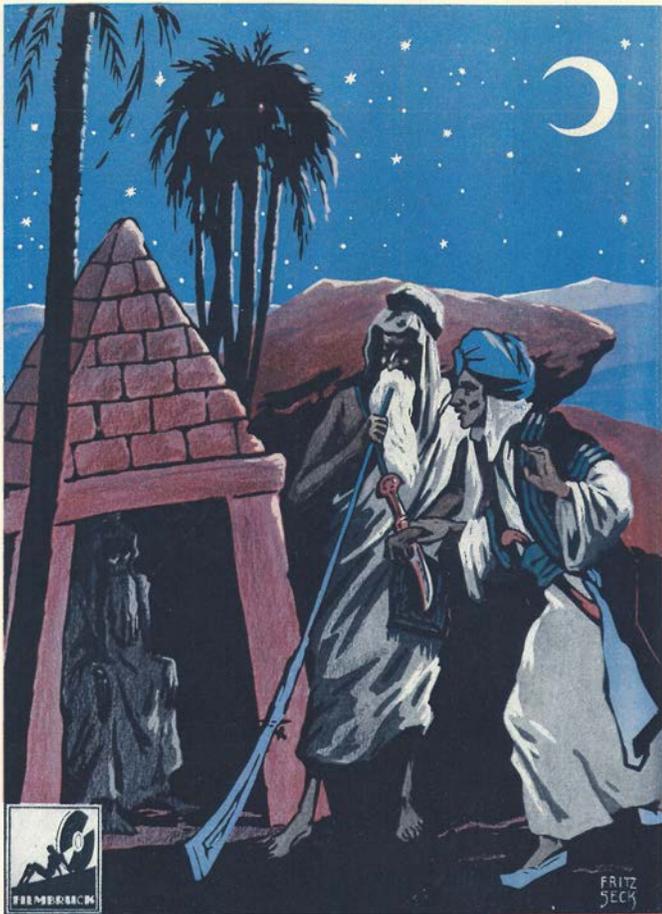


# MITTEILUNGEN

## DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

**Karl May - Marie Luise Droop - Großfilme**



**Filmhaus Bruckmann & Co., Berlin SW48, Friedrichstr. 233**  
Niederlassungen: Düsseldorf - Frankfurt am Main - Hamburg - Leipzig - München - Danzig

*Karl May*  
**KARL MAY**  
GESELLSCHAFT

# Inhaltsverzeichnis

Joachim Biermann	In eigener Sache	1
Karl May	Brief an Willi Abresch	2
Joachim Biermann	Zum Brief Karl Mays an Willi Abresch	3
Jürgen Seul	Gerichtstermin Karl Mays Reise nach Gotha	5
Wilhelm Brauneder	Kein May in Ossiach	18
	Ein Blick in Karl Mays spirituelle Innenwelt	33
	Ein Auszug aus einem Zeitschriftenartikel von Werner Thiede	
Willi Vocke	Ein verteufeltes Stück Text Die französische Einleitung zu Mays Manuskript <i>Ange et diable</i>	36
Rolf J. G. Stadelmayer	Zur Lokalisierung der <i>Sektion</i>	50
Peter Essenwein	Ein Blick in Karl Mays Kosmos (II) <i>The dark and bloody grounds</i> – Wie der Autor den Wilden Westen sich dachte und schuf	53
Jörg-M. Bönisch/ Gerd Hardacker	Die Karl-May-Stummfilme und die Ustad-Film GmbH im Spiegel der Filmzeitschriften 1920/21 (Teil 2)	63

**Aufkleber für die Titelseite der Nr. 172 der M-KMG:**

## Unser Titelbild

Werbung des Filmhauses Bruckmann für die Karl-May-Stummfilme

Lichtbild-Bühne, 13. Jahrgang 1920 (Berlin: Verlag Lichtbild-Bühne), Nr. 20/15. Mai 1920, S. 55. – Zeichnung von Fritz Seck. Secks Lebensdaten sind unbekannt. 1900–1911 war er als Plakatgrafiker in München tätig. 1916–1920 entwarf er Anzeigen für den Bengen-Filmverlag, die Nivo-Film und die National-Film GmbH. Außerdem schuf er zahlreiche Reklamemarken.

# In eigener Sache

**L**eben – Werk – Wirkung: Zu allen drei Grundkategorien des Forschens um Karl May können wir Ihnen, liebe Mitglieder, im vorliegenden Heft der ›Mitteilungen‹ etwas bieten.

Die Erstveröffentlichung unbekannter May-Texte ist selten geworden. Um so glücklicher sind wir, Ihnen ein bisher noch nie publiziertes Dokument präsentieren zu können, nämlich einen Brief Karl Mays aus dem Jahre 1909 an einen seiner Leser. Jürgen Seul nimmt uns sodann mit auf die Reise, die Karl May zu einem seiner vielen Gerichtstermine jener Zeit unternahm, in diesem Fall nach Gotha. Diese Stadt, in der in diesem September Vorstand und Mitarbeiterkreis der KMG zu ihrem jährlichen Mitarbeitertreffen zusammenkommen, ist durch diesen Aufenthalt Mays zu einem May-Ort geworden. Kein May-Ort ist allerdings - trotz vielerlei Vermutungen – das österreichische Ossiach. Wilhelm Brauner resümiert noch einmal die scheinbaren Indizien und Hinweise und zieht ein abschließendes Fazit.

Auch in der Kategorie Werk können wir diesmal mit einem – allerdings bereits bekannten – May-Faksimile aufwarten. Willi Vocke unternimmt einen Rekonstruktionsversuch von Mays fehlerhaftem französischen Anfangsteil des Manuskripts *Ange et diable* und

untersucht erstmals detailliert die darin enthaltenen Gedankengänge und ihre möglichen Quellen. Ein höchst interessantes und ertragreiches Unternehmen! Rolf J. G. Stadelmayer geht der Frage nach, wo genau denn wohl der Vermessungsabschnitt gelegen hat, den Old Shatterhand als junger Suveyor zu betreuen hatte. Dieser Lokalisierung eines fiktiven May-Ortes im Kleinen stellen wir den abschließenden Teil von Peter Essenweins Überlegungen zu Mays Kosmos, seinen Handlungsräumen im Großen, gegenüber.

Zur Wirkung Karl Mays gehören die zahlreichen Verfilmungen und Verfilmungsversuche. Jörg-Michael Bönisch und Gerd Hardacker legen den zweiten Teil ihrer Spurensuche zu den verschollenen frühen May-Stummfilmen vor, die Marie-Luise Droop, eines von Mays ›Kindern‹, realisierte.

Reumütig müssen wir bekennen, dass auf dem Cover des letzten Heftes eine falsche Jahresangabe trotz aller Kontrollen unbemerkt geblieben ist. Auf der zweiten Umschlagseite des vorliegenden Hefts finden Sie einen Aufkleber mit den korrekten Daten, den Sie, wenn Sie mögen, an passender Stelle auf Ihr Exemplar des letzten Heftes kleben können.

Es wünscht eine gute Lektüre

**Ihr Joachim Biermann**

VILLA SHATTERHAND  
RADEBEUL-DRESDEN.

J. 28/11. 9.

Sehr geschätzter Herr!

Sie wissen, daß hier wieder ein  
„Gedächtnis“, nach hiesiger Art „Trennung“. Ich gehe  
meinen Weg und frage nicht, ob wenn  
Sie hier wichtig fällt oder nicht. Für  
mich ist es nichtig!

Freundliche Grüße hier Ihre guten  
Freunde! Bitte, lassen Sie die beiden  
Bücher „Arbeitsbuch und Arbeitsbuch“, die  
sich befinden.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Karl Mays

## Zum Brief Karl Mays an Willi Abresch

Im Jahr 1909 waren Karl Mays gerichtliche Auseinandersetzungen mit Rudolf Lebius und seiner geschiedenen Ehefrau Emma Pollmer einerseits und mit der Witwe des Verlegers Heinrich Gotthold Münchmeyer, Pauline Münchmeyer, andererseits in vollem Gange. Eine entsprechende Berichterstattung der Presse mag da durchaus den Eindruck erweckt haben, der Willi Abresch in seinem leider nicht erhaltenen Brief an Karl May zu einer mitfühlenden Bemerkung über May als einen vom „Schmerz“ „Gebeugten“ veranlasst hatte. In einem am gleichen Tag wie Mays

Brief verfassten Schreiben von Hetty Heide an Klara May scheint ein ähnliches Vokabular auf: „Sie brauchen wirklich gar keine Angst zu haben. Von uns werden Sie nicht gequält werden [...]“.<sup>1</sup>

1 Zit. nach Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Band IV 1906–1909. Bamberg, Radebeul 2005, S. 588. – Hetty Heides Aussage bezieht sich auf ihren geplanten Besuch von Karl Mays Augsburger Vortrag. Sie hatte in vorausgehenden Briefen die konfessionell-katholische Ausrichtung des Veranstalters, des Kaufmannsvereins ›Laetitia‹, kritisiert, was Klara wohl hatte befürchten lassen, es könne während der Vortragsveranstaltung zu Auseinandersetzungen kommen.

VILLA SHATTERHAND

RADEBEUL-DRESDEN.

d. 28./11. [190]9.

*Sehr geehrter Herr!*

*Sie irren. Ich bin weder ein »Gebeugter«, noch fühle ich »Schmerz«. Ich gehe meinen Weg und frage nicht, ob man ihn für richtig hält oder nicht. Für mich ist er richtig!*

*Herzlichen Dank für Ihre guten Zeilen! Bitte, lesen Sie die beiden Bände »Ardistan und Dschinnistan«, die soeben erscheinen.*

*Mit herzlichem Gruß*

*Ihr*

*Karl May.*

Karl May macht in seinem vorstehend faksimilierten Antwortschreiben vom 28.11.1909 jedoch deutlich, dass er sich von solchen Bezeichnungen durchaus nicht getroffen fühlte. Vielmehr sprechen aus seinen Zeilen großes Selbstbewusstsein und die Gewissheit, trotz aller Anfeindungen auf dem richtigen Weg zu sein. Darin mögen ihn eine ganze Reihe von gerade in der zweiten Jahreshälfte 1909 eingehenden Vortragsanfragen bestärkt haben; realisiert wurde allerdings nur der bekannte Augsburger Vortrag vom 8.12.1909, keine vierzehn Tage nach dem Brief an Willi Abresch.

Zudem entstand der Brief zu der Zeit, als May mit seinen drei großen Alterswerken und der in ihnen zum Ausdruck kommenden Gedankenwelt intensiv beschäftigt war: Am 6.10.1909 hatte in der ›Augsburger Postzeitung‹ der Vorabdruck von *Winnetou IV* begonnen, und *Ardistan und Dschinnistan* war im Druck und erschien – wie von May angekündigt – nur wenige Tage nach der Abfassung des Briefes im Dezember 1909. Das versetzte May wohl in eine gewisse Hochstimmung, die ihn mit tiefer Überzeugung schreiben ließ: *Ich gehe meinen Weg [...]. Für mich ist er richtig!*

Was ist heute noch über die Beziehung zwischen Karl May und Willi Abresch in Erfahrung zu bringen?<sup>2</sup>

Willi Abresch wurde am 16.1.1883 in Freilingen im Westerwald geboren, war also 1909 26 Jahre alt. Von Jugend an war er ein begeisterter May-Leser und besaß eine vermutlich sogar komplette Sammlung der *Gesammelten Reiseerzählungen* in Erstausgaben. Die Kontaktaufnahme mit May im Jahr 1909 ging von seiner Seite aus, insgesamt hat es je drei Briefe Abreschs an May und Mays an Abresch gegeben.

Aus dem Ersten Weltkrieg kehrte Willi Abresch mit einer schweren Kriegsverletzung zurück, die ihm die Wiederaufnahme seines Studiums nicht mehr ermöglichte. In Düsseldorf wurde er von seinen drei älteren Schwestern bis zu seinem Tod am 30.3.1921 im Alter von nur 38 Jahren gepflegt.

Willi Abreschs May-Sammlung und -Briefe wurden von seinen Schwestern in Düsseldorf aufbewahrt. Durch Einwirkungen des Zweiten Weltkriegs wurden jedoch die komplette May-Sammlung sowie zwei der May-Briefe ein Opfer der Flammen; lediglich der obenstehend faksimilierte Brief konnte gerettet werden. Die drei Besitzerinnen schenken ihn später ihrem Großneffen Alfred Dittrich, dem Enkel Ferdinand Abreschs, eines Bruders von Willi Abresch, weil dieser ebenso may-begeistert war wie sein Großonkel.

Unser Dank gilt Herrn Alfred Dittrich, Kurtscheid, der uns das Faksimile des Briefes Karl Mays an Willi Abresch für den Abdruck in diesem Heft zur Verfügung stellte.

---

2 Die folgenden Ausführungen stützen sich auf freundlich erteilte Auskünfte von Herrn Alfred Dittrich, Kurtscheid.

# Gerichtstermin

## Karl Mays Reise nach Gotha



**Gotha, 8. April 1911,  
am frühen Morgen**

**E**in Personenzug, aus Weimar kommend, hält am Bahnhof Gotha. Ein prominenter Fahrgast steigt in Begleitung seiner deutlich jüngeren Gemahlin aus und tritt auf den Bahnsteig. Der Neuankömmling ist fast 70 Jahre alt; eine hagere, altmodische Erscheinung, mit einem halb bürokratischen, halb pädagogischen Kopf, die silberweißen Haare sind zurückgekämmt. Er trägt einen Hornzwickler. Die blauen Augen streifen musternd das Bahnhofsgelände – vermutlich ähnlich aufmerksam, wie es die Helden seiner Romane für gewöhnlich tun.

Der ältere Herr ist Karl May, der gemeinsam mit Ehefrau Klara nach Gotha gekommen ist, um das hinter sich zu bringen, was gerade in den letzten Jahren eine seiner Hauptbeschäftigungen gewesen ist: Er will eine Zeugenvernehmung im Rahmen einer seiner vielen Gerichtsverhandlungen jener Jahre aufsuchen. Der Anlass ist auch dieses Mal ein Streit mit seinem »ewigen« Gegner Rudolf Lebius. Damit unterscheidet sich May von vielen anderen Schriftstellern wie Voltaire, Goethe, Schiller oder Gerstäcker, die in früheren Zeiten zur Erholung die Stadt besucht hatten. Der Schriftsteller wirkt angeschlagen. Eine Lungenentzündung ist mehr

Bahnhof Gotha  
(um 1900)

schlecht als recht gerade abgeklungen. Die Eheleute nehmen eine Droschke, um stadteinwärts zu fahren.

## Rückblick: 1910

Zur besonderen Tragik in Karl Mays Leben gehört es, dass der recht skrupellose Journalist Rudolf Lebius Ende 1904 auf die Vorstrafen des Dichters gestoßen ist und ihn seither nach einem gescheiterten Erpressungsversuch publizistisch verfolgt. Seit Jahren liefern sich die beiden Kontrahenten einen Kleinkrieg voller wechselseitiger Privatklagen und Strafanzeigen – meist wegen Beleidigung.

Einer der Höhepunkte dieser juristischen Schlammschlacht bildete das fatale Urteil des Amtsgerichts Berlin-Charlottenburg<sup>1</sup>, das am 12. April 1910 ergangen war und über das auch eines der beiden Heimatblätter Karl Mays – der Hohenstein-Ernstthaler An-

zeiger – in einer Depesche vom selben Tag berichtet hatte:

„**Charlottenburg.** (Privat-Telegramm.)

In dem Beleidigungsprozeß des weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannten Schriftstellers Carl May gegen den Schriftsteller Rudolf Lebius wegen Beleidigung (Lebius hatte in einem Briefe Carl May einen Räuber und Verbrecher genannt) wurde der Privatbeklagte Lebius freigesprochen und die Kosten des Verfahrens dem Schriftsteller Carl May auferlegt. Das Gericht hat auf Grund des Vorlebens des Privatklägers folgendes als wahr unterstellt: Der Privatkläger ist u. a. mit 4 Jahren 1 Monat Zuchthaus vorbestraft und zwar wegen Betrug und Diebstahls unter erschwerenden Umständen, Fälschungen usw. Es ist ferner festgestellt, daß der Privatkläger Carl May das Leben eines Räuberhauptmanns in den erzgebirgischen Wäldern geführt hat und schon in früher Jugend ein gemeiner Dieb gewesen ist. Außerdem wurde festgestellt, daß er auch als Literat ein Räuber, Dieb und Hochstapler ist. (Carl May stammt bekanntlich aus Hohenstein-Ernstthal und lebte seit längerer Zeit in Dresden. D. Red.)“

1 Rudolf Lebius hatte in einem Brief vom 12.11.1909 an die Großherzoglich-Sächsische Kammersängerin Selma vom Scheidt (1874–1959), einer guten Bekannten von Mays geschiedener Frau Emma Pollmer, u. a. geschrieben, dass er den Schriftsteller „für einen geborenen Verbrecher halte.“ Die daraufhin von May gegen Lebius am 17.12.1909 eingereichte Beleidigungsklage wurde am 12.04.1910 vor dem Kgl. Schöffengericht Berlin-Charlottenburg verhandelt. Zunächst zu 15 Mark Geldstrafe verurteilt, wurde Lebius dann aber doch freigesprochen, nachdem sein Verteidiger energisch gegen diesen Urteilsspruch mit der Begründung protestiert hatte, dass er sein Plädoyer noch gar nicht habe halten können.

Die in dieser Depesche und in dem am 14. April folgenden ausführlichen Prozessbericht des Blattes enthaltenen Äußerungen und Schilderungen veranlassten Karl May zu einer Strafanzeige und Privatklageerhebung wegen Beleidigung gegen den verantwortlichen Redakteur Friedrich Emil Horn (1865–1935). Es kam zu außergerichtlichen Vergleichsverhandlungen, die schließlich von Erfolg gekrönt waren. Die Redaktion der Zeitung druckte am 3. Juli des Jahres eine Erklä-

rung ab, in der sie von den beiden beanstandeten Artikeln abrückte, „weil dieselben unwahre Behauptungen über Privatkläger Karl May enthalten.“<sup>2</sup>

Am 14. Juli wurde das Verfahren gegen Horn offiziell eingestellt. Seit diesem Zeitpunkt stand der Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger vollständig auf Karl Mays Seite. Doch damit endeten die Auseinandersetzungen zwischen Lebius und May in der Heimatstadt des Schriftstellers keineswegs.

Viele »Informationen«, vor allem das Märchen vom »Räuberhauptmann Karl May«, die Rudolf Lebius in seinen öffentlichen Attacken gegen Karl May verwendete, stammen von einem Hohenstein-Ernstthaler Bürger – dem Waldarbeiter Hieronymus Richard Krügel (1852–1912). Dieser hatte in trefflichster Münchhausenmanier die wunderbarsten Geschichten über seinen Bruder Louis Napoleon Krügel (1848–1900) und Karl May zu berichten gewusst und dabei hervorgehoben, dass die beiden in früheren Zeiten die Wälder um Chemnitz herum als Anführer einer Räuberbande unsicher gemacht haben sollen.

Natürlich hatte Karl May auch gegen den Waldarbeiter Strafanzeige und Privatklage wegen Beleidigung erhoben.<sup>3</sup> Das war im

März 1910 geschehen und sollte im August des Jahres ebenfalls vor dem hiesigen Amtsgericht verhandelt werden.

In seiner Ausgabe vom 6. August 1910 hatte der Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger<sup>4</sup> im Zusammenhang mit diesem aktuellen Verfahren einen Leserbrief Karl Mays veröffentlicht. Die Zeitung nahm nun für Karl May die Rolle eines Presseorgans ein – eine Rolle, die nicht ohne Folgen bleiben sollte. Der Brief verdeutlichte gegenüber der Öffentlichkeit, dass hier eine grundsätzliche und tiefgreifende Männerfeindschaft ausgetragen wurde, bei der Prozessparteien wie Hieronymus Krügel im Grunde nur Statisten waren. So erklärt Karl May u. a.:

*Meine Privatklage gegen den Ernstthaler Arbeiter Krügel, die am 9. dieses Monates in erster Instanz dort zur Verhandlung steht, hängt auf das engste mit meiner gerichtlichen Abwehr gegen die maßlosen Angriffe des durch seine unaufhörlichen Spionierereien auch in Hohenstein-Ernstthal sattsam bekannt gewordenen Charlottenburger »gelben« Journalisten Rudolf Lebius zusammen.*

---

vatklageverfahren vor dem Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal. In: Gerhard Klußmeier: Die Gerichtsakten zu Prozessen Karl Mays im Staatsarchiv Dresden. Mit einer juristischen Nachbemerkung von Claus Roxin (II). In: JbKMG 1980, S. 262–299.

4 Karl May: Leserbrief vom 04.08.1910. In: Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger, Nr. 180 vom 06.08.1910. In: Karl May in der Hohenstein-Ernstthaler Lokalpresse 1899–1912. Hg. und kommentiert von Hans-Dieter Steinmetz. Eine Dokumentation. Mit einem Beitrag von Hartmut Schmidt. Hohenstein-Ernstthal: Karl-May-Haus 2001, S. 83f. (Transkription) und 150f.

---

2 Redaktion des Hohenstein-Ernstthaler Anzeigers vom 30.06.1910. In: Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger, Nr. 151 vom 03.07.1910. In: Jürgen Seul: Karl May ./.. Emil Horn. Juristische Schriftenreihe der Karl-May-Gesellschaft. Band 1. Hg. von Jürgen Seul. Ahrweiler 1996, S. 32.

3 Vgl. Karl May ./.. Richard Krügel. Pri-

Wie auch am Rande anderer Prozesse verweist der Schriftsteller auf die Gesamtsituation, die immer wieder neuerliche Auseinandersetzungen mit Lebius hervorbrachte:

*Nachdem er aus Dresden verschwunden und in Berlin wieder aufgetaucht war, setzte er von dort aus seine journalistischen Machinationen gegen mich in der Weise fort, daß ich mir wie ein gebetztes Wild vorkam, dem überall, wohin es sich wendet, ein Schuß entgegenknallt. Er überschüttete mich in Pamphleten, Zeitungsartikeln und Flugblättern mit den unqualifizierbarsten Beleidigungen und Verleumdungen, von denen ich mir eine Liste angelegt habe, die ich nächstens veröffentlichen werde. Diese Liste enthält bis jetzt 416, sage und schreibe vierhundertsechzehn ihm nachgewiesene Unwahrheiten, von denen die meisten in geradezu raffinierter Weise ersonnen und in Anwendung gebracht worden sind.*

Wenige Tage darauf, am 9. August, führte die Verhandlung gegen den Waldarbeiter Richard Krügel zu dessen Demaskierung als recht einfältigem Legenden-erzähler; entlarvt wurden dabei auch seine Märchen vom ›Räuberhauptmann Karl May‹ als pure Phantastereien. May schloss – wie oft in ähnlichen Fällen – einen Vergleich mit seinem Prozessgegner. Der Protokolltext lautet:

„Der Angeklagte bedauert, dem Schriftsteller Lebius diejenigen Tatsachen über den Privatkläger erzählt zu haben, die noch den restlichen Teil der erhobenen Privatklage bilden. Er erklärt weiter, daß er diese Angaben ungeprüft weitergegeben habe und nicht aufrecht erhalten könne. Er nimmt infolgedessen diese beleidigenden Angaben zurück.

Der Privatkläger nimmt diese Ehrenklärung an. Die gerichtlichen Kosten des Verfahrens übernimmt der Angeklagte, die außergerichtlichen werden gegeneinander aufgehoben.

Der Privatkläger zieht die Privatklage nebst Strafantrag zurück.“

Es wurde deshalb das für alle Prozessbeteiligte positive Urteil verkündet:

„Das Verfahren gegen Krügel wird eingestellt, da Privatklage nebst Strafantrag zurückgezogen worden ist. Die Kosten des Verfahrens werden – unbeschadet des geschlossenen Vergleichs – dem Privatkläger auferlegt.“<sup>5</sup>

Der Ausgang dieses Prozesses war gleichzeitig ein Schlag gegen Rudolf Lebius, hatte er doch dessen zweifelhafte Informationsquellen und seinen unseriösen Umgang mit Fakten und Gerüchten offenbart.

Der Journalist wandte sich nun seinerseits an die Redaktion des Hohenstein-Ernstthaler Anzeigers. Dabei nahm er bezeichnender Weise nicht zum Verlauf und der Entscheidung im Krügel/May-Prozesses Stellung, sondern ersuchte um eine Berichtigung des Artikels ›Karl May gegen Lebius‹ vom 6. August und dem darin veröffentlichten Leserbrief<sup>6</sup>

5 Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal: Verhandlungsprotokoll vom 09.08.1910. Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal: Privatklageverfahren Karl May ./.. Richard Krügel – P 22/10, HStA Dresden: AG Hohenstein-Ernstthal Nr. 80. Bl. 60–64. In: Klußmeier, wie Anm. 3, S. 284–289.

6 Rudolf Lebius: Leserbrief an die Redaktion des Hohenstein-Ernstthaler Anzeigers vom 12.08.1910. In: Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger,

seines Intimfeindes Karl May nach und wie immer, wenn sich beide Gegner öffentlich befehden, schob nunmehr Lebius dem Kontrahenten die Schuld an den pausenlosen Streitigkeiten zu:

„Der Angreifer war stets Herr May, niemals ich. May hat mich unzählige Male verklagt. Ich habe ihn noch nie verklagt. Er schreibt in unzähligen Blättern gegen mich und meine Artikel sind nur die Abwehr seiner Angriffe.“

Und – natürlich, möchte man anmerken – ließ diese Berichtigung wiederum May nicht unerwidert. Er wandte sich mit einem weiteren Leserbrief<sup>7</sup> an den Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger, der am 23. August veröffentlicht wurde. Einleitend schrieb der Schriftsteller:

*In Ihrer Nummer 188 bringen Sie eine sogenannte »Berichtigung« des Herrn Rudolf Lebius, in der er mich in einem Atem immerfort der Unwahrheit zeibt, während doch alles, was er da vorbringt, von der ersten bis zur letzten Zeile das absolute Gegenteil der Wahrheit ist.*

Im Folgenden griff Karl May tief ins Füllhorn seiner Erfahrungen und Erkenntnisse im Umgang mit Rudolf Lebius und scheute sich auch nicht davon zu sprechen, dass aufgrund der

*eidlich erhärteten Aussagen von Krügel und Krügels Frau [...] die Verleumdung zum Meineid durch die Versprechung von baren zweitausend Mark klar erwiesen [sei]. So ist Herr Lebius überall herumgelaufen und hat Belohnungen versprochen, damit man gegen mich aussage und gegen mich unterschreibe. So hat er meine geschiedene Frau, Emma Pollmer aus Hohenstein, gegen mich gewonnen, indem er ihr für Lebenszeit monatlich hundert Mark versprach. Sie mußte gegen mich aussagen und gegen mich unterschreiben. Er zwang sie sogar, ihre Pretiosen zu versetzen, damit man sagen solle, sie sei in dieses Elend nur durch mich geraten. Die monatlich hundert Mark aber hat er nie gezahlt.*

An einer anderen Stelle heißt es:

*In ähnlicher Weise sind auch die angeblichen »eidesstattlichen Versicherungen« entstanden, mit denen er vor Gericht und in der Presse gegen mich manipuliert. Er ist immer auf den Beinen und erscheint allüberall, um Zeugen zu beeinflussen. Da muß man wohl fragen, ob das so fortgehen kann und darf, ob einem Mann, der mitten in einer Menge von Beleidigungsprozessen steht und immer neue Verleumdungen ersinnt, ein so gefährlicher Spielraum für Kollisionen gelassen werden darf. Es ist durch Eid erwiesen, daß er Tausende bietet, um meineidswillige Zeugen für seine Unwahrheiten zu gewinnen. Müßte dieser Mann nicht eingesperrt werden, bis seine Prozesse entschieden sind?*

Jegliche strafrechtliche Vorsicht ablegend, setzte May zum Schluss seines emotionalen Briefes noch nach:

*Er [Lebius] hat sich schon viele Monate lang unter vielen Geldkosten die größte Mühe gegeben, meine Va-*

---

Nr. 188 vom 16.08.1910. In: Karl May in der Hohenstein-Ernstthaler Lokalpresse, wie Anm. 4, S. 93f. (Transkription) und 156.

7 Karl May: Leserbrief an die Redaktion des Hohenstein-Ernstthaler Anzeigers vom 19.08.1910. In: Hohenstein-Ernstthaler Anzeiger, Nr. 194 vom 23.08.1910. In: ebd., S. 98f. (Transkription) und 159f.

*terstadt und ihre Umgebung, meine Verwandten, meine Bekannten und Freunde, meine Geschäftsverbündeten gegen mich einzunehmen und aufzuwühlen. Hat das Gesetz denn wirklich keine Macht, Menschen, die in dieser Weise gemeingefährlich sind, wenigstens für solange unschädlich zu machen, bis es ihnen nicht mehr möglich ist, mit Meineidsbezahlungen und ähnlichen Dingen hausieren zu gehen?*

Dieses wütende Schreiben mit seinem rhetorischen Schlussgong weckte natürlich Lebius' Freude und Bereitschaft, am 24. September 1910 Privatklage<sup>8</sup> gegen die verantwortlichen Redakteure Emil Horn und Dagobert Culp, den Buchdruckereibesitzer und den Verleger Lehmann sowie last but not least Karl May selber als Verfasser wegen verleumderischer Beleidigung zu erheben.

Damit war der Auftakt zur nächsten juristischen Schlammschlacht gemacht.

Karl May beauftragte nun am 13./14. Oktober 1910 die Rechtsanwälte Dr. Siegfried Puppe (1880–1945) aus Berlin und Dr. Max Hermann Haubold (1854–1923) aus seiner Vaterstadt mit seiner Verteidigung in dieser Angelegenheit.

Bereits am 12. Oktober 1910 hatte Dr. Puppe als einer der ›Stammanwälte‹ des Schriftstellers das zuständige Gericht darauf

<sup>8</sup> Rudolf Lebius: Privatklage wegen Beleidigung und Verleumdung gegen Emil Horn & Genossen. Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal – P 47/10 vom 24.09.1910. HStA Dresden: AG Hohenstein-Ernstthal Nr. 73–76.

hingewiesen, „dass Karl May zur Zeit leidend ist.“<sup>9</sup>

Der Schriftsteller saß zu jener Zeit am Schlusskapitel seiner Autobiografie *Mein Leben und Streben*<sup>10</sup>. Darin schrieb er unter dem Blickwinkel seiner aktuellen gesundheitlichen Konstitution:

*Aber meinen Körper, den früher so unverwüstlich scheinenden, hat es endlich doch gepackt. Er will zusammenbrechen. Seit einem Jahre ist mir der natürliche Schlaf versagt. Will ich einmal einige Stunden ruhen, so muß ich zu künstlichen Mitteln, zu Schlafpulvern greifen, die nur betäuben, nicht aber unschädlich wirken. Auch essen kann ich nicht. Täglich nur einige Bissen, zu denen meine arme, gute Frau mich zwingt. Dafür aber Schmerzen, unaufhörliche, fürchterliche Nervenschmerzen, die des Nachts mich emporzerren und am Tage mir die Feder hundertmal aus der Hand reißen! Mir ist, als müsse ich ohne Unterlaß brüllen, um Hilfe schreien. Ich kann nicht liegen, nicht sitzen, nicht gehen und nicht stehen, und doch muß ich das alles. Ich möchte am liebsten sterben, sterben, sterben, und doch will ich das nicht, weil meine Zeit noch nicht zu Ende ist.*

Ungeachtet dieser persönlichen Verfassung Mays erließ das Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal am 3. Dezember 1910 einen Eröffnungsbeschluss<sup>11</sup> gegen den

<sup>9</sup> Siegfried Puppe: Mitteilung an das Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal vom 12.10.1910. Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal – P 47/10. HStA Dresden: AG Hohenstein-Ernstthal, Band I: Hauptakte Nr. 73, Bl. 4a.

<sup>10</sup> LuS, S. 299f.

<sup>11</sup> Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal: Eröffnungsbeschluss vom 03.12.1910. Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal – P 47/10. HStA

„Schriftsteller Karl May in Radebeul“ und den „Redakteur Emil Horn in Hohenstein-Ernstthal“. Sie beide

„erscheinen hinreichend verdächtig, den Schriftsteller Rudolf Lebius in Charlottenburg, Mommsenstr. 47 dadurch gemeinschaftlich öffentlich beleidigt und in Beziehung auf ihn nicht erweislich wahre, verächtlich zu machende und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigenden geeignete Tatsachen öffentlich verbreitet zu haben [...]“

In Betracht kamen laut dieses Beschlusses demnach die Verwirklichung der Beleidigungstatbestände der üblen Nachrede und der Verleumdung. Das Gericht listete nun die klärenden Einzelvorwürfe auf, bei denen es sich zumeist um öffentlich verbreitete Tatsachen gehandelt hatte, die, wie es im juristischen Jargon so schön heißt, dem Beweis zugänglich waren. Mit anderen Worten ausgedrückt: Es musste geprüft werden, ob die Behauptungen, die Karl May in seinem Leserbrief über Rudolf Lebius aufgestellt hatte, der Wahrheit entsprachen oder eben nicht. Gelang ihm der Wahrheitsbeweis in allen Punkten, konnte sein Widersacher auch nicht in seiner Ehre verletzt sein und demzufolge auch keine Beleidigung vorliegen. Der Kern der Behauptungen kreiste dabei um die zu überprüfenden Vorwürfe, dass sich Lebius in der Vergangenheit u. a. der *Verleitung zum Meineid* strafbar gemacht habe, er überall erscheine um *Zeugen zu beeinflussen*

---

Dresden: AG Hohenstein-Ernstthal  
Band I: Hauptakte Nr. 73, Bl. 42.

und dabei *Tausende* [zahle], um *meineidswillige Zeugen für seine Unwahrheiten zu gewinnen*. Zu den Behauptungen, für die das Gericht ebenfalls das Beweisverfahren anordnete und die im Nachfolgenden noch relevant sein sollten, gehörten ferner die Punkte:

„[...] e) der Privatkläger habe die geschiedene Frau Mays durch das Versprechen einer lebenslänglichen Rente von monatlich 100 Mk gegen ihn (May) gewonnen und sie sogar gezwungen, ihre Pretiosen zu versetzen, damit man sagen solle, sie sei in dieses Elend nur durch ihn (May) geraten; die 100 Mk habe er aber nie gezahlt,

f) In ähnlicher Weise seien auch die angeblichen eidesstattlichen Versicherungen zustande gekommen [...]“

Als Termin für die Hauptverhandlung wurde der 20. Dezember um 10.30 Uhr festgesetzt. Es wurden nur die Parteien, aber keine Zeugen geladen, als Beweismittel sollten nur die inkriminierten Presseartikel herangezogen werden.

Das Gericht setzte jedoch den Verhandlungstermin vom 20. Dezember wieder ab, „da sich infolge neuerer Beweisanträge auswärtige Vernehmungen nötig machen“<sup>12</sup>. Karl May hatte inzwischen sage und schreibe 51 Zeugen aus allen Teilen Deutschlands benannt,

---

<sup>12</sup> Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal: Verfügung vom 16.10.1910. Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal – P 47/10. HStA Dresden: AG Hohenstein-Ernstthal Band I: Hauptakte Nr. 73, Bl. 50a.

um beweisen zu können, dass seine im Leserbrief geäußerten Behauptungen wahr seien. Eine Vielzahl dieser benannten Zeugen wurde nunmehr vom Gericht zur Aussage geladen. Der größte Teil dieser Vernehmungen musste von den Amtsgerichten an den Heimatorten der Zeugen im Wege der Amtshilfe durchgeführt werden. Karl May wollte bei den meisten dieser Vernehmungen selber anwesend sein. Eine wahre ›Deutschland-Tour‹ stand ihm deshalb bevor; ein Vorhaben, das jedoch zunächst nicht ausführbar war, da der Schriftsteller zu jener Zeit aufgrund einer Lungenentzündung und ihrer Folgen erheblich angeschlagen war. Sein Rechtsanwalt Haubold leitete am 29. Dezember dem Amtsgericht in Hohenstein-Ernstthal eine Mitteilung Klara Mays<sup>13</sup> weiter, „daß ihr Ehemann schwer erkrankt an Influenza darniederliege, die sich auf die Lunge gelegt habe.“

Von Karl Mays Hausarzt Dr. Curt Mickel (1858–1939) stammt ein Attest<sup>14</sup>, das den Gerichten, an denen in der Folgezeit die Zeugenvernehmungstermine stattfinden sollten, zugeleitet wurde. Es belegt den labilen Gesundheitszustand des Schriftstellers:

---

13 Max Haubold: Mitteilung an das Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal vom 29.12.1910. Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal – P 47/10. HStA Dresden: AG Hohenstein-Ernstthal Band I: Hauptakte Nr. 73, Bl. 63b.

14 Curt Mickel: Ärztliches Zeugnis für Karl May vom 10.01.1911. Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal – P 47/10. HStA Dresden: AG Hohenstein-Ernstthal Band I: Hauptakte Nr. 73, Bl. 97b–98a.

„Hiermit bestätigt der Unterzeichnete auf Ansuchen, daß der Schriftsteller Karl May in Radebeul am 17. Dezember 1910 wegen Erkrankung an Influenza mit katarrhalischer Lungenentzündung in meine Behandlung getreten ist und sich noch befindet. Da derselbe erst seit einigen Tagen fieberfrei ist, dabei aber noch so enorm schwach, daß ihn die Beine noch nicht tragen, zumal, da der Appetit noch sehr zu wünschen übrig läßt, und auch die katarrhalischen Erscheinungen noch nicht erloschen sind, so ist auch eine Verhandlung vor Gericht, zur Zeit und auch mindestens auf die nächsten 6 Wochen, völlig ausgeschlossen. Unter 3 Wochen ist in Anbetracht der Jahreszeit nicht daran zu denken, daß er das Zimmer verlassen darf. Zur Zeit hütet er noch das Bett. Dabei bleibt es auch fraglich, ob die oben angegebene Frist in Rücksicht auf das Alter und die schwere Niederlage durch die Krankheit genügen wird, seine Genesung so weit zu fördern, bis er den Anstrengungen von tagelangen Verhandlungen gewachsen sein wird.“

Viele Termine, auch in anderen Gerichtsverfahren, mussten zu jener Zeit ausfallen. „Die angesprochenen Gerichte setzten kurzfristig Termine fest, schickten Ladungen an die Zeugen und benachrichtigten die Parteien und deren Rechtsanwälte. Abgesehen von der Verhinderung durch die Krankheit hätte May durch einzelne Terminüberschneidungen gar nicht von seinem Recht auf Teilnahme an den Vernehmungen Gebrauch machen können. Nach den zwischen dem 7. und 10. Februar 1911 bei Karl May beziehungsweise Rechtsanwalt Dr. Haubold eingegangenen Benachrichtigungen wären innerhalb

von 14 Tagen für den schwerkranken Schriftsteller nachfolgende Gerichtstermine wahrzunehmen gewesen: 9.2. Gotha, 13.2. Saalhausen (AG Döhlen) und Kötzschenbroda, 14.2. Berlin-Pankow, 15. und 16.2. Dresden, außerdem am 16.2. München und Sigmaringen, 20.2. Berlin-Mitte sowie am 21.2.1911 Berlin-Schöneberg und Weimar!<sup>15</sup>

Es kam noch mehrfach zu Terminverlegungen, da sich Mays Gesundheit immer wieder verschlechterte.

Als sich einzelne Gerichte, wie das Herzogliche Amtsgericht Gotha nicht mehr zu Terminverlegungen bereit erklärten, musste der kränkelnde Schriftsteller die heimliche Villa ›Shatterhand‹ verlassen und auf Reisen gehen. Im Frühjahr ging es zunächst zur Zeugenvernehmung nach Berlin (6. April), daran anschließend folgte die Weiterfahrt nach Weimar (7. April). Von hier aus kam er unmittelbar mit dem Zug nach Gotha.

### **Gotha, 8. April 1911, gegen 9.00 Uhr**

**N**eben den Eheleuten May begibt sich an diesem Morgen auch eine der beiden Zeuginnen, die heute aussagen soll, auf den Weg zum Herzoglichen Amtsgericht Gotha. Mit der

---

15 Hans-Dieter Steinmetz: Zwischen Krankenbett und Amtsgerichten. Zu Karl Mays Aufenthalt Mitte Dezember 1910 bis Anfang Mai 1911. In: Karl-May-Haus Information 11/1998, S. 56–70 (58).

Kunstzeichnerin Johanna Clementine Schneider (1875–1935) und ihrer Mutter Fanny Appunn sollen eigentlich zwei Zeuginnen gehört werden. Der Bruder bzw. Sohn beider Zeuginnen, Fritz Appunn (1890–1945), hatte einige Zeit eine Liaison mit Karl Mays geschiedener Frau Emma Pollmer unterhalten. Zu einer Vernehmung von Fanny Appunn wird es heute jedoch nicht kommen. Sie hat sich wegen „schwerer Melancholie“<sup>16</sup> krankschreiben lassen.

Wer aber ist nun die Zeugin Johanna Schneider?<sup>17</sup>

Sie wurde 1875 in Reinhardtsbrunn als Tochter des Herzoglichen Schlosscastellans Theodor Johann Georg Appunn und seiner Frau Fanny geboren. Gemeinsam mit ihrer schließlich verwitweten Mutter und ihrem 19-jährigen Bruder Fritz wohnte sie in der Weimarer Wildenbruchstraße 2, als dort im Jahre 1909 die von Karl May geschiedene erste Ehefrau, die 54-jährige Emma Pollmer, einzog. Dass sich zwischen dem jungen Fritz Appunn und der 35 Jahre älteren Frau ein Liebesverhältnis entwickelte,

---

16 Dr. Schwerdt: Mitteilung an das Herzogliche Amtsgericht Gotha vom 08.02.1911. Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal – P 47/10. HStA Dresden: AG Hohenstein-Ernstthal Band II: Beweisaufnahmeprotokolle Nr. 74–76, Bl. 27.

17 Die nachfolgenden Informationen über Johanna Scheider stammen vor allem aus: Knut Kreuch: Über den Gastbesuch eines Romanautors. Rede des Gothaer Oberbürgermeisters zu »100 Jahre Karl May in Gotha«. In: thuringen-reporter.de vom 08.04.2011.

sorgte gerade zur damaligen Zeit für jede Menge Wirbel in diesem Haus und in der Nachbarschaft.

Rudolf Lebius hatte es zu dieser Zeit außerordentlich gut verstanden, die geschiedene Frau Karl Mays für seine Zwecke zu nutzen. In dem er ihr Verständnis entgegenbrachte und ihr auch finanzielle Unterstützung versprach, gelang es ihm, parallel zu seinen juristischen Winkelzügen jede Menge Informationen über den einstigen Ehemann zu sammeln. Karl May hingegen nutzte die Möglichkeit über die Schwester von Emma Pollmers nunmehrigem Geliebten Fritz Appunn Informationen über die Kontakte seiner geschiedenen Frau zu seinem Widersacher Rudolf Lebius zu erlangen.

Johanna Schneider ist gemeinsam mit ihrer Mutter vermutlich Ende 1909 nach Gotha gezogen und dabei ist anzunehmen, dass auch die Auseinandersetzungen in Weimar einen Anlass dazu gegeben haben könnten. Zwischen Johanna Schneider und Emma Pollmer war es in Weimar nachweislich zu sehr unschönen Szenen im Haus gekommen. Im aufgeklärten Gotha mieteten die Appunns in der damaligen Roststraße 10<sup>18</sup>, im Haus von Schuhmachermeister Albert Küstermann, eine Wohnung.

Von Gotha aus beauftragte Johanna Schneider, die aufs äußerste um das Wohl ihres Bruders besorgt war, im Februar 1910 das Dresdner Detektivbüro ›Mauksch's Internationales Privat-Detektiv-

Bureau‹ mit Nachforschungen über das Verhältnis zwischen ihrem Bruder und Emma Pollmer. Einen ausführlichen Bericht dazu verfasste sie zwischen dem 2. und 8. Februar. Diesen Brief gab Maukschs Mitarbeiter Johannes Kadner auch Karl May und seiner zweiten Frau Klara zu lesen.<sup>19</sup>

Vermutlich im Auftrag Karl Mays bat Johannes Kadner am 12. März und 13. April 1910 Johanna Schneider um die Liebesbriefe Emma Pollmers an Fritz Appunn.<sup>20</sup> Johanna Schneider<sup>21</sup> lehnte das Ansinnen jedoch ab:

„Die Briefe aber kann ich Ihnen nicht aushändigen. Warum? Das ist Gefühlssache, ich kann es einfach nicht. Es tut mir leid, daß ich Ihren Wunsch unerfüllt lassen muß, verspreche Ihnen aber Mitteilung zu machen wenn ich irgendetwas erfahre, das Sie. resp, Herrn May interessieren kann.“

Am 17. April 1910 erhielt Johanna Schneider Besuch von Klara May – möglicherweise in Begleitung Karl Mays – in der Roststraße 10 in Gotha. Bei dieser Gelegenheit kopierte Klara May einen Brief Emmas an ihren Geliebten von 31. Dezember 1909.<sup>22</sup> Auf diese Weise war also doch noch einer der Liebesbriefe in den Besitz des Schriftstellers gelangt. Es war nach alledem die Missbilligung des Liebesverhältnisses zwischen

18 Heute: Am Tivoli 14.

19 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik V. Bamberg, Radebeul 2006, S. 29–32.

20 Ebd., S. 106.

21 Johanna Schneider: Brief an Johannes Kadner vom 21.04.1910. In: ebd., S. 106f.

22 Ebd., S. 101.



Herzogliches  
Amtsgericht Go-  
tha (um 1900)

ihrem Bruder und Karl Mays geschiedener erster Ehefrau gewesen, die Johanna Schneider in die Prozessauseinandersetzungen mit hineingezogen hat.

Als sie an diesem Morgen zu Fuß von der Wasserkunst herunter kommend jene Stelle passiert, an der heute das Neue Rathaus von Gotha steht, ist Mays Droschke noch unterwegs zum Amtsgericht. Die Fahrt führt die Straßenbahngleise entlang. Nach dem Einbiegen des Gefährts in die Friedrichsallee<sup>23</sup>, wo sich unser der Hausnummer 2 der Sitz des Herzoglichen Amtsgerichts Gotha befindet, blickt das Ehepaar May auf das Winterpalais: Ein geschichtsträchtiges Gebäude und Witwensitz der Frauen der Gothaer Herzöge.

Kurze Zeit später betreten alle Beteiligten den Gerichtssaal. Die Zeugenvernehmung wird durch den Amtsgerichtsrat Hans von

Kalckreuth durchgeführt. Die Eheleute May nehmen auf den Zuschauerbänken Platz.

Johanna Schneider wird mit dem Gegenstand der Vernehmung bekannt gemacht. Von Kalckreuth weist sie auf die Bedeutung des Eides hin. Es folgt die Eidesleistung. Anschließend wird die Zeugin zur Person vernommen: „Ich heiße Johanna Schneider, geb. Appunn, bin 35 Jahre alt, evangelischer Religion, mit den Angeklagten nicht verwandt und nicht verschwägert,“ erklärt sie. Laut Vernehmungsbeschluss soll sie zu mehreren Punkten vernommen werden, die den Inhalt des Leserbriefs Karl Mays betreffen.

Aus dem Vernehmungsprotokoll<sup>24</sup>:

<sup>24</sup> Die Protokollierung der Zeugenaussage von Johanna Schneider erweist sich bei näherer Betrachtung als fehlerhaft. Der Protokollant verwechselte ganz offenkundig die Nummerierung der Vernehmungsfragen des Vernehmungsbeschlusses, wie sie vom Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal

<sup>23</sup> Heute: Justus-Perthes-Straße.

**Frage von Kalkreuth**, ob die Zeugin etwas zu der Passage in Mays Leserbrief sagen könne, worin es heiÙe, „der Privatkläger [Lebius] habe die geschiedene Frau Mays durch das Versprechen einer lebenslänglichen Rente von monatlich 100 Mk gegen ihn (May) gewonnen und sie sogar gezwungen, ihre Pretiosen zu versetzen, damit man sagen solle, sie sei in dieses Elend nur durch ihn (May) geraten; die 100 Mk habe er aber nie gezahlt.“

**Frage von Kalkreuth**, ob die Zeugin etwas zu der Passage in Mays Leserbrief sagen könne, worin es heiÙe: „In ähnlicher Weise [durch Anraten von Lebius] seien auch die angeblichen eidesstattlichen Versicherungen [zum Nachteil Karl Mays] zustande gekommen.“

**Aussage von Schneider:** „Die geschiedene Frau May/Pollmer hat an meinen Bruder Fritz Appunn geschrieben: Sie müsse nach Berlin, um mit Lebius zu verhandeln. Diesen Brief habe ich gelesen. Den Namen Lebius habe ich damals zum ersten Male erfahren; da ich mich für die Sache interessierte, erkundigte ich mich und erfuhr durch dritte Personen, daÙ der Angeklagte May seiner geschiedenen Frau die Rente entzogen habe, weil sie dem Privatkläger verschiedenes über ihn erzählt habe. Ich weiÙ nur aus Briefen von Frau Pollmer an meinen Bruder F. Appunn, daÙ sie die Absicht gehabt, ihre Pretiosen zu verkaufen oder zu verleihen.“

**Aussage von Schneider:** „Ich weiÙ nicht, ob Lebius ihr das geraten hat, auch über den Punkt, die Rente betreffend, weiÙ ich nichts.“

Befragt zu den anderen Punkten des Eröffnungsbeschlusses „weiÙ ich nichts anzugeben“<sup>25</sup>, gibt die Zeugin zu Protokoll. Damit endet die Vernehmung schon nach kurzer Zeit. In der Strafsache selber erbrachte die Vernehmung nur wenig Erkenntnisgewinn. Die Mays reisen noch am selben Tag nach Radebeul zurück.

---

vorgegeben worden waren. Sie sind vorliegend dem Sinn entsprechend zugeordnet worden.

25 Johanna Schneider: Vernehmung vom 08.04.1911. In: Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal – P 47/10. HStA Dresden: AG Hohenstein-Ernstthal Nr. 73, Bl. 25–26.

## Epilog

Das Privatklageverfahren wegen Karl Mays Leserbrief dauerte über den Tod des Schriftstellers am 30. März 1912 hinaus. Die Angelegenheit hatte sich zwischenzeitlich noch dadurch verkompliziert, dass u. a. neben weiteren Presseveröffentlichungen von Lebius auch eine der anderen Zeugenvernehmungen im laufenden Hohenstein-Ernstthaler Verfahren Karl May am 10. Oktober 1911 noch zu einer Widerklage gegen Lebius wegen Beleidigung veranlasste.

Der Reigen der gegenseitigen Beschuldigungen hatte sich

demnach unablässig fortgesetzt. Der Streit endete schließlich mit Beschluss<sup>26</sup> des Kgl. Amtsgerichts Hohenstein-Ernstthal vom 31. März 1913:

„In der Privatklagsache des Schriftstellers Rudolf Lebius in Charlottenburg vertreten durch RA Blau in Berlin gegen Privatkläger u. Widerkläger

- a. den Redakteur Emil Horn u. Gen.
- b. den Schriftsteller Carl May in Radebeul, Angeklagter, May zugleich der Widerkläger [...]

hat der Angeklagte Horn die vollstreckbare Ausfertigung des Urteils des hiesigen Amtsgerichts v. 24.1.1913 vorgelegt, wonach der Privatkläger verurteilt worden ist, vor dem hiesigen Amtsgericht zu erklären, daß er in der vorliegenden Sache Strafantrag und Privatklage zurücknehme. Der Mitangeklagte und Widerkläger May ist – wie gerichtskundig – im Jahre 1912 gestorben.

Hiernach aber und da durch die Verurteilung des Privatklägers die Rücknahme von Strafantrag und Privatklage als erklärt gilt (§ 894 StPO), wird das Verfahren und die erhobene Privatklage und Widerklage eingestellt (§§ 502, 433 StPO).“

26 Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal: Beschluss vom 31.03.1913. Kgl. Amtsgericht Hohenstein-Ernstthal – P 47/10. HStA Dresden: AG Hohenstein-Ernstthal Nr. 73, Bl. 176.

Wenige Tage vor seinem Tod hatte Karl May noch im Wiener Sophiensaal vor 2.000 Menschen seinen Vortrag *Empor ins Reich der Edelmenschen!*<sup>27</sup> gehalten. Die österreichische Friedenskämpferin und Nobelpreisträgerin Bertha von Suttner (1843–1914) hatte mit dem umjubelten Schriftsteller zuvor brieflich korrespondiert, ihn gebeten, in seinem Vortrag auf ihr Buch ›Die Waffen nieder!‹<sup>28</sup> hinzuweisen. Vor dem Auftritt besuchte sie ihn im Hotel und saß im Saal selbst sogar in der ersten Reihe.

Bertha von Suttner war nicht nur eine entschiedene Friedensaktivistin, sie war auch Mitglied des Vereins ›Die Flamme‹, der die Feuerbestattung propagierte. Das erste deutsche Krematorium entstand in Gotha und Bertha von Suttner hatte testamentarisch verfügt, in Gotha eingäschert zu werden. Ihrer Verfügung wurde entsprochen und ihre Urne steht seither im Kolumbarium auf dem Gothaler Hauptfriedhof.

Johanna Schneider starb am 4. April 1935 im Alter von 60 Jahren in Gotha.

27 Vgl. Ekkehard Bartsch: Karl Mays Wiener Rede. Eine Dokumentation. In: JbKMG 1970, S. 47–80.

28 Bertha von Suttner: Die Waffen nieder! Dresden und Leipzig 1889, 2 Bände.



## Kein May in Ossiach

### I. Aufenthalts-Behauptungen

Wieso soll May nicht in Ossiach gewesen sein?<sup>1</sup> Zwar wunderte sich schon 1953 der Schriftsteller Otto Stradal<sup>2</sup> über die May-Fenster in der Stiftskirche: Da „ist wahrhaftig doch ein Kirchenfenster, das Kara ben Nemsj, der Held unserer Kna-benträume, persönlich gestiftet hat“, nämlich zufolge der „Wid-mungsinschrift“. Er fuhr jedoch mit beruhigter Gewissheit fort: „Aber Karl May war tatsächlich einen ganzen Sommer lang in Ossiach und hat angesichts des Kärntner Kunstkleinods am See einen Teil seines ‚Blauroten Methusalem‘ geschrieben“. War er denn nicht „1869 vom Balkan über Laibach und Villach nach Ossiach“ gekommen und hatte sodann als „Dank für den beglückenden Aufenthalt“ sogar „im Jahre 1905 die Verglasung der Seitenapsiden in der Kirche und ein schönes Glasgemälde im Fenster der Südwestecke der saal-artigen Sakristei“ gestiftet?<sup>3</sup>

Oder: „1869 kam der berühmte Schriftsteller Karl May vom Balkan über Laibach und Villach nach Ossiach. Er fühlte sich hier so wohl, daß er, obschon Lutheraner, für die ehemalige Stiftskirche zwei Glasgemälde stiftete.“<sup>4</sup> Sogar mit Gattin soll er gereist sein: „Im Jahre 1869 hatte Ossiach einen nicht alltäglichen Besuch: Der berühmte Schriftsteller Karl May kam auf seiner Reise vom Balkan über Laibach und Villach hierher. Er und seine Gattin fühlten sich an diesem Ort so wohl, daß sie – obschon Protestanten – für die Kirche stifteten.“<sup>5</sup> Hatte nicht „May im Sommer 88 einige Wochen in Ossiach am See (Kärnten)“ verbracht, wo „die 3. Kamerad-Erzählung, Khong Kheou, das Ehrenwort“ entstand, „und 1905 noch hat May dann der Kirche des ehemaligen Benediktinerstifts ein buntes Fenster gestiftet“ – was so stets in Wollschlagers May-Biografie von 1965 bis 1990 steht?<sup>6</sup> Lesen wir nicht ähnlich, offenbar hiervon inspiriert, er habe „im Sommer 1888“ eine Reise unternommen, nämlich „mit seiner Frau an den

1 Zu den folgenden Ausführungen gebührt ganz herzlicher Dank in Ossiach Frau Direktorin i. R. Charlotte Tschurtsch und Herrn Pfarrer Mag. Herbert Stichaller; für ausführliche Korrespondenz Herrn Dr. Willi Rainer in Viktring/Kärnten; für einen Großteil der eingangs zitierten Unterlagen Herrn Arnold Tokstein in Mödling/Niederösterreich.

2 Kurier am Sonntag. Beilage zu: Wiener Kurier vom 14.8.1953.

3 Urlaub am Ossiacher-See. Klagenfurt

1982, S. 48.

4 S. Hartwanger: Ossiach. Kirche und Stift. Klagenfurt o. J. (nach 1990), S. 24.

5 J. Spielvogel-Bodo: Der Ossiachersee. Klagenfurt 1993, S. 40.

6 H. Wollschläger: Karl May. Reinbek/Hamburg 1965 (= rowohlts monographien 104), S. 55, bzw. Dresden 1990, S. 60.

Ossiacher See in Kärnten, um dort einige Wochen Urlaub zu verbringen“?<sup>7</sup> Ähnlich, aber unter Entfall der Jahreszahl 1888 war Karl May ein „ungewöhnlicher Sommergast“, „der im Sommer 1905 in Ossiach an seinem ‚blau-roten Methusalem‘ schrieb“.<sup>8</sup>

Ist nicht das Wissen um mehrere Aufenthalte so notorisch, dass sich dessen die Fremdenverkehrswerbung bediente? Etwa so:<sup>9</sup> „Als Karl May 1869 einige Tage am Ossiacher-See verbrachte, war er begeistert: ‚Schade, dass reisen so beschwerlich ist‘, soll der berühmte Schriftsteller gesagt haben“. Ist nicht lapidar festgehalten: „Karl May stiftete 1905 als Dank für einen schönen Ferienaufenthalt die Verglasung der Seitenapsiden und ein Glasgemälde in der Sakristei“<sup>10</sup>? Ganz eindeutig lesen wir 1987 unter der ebenso eindeutigen Überschrift „Karl May war auch in Ossiach“<sup>11</sup> von zwei, vielleicht drei Aufenthalten: Er habe „bereits im Sommer 1888 einige Zeit in Ossiach verbracht und begann dort seine Jugenderzählung ‚Kong-kheou, das Ehrenwort‘ [...] zu schreiben“ sowie: „Ein weiterer erwiesener Aufenthalt fällt in das Jahr 1905. Aus Anlaß dieses Besuches stiftete May [...] die bekannten Kirchenfenster“; und schließlich:



„Ein Aufenthalt [...] aus dem Jahre 1896 ist möglich, kann aber nicht belegt werden“! Als Quelle für den Aufenthalt 1888 ist darauf verwiesen, es habe ihn „das Karl-May-Museum in Radebeul/DDR [...] auf Anfrage ermittelt“, für 1905 geben die „Kirchenfenster“ den Beweis ab, die Vermutung für 1896 bleibt unbelegt.

Nur selten informierten Hinweise nüchtern wie etwa auf die „neugotischen Glasfenster, die der bekannte Karl May stiftete (Radebeul, Dresden)“, es habe „der berühmte Schriftsteller Karl May [...] für die Nebenapsiden bunte Fenster“ gestiftet.<sup>12</sup> Erst die Untersuchungen von Willi Rai-

Die zwei May-Fenster in der Ossiacher Stiftskirche, ursprünglich in den beiden Seitenapsiden, nachträglich vereinigt zu einem Glasfenster, zeitweise in der Sakristei, nun in einer Seitenkapelle und damit zugänglich. Die beiden oberen Glasscheiben sind hier noch wie ehemals in der Sakristei vertauscht.

7 S. C. Augustin/W. Hansen: Karl May Abenteuergeschichten. München 2001, S. 275, ohne Quellenangabe.

8 H. F. Mayer/D. Winckler: Als die Alpen schiffbar wurden. Wien 1992, S. 156.

9 Ferienregion Ossiacher-See Nr. 8/1986; vgl. auch Anm. 3.

10 Naturbühne Ossiachersee 8/1994.

11 Neue Volkszeitung vom 10.4.1987, Kärnten-Panorama.

12 Kirchenführer: Die Stiftskirche zu Ossiach/Kärnten. München 1939, S. 19; M. Rieple: Kärnten. Bühne zum Süden. Bern, Stuttgart 1974, S. 81.

ner<sup>13</sup> initiierten bezüglich eines Aufenthalts skeptische Stimmen. Ob May „sich jemals in Kärnten oder in Ossiach aufgehalten hat, ist ziemlich ungewiß“, hieß es 1988,<sup>14</sup> doch konnten zwei Vermutungen nicht unterlassen werden: „Am wahrscheinlichsten für einen Besuch kommt das Jahr 1896 in Betracht“, „als Unterkunft wählte er vielleicht das ehemalige ‚Grand Hotel Lido‘ in Annenheim“ – auch hier keine Quellenhinweise. Außer auf die Glasfenster verweist dieser Artikel auf eine „Postkarte mit ‚besten Grüßen aus Old England‘“ und auf das May-Porträt „im Stift“. Dieses sei, so ein weiterer skeptischer Artikel aus 1994,<sup>15</sup> „auf ungeklärte Weise und zu ungeklärtem Zeitpunkt in den Pfarrhof“ gekommen, erwähnt natürlich die Glasfenster, nicht aber die eben genannte Postkarte.

Die kleine Sammlung von Zitaten lässt unschwer erkennen, dass sie zum Teil einen engen Zusammenhang durch, klar gesagt, Abschreiben aufweisen und somit ihre Quantität kein Beweismittel darstellt. Erwähnt sei weiters, dass die Zitate unterschiedliche Jahreszahlen nennen: 1869, 1888, 1896, 1905 und sich damit in einem Zeitraum von 36 Jahren bewegen, weiters, dass May allein oder mit Gattin gereist sei, zur Arbeit kam oder zum „Urlaub“!

---

13 Vgl. Anm. 37.

14 Kärntner Tageszeitung vom 7.9.1988, S. 21, mit Berufung auf „Dr. Willi Rainer“.

15 K. Messner: Winnetou am Ossiacher See. In: Neue Kronen-Zeitung vom 17.4.1994 mit Bezug auf W. Rainers Artikel in ‚Kärnter Landsmannschaft‘ 1994; dazu unten Kapitel III/B.

## II. Die Beweismittel in Ossiach

In Ossiach selbst gibt es zwei eindeutige Hinweise auf Karl May, allerdings lediglich auf seine Person und nicht auf einen Aufenthalt. Der eine Hinweis findet sich doppelt, nämlich auf zwei Glasfenstern in der Stiftskirche zufolge der jeweiligen Aufschrift „Gewidmet v. Dr. Carl May u. dessen Gemalin [sic!], Radebeul, Dresden 1905“. Der zweite Hinweis besteht in einem in der Kanzlei der Pfarre verwahrten Porträt Mays, eine Bleistiftzeichnung in der Größe von 24 x 35 cm mit der Aufschrift „Hadschi Kara ben Nemsî Effendi (Karl May)“ sowie „G. Urban“.

Schließlich gibt es noch einen Hinweis, zwar nicht in, aber aus Ossiach: Der am Ossiacher See wohnhafte Schriftsteller Gustav Rencker berichtet in seinen Memoiren,<sup>16</sup> er habe als junger Gymnasiast May beim Ossiacher Pfarrer Franta getroffen.

Prüfen wir nun die May-Erwähnungen in beziehungsweise zu Ossiach auf ihren Aussagewert bezüglich eines Aufenthalts Mays an diesem Ort.

### A. Die Glasfenster

Den buchstäblich augenfälligsten Hinweis auf May geben die beiden Glasfenster mit der Jahreszahl 1905 ab. Verwunderlicherweise unklar sind manchmal die Angaben zu den Glasfenstern.

---

16 In W. Brauneder (Hg.): Karl May und Österreich. Husum 1996, S. 88ff.



May habe „zwei Glasgemälde“ gestiftet, ein „Glasgemälde und die Scheiben der beiden Nebenapsiden“, „mehrere Glasgemälde, darunter das sogenannte Karl-May-Fenster“ (Einzahl!) – und dies alles in einem Buch!<sup>17</sup> Aus den Glasfenstern wird gefolgert, May habe, so die eingangs angeführten Zitate, in diesem Jahr oder früher am Ort geweiht und daher die Fenster gestiftet.<sup>18</sup> Nach den Gesetzen der Logik sind diese Schlüsse keineswegs zwingend: Wer in welchem Jahr was auch immer stiftet, muss deshalb nicht am Ort des Gestifteten in diesem Jahr oder überhaupt gewesen sein. Insgesamt finden wir in Ossiachs Stiftskirche siebenundzwanzig Fenster und alle tragen dieselbe Jahreszahl 1905! Sollen alle auf ihnen verzeichneten Namen just in diesem einen Jahr sich in Ossiach die Kirchentür-Klinke in die Hand gegeben haben? Überdies beweisen Aufschriften an einigen Fenstern, dass eine physische Anwesenheit gar nicht möglich war. Sie sind nämlich gewidmet etwa „von der Benediktiner-Abtei Emaus in Prag“, ähnlich

17 Spielvogel, wie Anm. 5, S. 40, 58, 41.  
18 So oben, Teil I.

von „mehreren Piaristen-Priestern“, andere zum Andenken an verstorbene Personen, auch „zum Troste der armen Seelen im Fegefeuer“: Ihnen allen, den Toten zumal, kann die Aufschrift „1905“ durchaus keine Anwesenheit in

Ossiach bescheinigen. Soweit die Anführung von Namen nicht dem Andenken ihrer Träger dient, ausdrücklich oder sinngemäß, ist auf nahezu allen Fenstern zu lesen, dass es von den darauf genannten Personen „gewidmet“ wurde: eben zum „Andenken“ an andere Personen oder schlechthin, aber nie unter Hinweis auf ein Naheverhältnis zu Ossiach! An einem Fenster fällt rechts neben dem Widmungselement von 1905 eine kleine Aufschrift auf: „Burgstaller/Steiner 1929“. Nur damit gibt es einen Bezug zum Ort: Am 11. November 1929 war die Familie Steiner vulgo Burgstaller nach Ossiach gekommen und hatte um 1970 zur Reparatur des Fensters beigetragen, was den damaligen Pfarrer Jakob Stingl zur zitierten Aufschrift bewog.<sup>19</sup> Die durchgehend gleiche Jahreszahl 1905 lässt daher einzig und allein folgenden Schluss zu: Die Fenster wurden in diesem Jahr eingesetzt. Da sie „gewidmet“ wurden, lässt sich weiters auf eine organisierte Spendenaktion schließen.

19 Telefonische Auskunft von Frau Steiner an Frau Tschurtsch im Beisein von Pfarrer Stichaller und dem Verfasser am 10.8.2002.

Die Widmung, wie sie auf beiden May-Fenstern zu finden ist.

Unter den Spendern befanden sich laut Widmungen eine „Familie Heidenreich, Wien“ und vor allem „Monsignore Josef Cal. Heidenreich, päpstlicher Hausprälat, Wien“. Dieser legt eine kräftige Spur zu May. Prälat Heidenreich hatte sich nämlich mehrfach als Verfasser von Artikeln im Zuge der May-Hetze an die Seite des Angegriffenen gestellt gehabt.<sup>20</sup> Er galt der Öffentlichkeit als „Freund“ Karl Mays.<sup>21</sup> Die Vermutung liegt daher nahe, dass Heidenreich eine Verbindung zwi-



Ein von Prälat Heidenreich gestiftetes Fenster (Ausschnitt), gleichfalls 1905.

schen Ossiach und May hergestellt, mit anderen Worten, diesen in eine Spendenaktion einbezog. Dies war tatsächlich so. Pfarrer Lorenz Franta<sup>22</sup> von Ossiach hatte Heidenreich „als Sommerfrische

durch mehrere Wochen einiger Jahre in seinem Hause Aufnahme und an seinem Tische Gastfreundschaft gewährt“, worauf er „zur Dankbarkeit der Ex-Stiftskirche zu erbauungsvollen Fenstern verholfen“ hat, „indem er fromme Seelen seiner Bekanntschaft für Ossiach interessierte“<sup>23</sup> – darunter Karl May. Die Korrespondenz Heidenreichs mit May<sup>24</sup> spiegelt eindeutig die Glasfenster-Anglegenheit wider: May war in eine Spendenaktion einbezogen worden, hatte aber offenkundig nicht rasch bzw. nicht umgehend reagiert. Am 18. Oktober 1905 teilte ihm nämlich Heidenreich mit, er „habe sämtliche 23 Fenster an den Mann gebracht“ und bräuchte „eigentlich“ keine weitere Spende. Allerdings: „Die Kosten der Maurer, Zimmerleute, Steinmetzen und Schreiner beliefen sich auf die Summe von 500 Kronen; welche noch nicht gedeckt sind“. Damit schildert Heidenreich aber nur den Hintergrund für eine neue Situation: Man habe in den Seitenapsiden zwei zugemauerte Fensteröffnungen entdeckt, diese ausgebrochen und dafür müssten doch noch zwei kleinere Glasfenster beschafft werden, „jedes würde auf 50 Kronen kommen“. May reagierte prompt und schickte Ende Oktober/Anfang November 1905 Heidenreich einen Einhundert-Mark-Schein, das waren etwa 120 Kronen, nicht ohne zu bemerken, *wir haben zu rechnen und brav zu sparen, damit es für alle reicht, die da gekommen sind*, mit Bitten offenbar, um doch zu

20 Zu ihm I. Scheicher: Arme Brüder. Stuttgart 1913, S. 209ff.; zum Verhältnis zu May. u. a. H. Vollmer, „Das ganze Geheimnis der natürlichen Weihnachtsqual und Weihnachtsfreude“. In: JbKMG 2005, S. 29f.

21 So z. B. Nachruf im ›Neuigkeits-Weltblatt‹ vom 18.12.2007, S. 7f.

22 Unter seinem Dichternamen ›Lenz v. Steyer‹ widmete er Heidenreich zwei Nachrufe in Gedichtform: Korrespondenz-Blatt für den katholischen Klerus Österreichs 2/1908, Sp. 61; dann sogar 25 Vierzeiler (!) in: Scheicher, wie Anm. 20.

23 Scheicher, wie Anm. 20, S. 223.

24 Archiv des Karl-May-Verlages in Bamberg. Dafür herzlichen Dank an Lothar Schmid!

verkünden: *Aber den inliegenden Schein knabbern wir uns fröhlich ab.* Am 11. November teilte Heidenreich dem Spender mit, die „beiden Fenster sind in der Arbeit und dürften in 14 Tagen fertig sein“. So war es denn auch: Demgemäß tragen auch die beiden Spätankömmlinge die Jahreszahl 1905. Und es scheint nicht nur „Karl“ als Spender auf, sondern auch „Klara“, denn zum zitierten Abknabbern ist beigelegt: *das Herzle die Hälfte und ich die Hälfte.* Die Korrespondenz beantwortet damit auch eine Detailfrage: Warum hatte May die kleinsten Fenster gespendet, warum waren sie, ursprünglich hinter den Seitenaltären, praktisch unsichtbar? Es handelte sich eben um die letzten ausständigen Fenster. Rückblickend konnte Pfarrer Franta 1906 der Öffentlichkeit mitteilen: „Neue Fenster verwehren dem Regen den Eingang“<sup>25</sup>.

Eine Frage allerdings beantwortet die Korrespondenz nicht: Bei wem wurden die Glasfenster hergestellt? Eine umfangreiche Recherche ergab vorerst, dass die großen Hersteller teils mit Sicherheit, teils mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht in Frage kommen,<sup>26</sup> möglicherweise aber wegen der raschen Produktion gerade der May-Glasfenster ein nicht mehr existierendes Unternehmen in

Kärnten selbst.<sup>27</sup> Aber da kam der Zufall zu Hilfe. Eine Recherche zu einem ganz anderen Thema förderte folgende kleine Zeitungsnotiz zutage:<sup>28</sup>

„Eine Stiftung Karl Mays. Aus Ossiach schreibt man uns: Die zwei letzten Kirchenfenster, welche vor kurzem eingesetzt wurden, und von der Tiroler Glasmalerei in Wien sehr hübsch im romanischen Stile ausgeführt wurden, beschaffte niemand anderer als der berühmte Reiseschriftsteller Dr. Karl May in Radebeul bei Dresden, im Vereine mit seiner Gattin. Nun sind alle Fenster bezahlt bis auf das in der neuen gotischen Kapelle, für welches sich wohl auch noch eine milde Spenderhand auftun wird. Auch fehlt es noch an mehreren Drahtschutzgittern, die im Frühjahre angebracht werden müssen.“

Zwar wies eine Adressanzeige der „Tiroler Glasmalerei“ aus dem Jahr 1905 auf „Innsbruck, Wien u. New York“ hin,<sup>29</sup> doch ging man bei meinen Anfragen in Innsbruck davon aus, in diesem Jahr habe es in Wien keine Produktion mehr gegeben, was sich als Irrtum herausstellte. Dies bekräftigt auch ein Glasfenster in der Kirche zu Vitis im niederösterreichischen Waldviertel: Es trägt den Hinweis „Tiroler Glasmalerei Wien 1906“.

Auf Grund jüngster Nachforschungen von Willi Rainer kann

25 Reichspost, Wien, vom 23.10.1906, Feuilleton.

26 Aufgrund folgender, zum Teil mehrfacher Korrespondenz: Glasmalerei Kloster Schlierbach ex Oberösterreichische Glasmalerei; Bayerische Hofglasmalerei, München; insbes.: Tiroler Glasmalerei und Mosaik-Anstalt, Innsbruck; Glasmalerei Geyling, Wien (Wolfgang H. Klaus).

27 Firma Hanns C. Leixl in Klagenfurt (bis 1975); jedoch keine Unterlagen vorhanden: telefonische Auskunft Frau Adelheid Leixl, Klagenfurt, 9.12.2002.

28 Reichspost vom 28.1.1906, S. 22, unter „Kärnten“.

29 Lehmanns Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger I. Wien 1905, S. 932 und insbes. S. 938.

eine Vermutung über den Künstler, der die Ossiacher Glasfenster entwarf, geäußert werden: Möglicherweise stammen sie von dem Tiroler Maler und Restaurator Franz Karl Untergasser, geboren 1855 in Sand bei Taufers, gestorben 1940 in Gaimberg/Osttirol. Von 1881 bis 1896 hatte er in der Wiener Filiale der Tiroler Glasmalerei gearbeitet, war sodann freischaffend in Gaimberg tätig gewesen und zwar unter anderem auch für die Tiroler Glasmalerei. Da sich die beiden May-Fenster mit ihrer bunten Gestaltung von den übrigen Glasfenstern mit bloß schlichtem Rautenmuster abheben, wäre ein künstlerischer Einfluß wie etwa von Untergasser nicht auszuschließen.

Insgesamt können wir jedenfalls festhalten: Für einen Aufenthalt Mays in Ossiach geben die Glasfenster keinerlei Beweis, vielmehr gerade für das Gegenteil. Wie alle anderen Glasfenster in der Stiftskirche beweisen die May-Fenster lediglich eine positive Reaktion aus Radebeul auf eine Spendenaktion. May wurde in sie durch seine Beziehung zum Initiator dieser Spendenaktion, Prälat Heidenreich, einbezogen. Die diesbezügliche Korrespondenz läßt darauf schließen, dass May nie in Ossiach gewesen war.

## B. Das Karl-May-Porträt

Weiters ist da in Ossiachs Pfarrkanzlei das May-Porträt. Es trägt eine Reihe verwirrender Notizen: Auf der Vorderseite lesen wir „G. Urban“ sowie „Hadschi Kara ben Nemsj Effendi (Karl May)“, auf

der rückseitigen Holzabdeckung „K. May (1890)“ und „am 1. November 1869 im Ossiacher Stift“ sowie auf einem aufgeklebten dicken Papier „Nach einer Aufnahme vom J. 1890 / gez. im Juli 1893 von Dipl.-Ing. Gustav Urban Wien XV. R. Hamerlingg. 30 / Von dem Reisegefährten Mays im J. 1864 bis Marseille“. Die Zeilen auf der Holzabdeckung stammen von Gustav Urban.<sup>30</sup> Nicht so eindeutig ist es mit der Aufschrift auf dem dicken Papier. Sie kann erst nach 1960 auf das Bild gekommen sein, da Gustav Urban erst ab da in der Hämerlinggasse wohnte. Sie stammt mit ziemlicher Sicherheit vom Empfänger des Bildes, dem Pfarrer Mathei zu Ossiach, wie ein Schriftvergleich mit einer Ansichtskarte vom 14. Juni 1960 nahelegt.

Der Name Urban läßt wohl manchen May-Kenner schon prinzipiell aufhorchen: Gustav Urban hielt hartnäckig mehrfach wie etwa noch im May-Jubiläumsjahr 1962 die Legende aufrecht,<sup>31</sup> sein Vater Karl Traugott habe May von einer Fußwanderung die Rhone abwärts nach Marseille gekannt und von ihm angeblich Beweise für frühe Amerikareisen erhalten. Der May-Forschung war es mit zunehmendem Wissen um Mays Biografie nicht schwer geworden, Derartiges als Irrtum nachzuweisen. Gerade diesen finden wir auf dem Porträt zu Ossiach mit dem eben unzutreffenden Hinweis „Von dem Reisegefährten Mays im J. 1864 bis Marseille“! Und

<sup>30</sup> Vergleich mit Schrift auf Stücken der Sammlung Urban, von Günter Urban als die seines Vaters Gustav bestätigt.

<sup>31</sup> In Brauneder, wie Anm. 16, S. 221ff.

Reisegefährte Mays war Gustav Urban schon gar nicht, sondern es wird diese Rolle Karl Traugott Urban angedichtet.

Nun wird wohl auch eine weitere ungerahmte Bildaufschrift aufgefallen sein: Wieso stammt das Porträt aus dem „Juli 1893“? Gustav Urban, 1884 geboren, war 1893 neun Jahre alt. War er nicht nur May-begeistert, sondern so jung auch schon zeichnerisch begabt? Das lenkt den Blick auf eine andere Zeichnung. Mit 2. September 1898 ist eine zwar farbenfrohe, aber vor allem in der Perspektive sehr unbeholfene Zeichnung Gustav Urbans datiert, die an einem Bach im Wald u. a. ein Indianerzelt und eine Gruppe gefesselter Weißer zeigt, die von Indianern bewacht werden. Auf der Rückseite lesen wir in Gustav Urbans Handschrift nicht nur eine andere Jahreszahl, nämlich schlicht „1900“, sondern weiters: „Karl-May-Sommer Juli 1863 Nähe Chugwater Creek“. Dies ist ein Hinweis auf »Weihnacht!«, allerdings ein merkwürdiger. Den Chugwater Creek erwähnt nämlich nur das *Papier* des Prayer-man mit der Streckenbeschreibung »To the Finding-hole«. Zudem: Die Landschaftsbeschreibung<sup>32</sup> *im Südosten von Wyoming* setzt erst weiter westlich knapp vor dem Lake Jone mit der *Laramie-Ebene* ein. Das Motiv der Zeichnung – ein Trupp gefangener Weißer, nämlich Old Shatterhand mit Gefährten – liegt noch wesentlich weiter im Westen schon jenseits des South Pass nächst des Pacific Creek in einem Indianerlager. Eine „Nähe Chug-

water Creek“ für den Inhalt der Zeichnung kann also aus »Weihnacht!« nicht herausgelesen werden. Sozusagen sichtbar scheint der Flussname erstmals auf in der Reisewege-Landkarte ›Nordamerika‹ des Karl-May-Verlages aus dem Jahr 1933, wo er von der in »Weihnacht!« beschriebenen Route gekreuzt wird. Die Aufschrift kann wohl erst aufgrund dieser Karte und somit nach 1933 auf die Zeichnung gekommen sein!

Ein Exemplar der Karte ›Nordamerika‹ befindet sich tatsächlich in den Urban-Materialien. Die Zeichnung wird aber schon vor 1933 angefertigt worden sein, da sie mit ihrer unbeholfenen Perspektive an die eines Kindes oder Jugendlichen erinnert, während Gustav Urban 1933 im 49. Lebensjahr stand. Noch merkwürdiger ist der Umstand, dass eine nach dieser Zeichnung angefertigte Postkarte handschriftlich den Vermerk „nach der Angabe des Karl Urban, Wien“ trägt. Dies ist nun gänzlich unwahrscheinlich, denn Karl Traugott Urban hatte nach der Angabe seines Vaters nie Karl May gelesen (bei dem er, wie eben beschrieben, den Chugwater Creek konkret nicht gefunden hätte). Vielleicht wollte Gustav Urban mit dem May-Porträt zu Ossiach zur dortigen Legendenbildung ebenso beitragen wie mit der falschen Fährte der Postkarte, Karl Traugott Urban habe einen Hinweis auf den Chugwater Creek von May erhalten?

Allein richtig sind von den zitierten Aufschriften am May-Porträt zu Ossiach die auf der Vorderseite: „Hadschi Kara ben Nemsi Ef-

32 Karl May: »Weihnacht!« (GR XXIV), S. 306, 432ff.; *Papier* S. 291.

fendi (Karl May)“ sozusagen als Titel sowie „G. Urban“ als Zeichner. Auf der Rückseite ist alles falsch mit Ausnahme des Hinweises, das Porträt folge „einer Aufnahme“. Tatsächlich entspricht es bis ins Detail einer der Bildpostkarten im Format von etwa 9,2 x 13,9 cm, wie diese mehrfach vertrieben wurden, konkret jener, die May in orientalischer Gewand zeigt, mit einem Fez auf dem Kopf, zwei Pistolen in dem als Gürtel umgebundenen Schal und – kurioserweise, da doch eigentlich zum Wild-West-Kostüm gehörend – mit der Bärenzahnkette. Die Zeichnung zu Ossiach ist so präzise nach dieser Vorlage ausgeführt, dass eigentlich an ganz etwas Anderes zu denken ist als an eine Zeichnung von irgendeinem Urban, nämlich an eine professionell hergestellte Vergrößerung der Postkarte. Falsch ist jedenfalls, dass laut Ossiacher Aufschrift die Vorlage eine „Aufnahme vom J. 1890“ bildete, denn tatsächlich wurde sie 1896 gemacht, und so konnte sie auch niemand im „Juli 1893“ kopiert haben.

Dem Bild an sich kommt also schon wegen dieser Ungereimtheiten keine Beweiskraft für einen Ossiach-Aufenthalt zu. Überdies zeigt sie ja May nicht etwa vor der Stiftskirche. Und so ist auch die Aufschrift „am 1. November 1869 in Ossiach-Stift“, womit wohl der Aufenthalt Mays gemeint sein soll, höchst fragwürdig. Durch eine glückliche Fügung findet nun auch das Rätsel, zumindest die offene Frage zur genauen Herkunft des May-Porträts in Ossiach, eine Antwort. Mit Ansichtskarte vom

14. Juni 1960 (Poststempel Ossiach 15.6.60) richtete der Ossiacher Pfarrer Wilhelm Mathei an Gustav Urban folgende Bitte: „Ein Bild von Karl May könnte mein Vorhaus schmücken und so allen gleich ein Hinweis sein. Wenn Sie so lieb wären, es irgendwie nach Ossiach zu bringen, würde es mich freuen.“ Und dies geschah auch! In seinem Nachruf auf Gustav Urban berichtet daher Amand von Ozoróczy: „Karl May stiftete ein Kirchenfenster, Gustav Urban ein selbstverfertigtes Karl-May-Porträt, das in der Stiftshalle der ehemaligen Benediktinerabtei hängt.“<sup>33</sup>

Zufolge des späten Auftauchens in Ossiach konnte das May-Porträt nicht zur dortigen Entstehung der May-Legende beigetragen haben. Schon sieben Jahre zuvor hatte ja Otto Stradal, wie eingangs zitiert, vermeint, May sei „tatsächlich einen ganzen Sommer lang in Ossiach“ gewesen. Sehr wohl aber half das Porträt, die Ossiacher May-Legende zu verfestigen.

### **C. Gustav Renkers Begegnung mit May**

Der aus der Schweiz stammende Schriftsteller Gustav Renker (1889–1967) schrieb in und auch über seine Wahlheimat am Ossiacher See zahlreiche Romane. In seiner unveröffentlichten Autobiographie ›Bilderbogen eines Lebens‹<sup>34</sup> berichtet er von einer

<sup>33</sup> A. v. Ozoróczy: In memoriam Gustav Urban. In: MKMG 3/1969, S. 9.

<sup>34</sup> Auszugsweise in G. Renker/W.

Begegnung mit May bei Pfarrer Franta in Ossiach wohl im Juni 1902. Renker mit „12 Jahren seeelig“ beschloss, „wieder einmal den guten Pfarrer Franta zu besuchen, zumal ich erfahrungsgemäß wußte, daß dabei stets eine nahrhafte Jause herauschaute“. Dieser aber war diesmal „nicht allein, sondern hatte Besuch. Ein ihm etwa gleichaltriger Herr saß am Kaffeetisch. Zierlich, ja fast mager von Gestalt mit einem Schnurrbart in dem klugen, hochstirnigen Gesicht, auf dessen Nase ein Kneifer balancierte.“ Franta stellte den Besucher vor: „»Das ist der Herr Karl May«. »Der – Karl May ...«. Sogar das schuldige »Herr« vergaß ich, außerdem hatte ich den Mund voll Schinken [...] Schließlich erhoben sich die Herren. Der Pfarrer sagte, er wolle dem Gast einige alte Dokumente zeigen, und mir empfahl er, heimzukehren.“ Mit guten Gründen sind diese vermeintlichen Erinnerungen ins Reich der Fabel verwiesen worden,<sup>35</sup> wie insbesondere: „May war im Jahr 1902 ein 50er, Franta aber 33 Jahre alt, also durchaus nicht etwa gleichaltrig“; Renker war Protestant und konnte nicht, wie er weiters berichtet, Religionsunterricht bei dem katholischen Pfarrer Koch gehabt haben; Franta, obwohl sehr geschwätzig, hat nie irgendwo über May berichtet wie etwa sehr wohl über seine Bekanntschaft mit dem Dichter Ottokar Kernstock; in Ossiach erzählte man sich noch um 1990 etliche Episoden über Pfarrer

Franta, aber keine May-Episode; und Franta über Renker: „Seine Fantasie ist hemmungslos“ – wie wohl im Falle seiner May-Begegnung. Übrigens hält Renker sogar selbst fest, an der Person Mays in Ossiach „stiegen mir Zweifel auf“.

Gegen eine Begegnung Mays mit Franta spricht auch eine Bemerkung im Dankbrief Heidenreichs vom 11. November 1905: „Der Pfarrer von Ossiach ist ganz entzückt über Ihre Spende“. So schreibt man über einen fremden Dritten, aber nicht über einen guten Bekannten. Diesen Eindruck vermittelt auch die spärliche Korrespondenz zwischen May und Franta. In einem ganz knappen Schreiben vom 27. Februar 1907 betitelt Franta May zweimal mit „Euer Hochwohlgeboren“: Er ersucht ihn um die Vermittlung eines Manuskriptes an einen „reichsdeutschen“ Verlag. Mit Poststempel vom 1. Dezember 1908 schickte May aus London eine der ›Tuscarora-Ansichtskarten‹ an Franta. Der knappe Text *Herzliche Grüße aus Old England! Ihr alter Carl May* lässt ebenfalls nicht unbedingt auf eine Kaffeejause-Freundschaft à la Renker schließen.

### III. Weiteres Beweismittel: Wollschlägers Biographie

Nahezu den Rang eines Beweismittels nimmt die Ossiach-Behauptung des May-Biografen Wollschläger ein (oben bei Anm. 6). Sie ist im Gegensatz, aber auch in Parallele zu anderen seiner Ausführungen nicht belegt: Die

---

Brauneder/W. Rainer: Karl May in Ossiach. In: W. Brauneder, wie Anm. 16, S. 88ff.

35 Insbes. von W. Rainer wie z. B. ebd., S. 95ff.

in allen Wollschläger-Ausgaben von 1965 bis 1990 nahezu gleiche Anmerkung 121 lautet 1965 bloß „Buchausgabe: Der blaurote Methusalem (1896)“, später korrigiert auf „1892“ und um Angaben zu diesem Werk vermehrt. Sie enthält aber keinen Hinweis auf eine mündliche oder schriftliche Quelle zu Ossiach. 1988 allerdings hatte Wollschläger sich auf ein Zitat Mays berufen, wonach dieser „im Sommer 1888 in Ossiach am See“ *Khong-Kheou* geschrieben habe – dies sei mündlich überliefert! Wie denn bloß? Kam es durch stille Post an Wollschläger? Vom Mayster selbst kann es dem 1935 Geborenen ja nicht berichtet worden sein. Wollschläger selbst räumt ein, in Mays Biografie für 1888 lasse nur der „Zeitraum zwischen Anfang November und Anfang Dezember“ einen Aufenthalt in Ossiach zu. Wollschläger erreichte trotz seiner unbelegten Äußerung – oder gerade wegen des Fehlens eines Belegs? – den Rang einer Quelle: Zahlreiche Bemerkungen bezogen sich in der Folge auf ihn. Dies geschah oftmals in den ›Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft‹, teils unter Berufung auf die ominöse mündliche Mitteilung Mays.<sup>36</sup> ›Modifikationen‹ der Jahreszahl blieben dabei nicht aus. So teilte Amand von Ozoróczy im Oktober 1971 einem Brieffreund mit, May habe in Ossiach „1889 für den Guten Kameraden sein Kong-Kheou“ geschrieben – bei Wollschläger wär’s 1888 gewesen.<sup>37</sup>

36 Ohnedies skeptisch K. Serden: Wann war Karl May in Ossiach? In: MKMG 78/1988, S. 44f.; weiters H.-D. Steinmetz: Die ungarischen Karl-May-Ausgaben. In: MKMG 33/1977, S. 17.

37 In MKMG 75/1988, S. 31.

## IV. Gegenbeweise

### A. Lokalgeschichte Ossiachs

Willi Rainer,<sup>38</sup> als gebürtiger Ossiacher mit den Ortsverhältnissen wohlvertraut, hat den Aufenthaltsbehauptungen mehrere Gründe entgegengehalten: Zur Jahreszeit des angeblichen May-Aufenthalts im November 1888 (nach Wollschläger) lade Ossiach keineswegs zu einem Urlaubs-, geschweige denn zu einem längeren Arbeitsaufenthalt ein. Konkret wies Rainer nach, dass in den von Wollschläger vermuteten Monaten das Wetter in und um Ossiach durch „Kälte, Nässe, Niederschläge und Unwirtlichkeit“ gekennzeichnet ist, und er stellt daher die Frage: „Und da soll sich May (in Begleitung seiner Frau) wohl gefühlt haben?“

Zweitens gibt es für keinen der angeblichen May-Aufenthalte in Ossiach irgendeinen Niederschlag in Gästebüchern, Fremdenblättern und der Lokalpresse, was reichlich unwahrscheinlich für die jüngeren Aufenthalte ist, da May eine berühmte und für manche eine berüchtigte Persönlichkeit geworden war. Und da sollte ein Aufenthalt nirgendwo journalistisch vermarktet worden sein, May kein Gedicht in ein Gästebuch geschrieben haben etc.? Hieran reiht sich auch das Eingeständnis des Verfassers des Kronen-Zeitungs-

38 Kara Ben Nemsí reitet durch Kärnten. In: Die Kärntner Landesmannschaft 1/1994, S. 27ff.; ders.: Ein klerikaler Proletarier und rückensteifer Dickkopf. In: ebd. 7/1995, S. 14ff. (über Pfarrer Franta); ders. in: Brauneder, wie Anm. 16, S. 95ff.

Artikels von 1987:<sup>39</sup> „Schade ist auch, daß in der örtlichen Kirchenchronik keine näheren Angaben zu Karl Mays Aufenthalt in Ossiach zu finden sind“!

Insgesamt ließ die Entwicklung des Fremdenverkehrs den Ossiacher See in den fraglichen Jahren noch gar nicht attraktiv erscheinen. Zwar gab es schon seit 1868 eine Bahnstrecke am nördlichen Ufer gegenüber Ossiach, aber es „waren kaum Fremde für längere Zeit an den See gekommen“; übrigens stieß der Fremdenverkehr auf örtlichen Widerstand.<sup>40</sup> Von einem Aufblühen des Fremdenverkehrs ist erst um 1890 die Rede.<sup>41</sup> Der Reiseführer Baedeker von 1907 erwähnt zum Ort Ossiach keinerlei Beherbergungsbetriebe, am See werde Sattendorf „als Sommerfrische besucht“ und das „Kurhotel in Annenheim“.<sup>42</sup>

Eine besonders einschlägige Charakteristik des Fremdenverkehrs stammt von Pfarrer Franta in den ›Kärntner Nachrichten‹ just aus dem Jahr 1905:<sup>43</sup> Man höre „unter den Fremden berechnete Klagen über die schlechte Unterkunft und Bedienung sowie mangelhafte Aufmerksamkeit gegenüber den Bedürfnissen der Sommerfrischler“. Also gerade der Initia-

tor der May-Fenster sprach keine Empfehlung für einen Aufenthalt in Ossiach aus! Da hätte sich May und allenfalls seine Gattin wohl fühlen sollen – und dies noch Jahre davor? Andererseits hätte sich Franta einen May-Aufenthalt doch sicherlich nicht für eine Tourismuswerbung entgehen lassen!

Die heimatkundliche Seite schließt jedenfalls einen May-Aufenthalt vor allem 1888 nahezu mit Sicherheit aus.

## B. Die May/Heidenreich-Korrepondenz

Die May/Heidenreich-Korrepondenz (oben bei Anm. 24) bestätigt nicht nur, dass die Fensteraufschrift „1905“ keineswegs für ein Aufenthaltsdatum Mays steht, sondern noch mehr. Erstens reagierte May, wie beschrieben, durchaus nicht so, wie es von einem alten Ossiach-Freund, der dort sogar eines seiner Werke verfasst haben soll, erwartet werden müsste, nämlich spontan oder zumindest rasch auf den Spendenaufruf. Zweitens erwähnt keiner der Briefschreiber einen Ossiach-Aufenthalt Mays, weder dieser, noch Heidenreich, noch der Ossiacher Pfarrer Franta! „Gerne spende ich meinem lieben Ossiach, wo ich eines meiner Bücher schrieb ...“, „Spenden Sie doch ihrem lieben Ossiach, das Sie ja selbst kennen...“; „Dank für Ihre Spende, kommen Sie doch bald wieder einmal nach Ossiach ...“ – derartige oder ähnliche Bemerkungen fehlen. Gerade das Gegenteil eines Ossiach-Besuchs

39 Wie Anm. 15.

40 Dazu A. Mitterer: Steindorf am Ossiachersee. Klagenfurt 1997, S. 80f., 87f.

41 I. Mauser: Illustrierter Führer auf den k. k. Österr. Staatsbahnen für die Strecken Selzthal – Villach. Wien o. J., S. 8.

42 K. Baedeker: Österreich. 27. Aufl., Leipzig 1907, S. 253.

43 W. Rainer: Ein klerikaler Proletarier und rückensteifer Dickkopf. In: Die Kärntner Landsmannschaft 7/1995, S. 16.



Ansichtskarte von Ossiach (Beilage zum Dankschreiben Heidenreichs an May vom 11.11.1905)

wird nahezu dokumentiert: May erhält mit dem Dankbrief aus Ossiach vom 11. November 1905 drei – unbeschriebene! – „Correspondenz-Karten“ mit Ossiacher Ansichten, nämlich laut handschriftlichen Vermerken: „Ehemalige Abtei Ossiach vom Nordufer aus“, „Inneres (Mittelschiff) der Kirche v. Ossiach“ und „Hochaltar v. Ossiach“. May sollte wissen, wohin seine Spende ging. Eindeutig ging man davon aus, dass er Ossiach noch nie gesehen habe.

### C. Mays Aufenthalte zu ›Ossiach-Zeiten‹

#### May-Porträt: 1869

Am 1. November 1869, wie auf Urbans Porträt-Kopie zu lesen, konnte May nie und nimmer in Ossiach gewesen sein, denn nachweislich befand er sich in diesem Zeitraum auf seiner Vagabundage durch Nordböhmen, wo er sodann in Algersdorf zu Jännerbe-

ginn 1870 verhaftet wurde.<sup>44</sup>

### Wollschläger: 1888

Entgegen Wollschläger konnte May Ossiach auch 1888 nicht besucht haben. Die gesicherten Lebensdaten zu diesem Jahr<sup>45</sup> geben keinerlei

Indiz für irgendeinen Auslandsaufenthalt und lassen auch für einen solchen keinerlei Zeitlücke. May begann zu Jahresbeginn die Erzählung *Der Geist der Llano estakata*, belieferte den ›Deutschen Hausschatz‹ mit dem Balkanteil des Orientzyklus, begann im April mit der Erzählung *Der Scout*, im Juli mit *El Sendador*, im September mit *Kong-Kheou* und lieferte für all das Manuskripte bis in den November, von *El Sendador* 1980 Seiten! Er verfasste ferner als Hobbler-Frank Leserkastennotizen im Juni, September, November und Dezember. Immer wieder wird er zur Arbeit gedrängt, beispielsweise von Spemann im April, Mai, Juli, August, Oktober und November, von Keiter im Mai, von Kürschner im Oktober, vom Verlag Breer u. Thiemann im Dezember. Im September stirbt sein Vater, Anfang Oktober zieht er um nach Kötzschenbroda, besucht regelmäßig einen Stamm-

<sup>44</sup> D. Sudhoff/H.-D. Steinmetz: Karl-May-Chronik I. Bamberg, Radebeul 2005, S. 167ff.

<sup>45</sup> Ebd., S. 347ff.

tisch in Radebeul, zahlt im September rückständigen Mietzins, steht u. a. deshalb zweimal als Beklagter vor dem Amtsgericht Dresden. Kein Wunder, dass die ›Chronik‹<sup>46</sup> einen Aufenthalt in Ossiach in diesem Jahr zur „Legende“ erklärt.

### Kärntner Tageszeitung: 1896

Wieso soll May 1896 in Ossiach gewesen sein? Es ist dies eine besondere Kuriosität. Der Jahreszahl liegt wohl die falsche Angabe zur Buchausgabe des *Methusalem* mit 1896 bei Wollschläger zugrunde, aus der dann der falsche Schluss auf Ossiach gezogen wurde: Er ist nämlich wie bei diesem nicht belegt. Insgesamt gilt das zu 1888 Gesagte, und zwar aus denselben Gründen:<sup>47</sup> keinerlei Indiz für Auslandsreisen, keine Zeitlücke dafür. Von April bis Juni schreibt May die letzten Kapitel für ›Mahdi III‹, sodann *Freuden und Leiden*, beendet im Juli und August den *Schwarzen Mustang*, beginnt im September mit *Sureband III*. Fehsenfeld drängt zu Jahresbeginn, im Februar und März, Kürschner im Februar, Pustet im September, nachdem sein Bruder im Juli bei May gewesen war, wie später auch Redakteur Keiter vom ›Hausschatz‹, der im Oktober 1350 Seiten einmahnt. Überdies hatte May im Jänner die Villa ›Shatterhand‹ bezogen, im Oktober kauft er die gegenüberliegenden Grundstücke. Besucher kommen schon im Jänner,



der Fotograf Schiesser aus Linz/Donau für längere Zeit im April, weitere Besuche erstrecken sich über das ganze Jahr. May erhält im März die Silberbüchse, im April den Bärenötter, fährt in diesem Monat nach Berlin, ist vermutlich im Juni auf Geschäftsreise, weilt im August und September drei Wochen in Lorch am Rhein. Regelmäßig geht von May Post aus Radebeul ab, spendet er Bücher an lokale Bibliotheken.

Ansichtskarte der Ossiacher Stiftskirche (Beilage zum Dankschreiben Heidenreichs an May vom 11.11.1905)

### Rencker: 1902

Mays Aufenthalte sind nun sehr genau dokumentiert: Ossiach ist nicht darunter.<sup>48</sup> Im Juni und in der ersten Julihälfte hielt sich May

46 Ebd., S. 352.  
47 Ebd., S. 515ff.

48 D. Sudhoff/H.-D. Steinmetz: Karl-May-Chronik III. Bamberg, Radebeul 2005, S. 65–121.

in Radebeul auf, wie dies insbesondere Theaterbesuche, Briefe und Gäste in der Villa ›Shatterhand‹ belegen. Im Juli schloss er ›Silberlöwe III‹ ab. Am 18. Juli begann seine Reise nach Berlin, Hamburg, Leipzig, München, Bozen mit anschließendem Aufenthalt am Mendelpass bis zum 30. August. Danach weilte er wieder in Radebeul, verließ es am 9. September nach München und zu einem Aufenthalt am Achensee, wohl am 10. Oktober war er in Radebeul zurück: Keine Zeitlücke also, um zu Beginn oder Ende des Sommers bei Pfarrer Franta Kaffee zu trinken! Renckers Darstellung, die in das Jahr 1902 fallen müsste, ist unglaublich, denn in diesem Jahr lief Mays höchst makabere Trennung von seiner ersten Frau ab, deren Schauplatz im Sommer 1902 in Südtirol und anschließend in Radebeul lag. Auch hiezu sind Rainers Ausführungen sehr hilfreich.<sup>49</sup>

## V. Ergebnis

Keines der in Ossiach befindlichen beziehungsweise entstandenen Indizien beweisen einen Aufenthalt Mays an diesem Ort.<sup>50</sup> Die Glasfenster bezeugen

lediglich eine Einhundert-Mark-Spende Mays per Post im Zuge einer Spendenaktion für sämtliche Glasfenster der Stiftskirche von 1905; der Dank dafür weist darauf hin, dass May nie in Ossiach gewesen war. – Das Porträtbild Mays wurde von Gustav Urban als Kopie einer Karl-May-Postkarte angefertigt und erst 1960 auf Bitte von Pfarrer Wilhelm Mathei der Pfarrkanzlei in Ossiach geschenkt. – Der Bericht Gustav Renckers über einen undatierten Besuch Karl Mays bei Pfarrer Franta in Ossiach, zu dem Renker als Schulknabe hinzustieß, entsprang dessen Fantasie.

Was Mays Biografie anlangt, so weist sie in den für einen Ossiach-Aufenthalt behaupteten Jahren nicht nur keinen entsprechenden Hinweis auf, sondern auch keine Lücke, in welche dieser gefallen sein könnte. All dem korrespondiert die in den genannten Jahren sowohl für Urlaubs- wie Arbeitsaufenthalte ungeeignete Fremdenverkehrssituation vor Ort.

So vereinigen sich der Beweisgehalt der Ossiach-Indizien, Mays Biografie und die zeitgenössische Situation am Ossiacher See zu einer einzigen Schlussfolgerung: kein May in Ossiach.

<sup>49</sup> In Brauner, wie Anm. 16, S. 95ff.

<sup>50</sup> Für die Unterstützung der Recherchen gebührt über die bisherigen Erwähnungen hinaus weiterer Dank

dem Archiv der Diözese Gurk zu Klagenfurt (Mag. Robert Kluger).



# Ein Blick in Karl Mays spirituelle Innenwelt

Ein Auszug aus einem Zeitschriftenartikel von Werner Thiede

**V**iefältige Veröffentlichungen hat das Gedenken an Karl Mays 100. Todestag bereits gezeigt. An ungewöhnlicher Stelle, nämlich im ›Deutschen Pfarrerbblatt‹, erschien ein Aufsatz des evangelischen Pfarrers und Theologen Werner Thiede, Professor für Systematische Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg.<sup>1</sup> Er beschäftigt sich mit der mystischen Seite Karl Mays und seiner „spirituellen Innenwelt“. Wir lassen im folgenden Auszug die Zitatnachweise fort, weisen aber darauf hin, dass sie verschiedenen, zum Teil auch bearbeiteten Fassungen von Mays Werken entnommen sind.

„Schon als ganz junger Schriftsteller hatte May »Geographische Predigten« (1875/76) veröffentlicht. In ihnen bemerkte er: »Die Heimat, die da droben unsrer wartet, zieht unser bestes und schärfstes Denken himmelwärts und nimmt unser Fühlen und Wollen gefangen in einer Sehnsucht, die – den meisten unbewußt – sich wie ein Faden durch unser ganzes Leben zieht.« In diesem Satz ist bereits konzentriert festgehalten, was der Neurologe und Psychiater Viktor E. Frankl ein dreiviertel Jahrhundert später in

dem Buch »Der unbewußte Gott« (1949) ausgeführt hat. Dass May hier auch eine Aussage über sich selbst machte, liegt auf der Hand. [...]

Schon in der frühen Erzählung »Im ›Wilden Westen‹ Nordamerikas« (1883) bekannte sich May zu der Überzeugung: »Ein jeder Mensch ist ein Ebenbild Gottes, der die Liebe ist; alle Gesetze menschlicher Entwicklung sollen sich auf das eine, große Gesetz der Liebe gründen, damit das Ebenbild des großen göttlichen Meisters nicht beleidigt, beschimpft oder entweiht werde.« Ungefähr zur gleichen Zeit schrieb er in seinem großen Orient-Reiseroman: »Der Gottesfunken ist im Menschen niemals vollständig zu ersticken, und selbst der Wildeste achtet den Fremden, wenn er sich selbst von diesem geachtet sieht. Ausnahmen gibt es überall. Wer Liebe sät, der wird Liebe ernten, bei den Eskimos wie bei den Papuas ... Dürfte ich doch ein Pionier der Zivilisation, des Christentums sein!« Diese Haltung zieht sich gut erkennbar fast durch sein gesamtes Werk.

In dem südamerikanischen Reiseroman »El Sendador« [...] bringt sich May an nur zwei Stellen mit seinem nordamerikanischen Kunstnamen »Old Shatterhand« ins Gespräch. Doch gerade diese beiden Male muss er sich seine humane Einstellung vorwerfen lassen: »Wieder die berühmte

1 Zum Autor vgl. auch [www.werner-thiede.de](http://www.werner-thiede.de).

Menschlichkeit Old ‚Shatterhands.« Besagter »Sendador« der zentrale Übeltäter des Werkes, bekehrt sich übrigens am Ende in seiner Sterbestunde zum Gottesglauben.

Um Bekehrungen durch Wort und Tat geht es bei May überraschend häufig. Es würde hier zu weit führen, näherhin zu belegen, wie gewichtig bei dem humanistisch-mystisch gesonnenen Abenteuerschriftsteller immer wieder Gespräche um den christlichen Glauben waren – von den ersten Zeilen seiner Gesammelten Reiseerzählungen über die Begegnungen etwa mit Marah Durimeh, Winnetou, Old Firehand, Old Wabble und anderen bis hin zu seinem letzten Roman »Winnetou IV.« Im Hintergrund stand mitnichten fundamentalistischer Eifer, sondern die mystische Überzeugung: »Das Menschenherz ist ruhende Knospe, bis die Liebe es für den Himmel schwellt und öffnet.« Die Innerlichkeit solchen Glaubens lenkte – teils unbewusst – seine Feder in einem Maße, das im Spätwerk zu weithin sichtbarer Blüte kam, dann aber die, welche bei ihm lediglich Abentuergeschichten suchten, vielfach irritierte und enttäuschte. In einem mit »Schweigen« überschriebenen Gedicht ermunterte der Alternde sich angesichts dessen selber: »Steig weiter nur bergan, bergan, / Wie deine ernste Pflicht es will, / Und da man dir nicht folgen kann, / wird's ganz von selbst da unten still.« [...]

Dass Mays mystische Ader erst im Laufe seines Lebens zunehmend hervorgetreten war, ist aus entwicklungspsychologischer Perspektive gewiss nichts Ungewöhnliches. »Hast du schon bemerkt, dass die Hoffnung auf die Ewigkeit sich nach zwei Richtungen bewegt? Je höher sie steigt, umso tiefer senkt sie sich auch endlich hinein.« Im Tagebuch seiner Orientreise notierte er: »Wie dies All sich nach außen dehnt, erweitert und verherrlicht, so vertieft und vervollständigt sich auch

das All im Innern des Menschen.« Seine reiche Fantasie korrespondierte einer wachsenden Spiritualität.

Nur eine Minderheit hat indessen das mystisch inspirierte Alterswerk würdigend zur Kenntnis genommen, das einen vergeistigten Autor von hohem Format zeigt. Der namhafte deutsche Schriftsteller Arno Schmidt hat Karl May mit Blick darauf in einem Radio-Essay von 1957 als einen der letzten »Großmystiker« der deutschen Literatur bezeichnet. Diese Bezeichnung mag all die befremden, die mit dem Namen Karl May einfach nur einen der Kolportage nahe stehenden Reiseabenteurer-Schriftsteller verbinden. Doch solch oberflächliche Wahrnehmung lässt sich bei näherem Hinsehen leicht widerlegen. Man lausche einer für diesen Dichter gar nicht ungewöhnlichen Gedichtstrophe, verfasst um die Wende zum 20. Jh.: »Sei tief in Gott tief wie das Meer! / Nach dort, wo dich die Welt vergisst / Sei dein Verlangen, dein Begehrt. / Wiß, daß die Tiefe Höhe ist. « Ihm, der irdische Zeit und »Himmelszeit« kannte, der wusste, dass der Himmel nah sein kann, »wenn über unsre Blödigkeit der Glaube und die Liebe siegen«, war klar, dass »vor, hinter und rund um uns die Ewigkeit liegt, von welcher unsere Zeit nicht einmal ein ganzes kleines Tröpflein ist! [...]

Das mystische Element bei Karl May ließ zweifelsohne seinen Sinn für die Notwendigkeit dessen wachsen, was heutzutage als interreligiöser Dialog bezeichnet wird. Schon in seinem großen Orientroman konnte er als Kara Ben Nemsî bei der Beerdigung eines Freundes ohne weiteres eine einschlägige Sure aus dem Koran beten und dazu vermerken: »Es war ein seltenes Begräbnis. Ein Christ, zwei Sunniten und ein Schiite hatten über dem Grab des Toten gesprochen, ohne dass Mohammed einen Blitz herniederfallen ließ.« Betont trat der interreligiöse Gedanke namentlich in dem erwähn-

ten Roman »Und Friede auf Erden« hervor. Hier ließ May einen zu Christus Betenden dichtend formulieren: »O du, der selbst den Schächer nicht verwarf, den Mörder, der an deiner Seite hing, wo ist ein Mensch, von dem ich sagen darf, er sei für deinen Himmel zu gering?« Und als Erzähler fügte er hinzu: »Nie waren mir Menschenworte so tief wie diese in das Herz gedrungen.« Jenseits fragwürdiger einheitsreligiöser Thesen wusste er allerdings: Eine angebliche Gleichheit der Religionen »ist nicht etwa das Ergebnis eines eingehenden Studiums oder einer Vergleichung der betreffenden Dogmen, sondern das Produkt einer religiösen Gleichgültigkeit ...«<sup>2</sup>

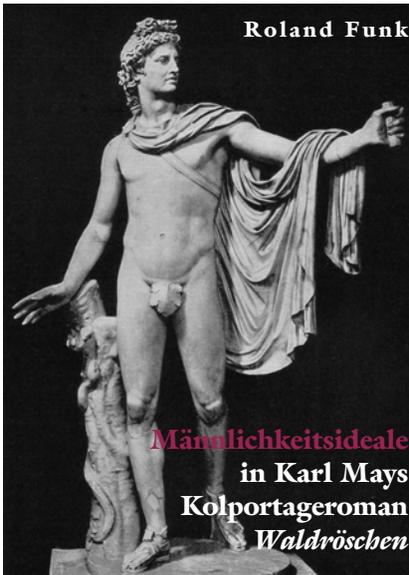
zenz anlässlich seines 100. Todestags. In: Deutsches Pfarrerberblatt 3/2012, S. 154, 163).

Auch an anderer Stelle beschäftigt sich Werner Thiede mit Karl May; er ist eines der 30 Beispiele in Werner Thiede: *Mystik im Christentum. 30 Beispiele, wie Menschen Gott begegnet sind*. Frankfurt a. M. 2009.<sup>2</sup> (jb)

(Werner Thiede: *Karl Mays spirituelle Innenwelt. Eine Reminis-*

2 Vgl. auch [www.mystik-im-christentum.de](http://www.mystik-im-christentum.de).

Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft  
Nr. 146 | 2012



**Karl Mays (auch) in Deutschland angesiedelte Kolportageromane bieten ein buntes, grelles Kaleidoskop der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Doch wie weit entspricht es der seinerzeitigen Wirklichkeit bzw. den Vorstellungen dieser Gesellschaft?**

In seiner zuerst als Hausarbeit im Rahmen eines Masterstudiengangs zum Thema *Geschichte und Literatur* erstellten Untersuchung konzentriert sich Roland Funk auf die Männlichkeitsideale der Zeit. Nach einem einleitenden historischen Überblick analysiert er detailliert die männlichen Figuren und für typisch erachtete männliche Eigenschaften, wie sie in Mays Roman auftreten, und kommt zu dem Ergebnis, dass – wie erwartbar – Mays Helden die bürgerlichen Werke und Vorstellungen repräsentieren, jedoch die einzelnen Figuren keineswegs alle Männlichkeitsideale in sich vereinigen, sondern durchaus individuell angelegt sind. – Eine anregende und höchst aufschlussreiche Untersuchung! (Zur Bestellung siehe hintere Umschlaginnenseite.)

# Ein verteufteltes Stück Text

## Die französische Einleitung zu Mays Manuskript *Ange et diable*

Der französische Einleitungsteil des Manuskripts *Ange et diable* stellt die Karl-May-Forschung vor einige Rätsel.<sup>1</sup> Die Transkription im Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft von 1971<sup>2</sup> gibt das Original zudem nicht, wie behauptet, „zeichengetreu mit allen Fehlern“<sup>3</sup> wieder, sondern ist selbst fehlerhaft. Darauf weist schon die Beilage zum Faksimile hin, das der Karl-May Verlag als Reaktion auf die ungenehmigte Veröffentlichung 1972 herausgab.<sup>4</sup> Die Handschrift wurde bekanntlich in den Gerichtsakten gefunden, ist also womöglich während der Mittweidaer Untersuchungshaft 1870 entstanden, May war zu dieser Zeit 28 Jahre alt. Was ihn bewogen hat, diesen Text zu schreiben, steht in den Sternen. Der Karl-May-Verlag bringt ihn in Zusammenhang mit der Waden-

bach-Affäre, in deren Verlauf sich May bekanntlich als Plantagenbesitzer aus Martinique ausgab.<sup>5</sup> Der erste Teil – als „Handübungen eines Anfängers“ charakterisiert<sup>6</sup> – ist in schauderhaftem Französisch geschrieben, weil der Verfasser offensichtlich keine Gelegenheit (oder nicht die Absicht) hatte, auf ein Wörterbuch und eine Grammatik der französischen Sprache zuzugreifen. Vor 40 Jahren schon hat Franz Cornaro den Wunsch geäußert, dass „sich einmal ein Fachmann der französischen Sprache“ des Textes annehmen möge.<sup>7</sup> Bis dato hat sich aber noch niemand die Mühe gemacht, wenigstens zu versuchen, ihn zu entschlüsseln oder zumindest so weit wie möglich zu paraphrasieren.

Ich denke, dazu braucht es gerade keinen Fachphilologen, sondern jemanden, der sich in ähnlicher Lage wie der Verfasser befindet; also jemanden, der sich lediglich auf der Basis seines Schulfranzösisch in die Lage eines Schreibers mit lexikalischen, grammatischen und orthographischen Defiziten hineinversetzt und nachzuvollziehen versucht, wie dieser Schreiber sich behilft. Nur aufgrund dieser Überlegung habe ich mich

1 Vgl. dazu die Anmerkung der Redaktion zu Karl May: *Hinter den Mauern* und andere Fragmente aus der Haftzeit. In: JbKMG 1971, S. 143, und Franz Cornaro: Bemerkungen zu Karl Mays Manuskript ›Ange et diable‹. In: JbKMG 1978, S. 256–263 (261f.).

2 Karl May: *Hinter den Mauern* und andere Fragmente aus der Haftzeit. In: JbKMG 1971, S. 122–143; der französische Textteil von *Ange et diable* dort auf S. 128f., gefolgt vom deutschsprachigen Teil auf S. 129–132.

3 Ebd., redaktionelle Fußnote, S. 128.

4 *Ange et diable*. Faksimile mit Beilage ›Für die Freunde Karl Mays‹. Bamberg 1972.

5 Ebd.

6 Redaktionelle Fußnote, wie Anm. 3.

7 Cornaro, wie Anm. 1, S. 263, Anm. 19.

an eine ›Übersetzung‹ gewagt, die natürlich rein spekulativ bleiben muss, da der Verfasser seine Gedanken erstens offensichtlich nur für sich, also für Außenstehende ›dunkel‹, niedergeschrieben hat und zweitens manchmal Vokabeln verwendet, die seiner Phantasie entsprungen sind – im besten Falle versuchte Herleitungen aus Bekanntem oder direkte Übernahmen aus dem Lateinischen. Über orthographische, stilistische und grammatikalische Unzulänglichkeiten kann man so großzügig hinwegsehen; einen Fachgelehrten würde wahrscheinlich der Schlag treffen. Natürlich habe auch ich Lexika und Argot-Wörterbücher gewälzt und Leute vom Fach bzw. Muttersprachler befragt (an dieser Stelle mein Dank an Mme Valérie Büchner). Bei den einschlägigen Stellen wussten aber auch sie keinen Rat.

Die Annahme Cornaros scheint plausibel, dass Mays „Handübung“ ein französisches Original zugrunde liegt, das „er aus dem Gedächtnis richtig wiedergeben zu können hoffte“.<sup>8</sup> Vielleicht handelt es sich auch um ein ausgeführtes Exzerpt, wofür der sprunghafte, unverknüpfte Gedankengang sprechen würde, der sich in der aufstellungsartigen Form mit zehn Absätzen spiegelt. Möglich wäre m. E. auch, dass May den Text von einem französischen Sprecher gehört und später niedergeschrieben hat. Er könnte aber auch unmittelbar ›mitstenografiert‹ haben, wofür z.B. ein nachträglich eingefügtes *est* (Z. 13) oder auch die verschiedenen Schreibweisen desselben Wortes sprechen (*intelli-*

*gens/intelligence*, Z. 1f./Z.17; man kennt das aus den Diktaten der eigenen Schulzeit, wenn man unter Zeitdruck schrieb). Ich kann mir die Verwendung von nicht existierenden Wörtern bzw. Wortformen wie *partigue* (Z. 14), *enfellisence* (Z. 14) oder *messayer* (Z. 26) nur als Folge von Hörfehlern vorstellen (für ›pratique‹, ›intelligence‹, ›mesurer‹). Die nicht existierende Vokabel *la sartouche* (Z. 30) scheint mir in dieser Beziehung besonders bezeichnend: Es könnte sich um die Selbstverbesserung eines Sprechers handeln, der ›la (retouche)‹ in ›sa retouche‹ korrigiert, was May phonetisch zu *la sartouche* zusammenzieht. So ließe sich vielleicht auch die nicht verifizierbare Wendung *il n'a pas bliché* (Z. 32) erklären, nämlich als eine Zusammenziehung von ›il n'a pas appliqué‹ (eine Liaison nach ›pas‹ ist fakultativ). Bildungen wie *intenté* (Z. 13) oder *partitié* (Z. 20, 21) sind offensichtlich Ableitungen aus dem Lateinischen (›intentus‹ für frz. ›intense‹, ›partitus‹ [verteilt] für frz. ›partagé‹). Die Vokabeln ›cruX‹ (für ›la croix‹, Z. 10) und ›lumen‹ (für ›lumière‹, Z. 12) übernimmt May direkt aus dem Lateinischen.

Jede Übersetzung ist per se bereits Interpretation. Umso mehr trifft diese Binsenweisheit auf einen Text zu, der, so anspruchslos er daher kommt, nicht nur sprachliche, sondern auch inhaltliche Probleme aufwirft. Die einzelnen Sätze stehen mehr oder weniger für sich, sind kaum durch sinnunterstützende Konjunktionen verknüpft. So bleibt der logische Zusammenhang der einzelnen Aussagen oft im Unklaren. Was die Gesamtaussage anbetrifft, so gibt der deutsch-

<sup>8</sup> Ebd., S. 262.

# Ange et Diable.

La philosophie est la mère de l'intelli-  
gens, de l'esprit et de la théologie.

Mais la fille n'est pas l'amie de la mère;  
l'une est blanche, l'autre est noire, et les porteurs de  
l'une sont les porteurs de la Déesse „tout en tout,  
rien en rien!“

Ils ont, Jéssiné le portrait du Diable d'après  
du crâne sur Golgatha et l'ont consacré à tyran de toute  
la monde.

Hélas! Le lumen de la philosophie  
est assez intente pour laisser reconnaître la misère, qui  
se pratique dans la corruption enfouissement.

L'homme s'angélicise "se place au côté de l'Un,  
Dieu, qui "croit à voir son Wistman à la „l'homme varié“.

Le mot m'est déjà connu: „tous les hommes  
ont la même intelligence“, et l'homme qui l'a dit  
est un homme d'esprit, mais je ne suis pas son écolier.  
L'intelligence est partitèle sur la terre ainsi que sont  
partitèle toutes les autres choses: ci - beaucoup, là peu, là  
rien.

Quand il-y-a des hommes, qui croient et  
voient un Diable, sont ils de la troisième partie: ils  
ont reçu peu ou rien.

Le mythe de Diable veut dire, que l'homme n'est  
pas si, comme se sol être, et qu'il faut se messayer avec  
ment.

On a vu le Diable dans le réel, mais on n'a pas  
vu un ange dans l'inferno, et quand la phantasie de  
Jacques Doné est heureuse; il est la satisfaction qu'il n'a pas  
réalisé un portrait d'un ange.

Le „infernno“ est une apothéose sur lui  
même, et cette apothéose est une inferno pour tous  
qui croient en Diable.

## Karl May: *Ange et diable*

(nach dem Faksimile des Karl-May-Verlags)

*Ange et diable.*

*La philosophie est la mère de l'intelli-  
gens, de l'esprit et de la théologie.*

5 *Mais la **fil**le n'est pas l'amie de la mère;  
l'une est blanche, l'autre est **noir**, et les **porteurs** de  
l'autre sont les **porteurs** de la devise »tout en tout,  
rien en rien!«*

10 *Ils ont dessiné le portrait du diable à pres  
du crux sur Golgathá et l'ont constitué à tyrann de toute  
la monde.*

*Hélas! Le lumen de la philosophie  
est assez intenté pour laisser connaitre la misère, qui  
se **partigue** dans la corruption enfellisence  
»L'homme évángélic« se place au côté de l'In-  
dien, qui croit à voire son Wishnou à la »l'homme varié.«*

15 *Le mot m'est deja connu: »tous les hommes  
ont la même intelligence«, et l'homme, qui l'a dit  
est un homme d'esprit, mais je ne **suis** pas son écolier.  
L'intelligence est partitié sur le terre ainsi qui sont  
partitié tous les autres choses: **ci** – beaucoup, là peu,  
là rien.*

20 *Quand il-y-a des hommes, qui croient et  
voyent un diable, sont ils de la troisieme partie: ils  
ont reçu peu ou rien.*

25 *Le mythe de diable veut dire, que l'homme n'est  
pas si, comme il **sal** être, et qu'il faut se messayer autrem-  
ment.*

30 *On a vü le diable dans le ciel, mais on n'a pas  
vu un ange dans l'inferne, et quand la phantasie de  
Jaques Doré est heureuse; il est la sartouche quil n'a pas  
bliché un portrait d'un ange.*

*Son » inferno« est une apothéose sur lui  
même, et cette apothéose est un inferno pour tous  
qui croient àu diable.*

Im JbKMG 1971 (wie Anm. 2)  
offensichtlich falsch transkribierte  
Wörter sind nebenstehend durch  
Fettschrift hervorgehoben.

sprachige Teil der Handschrift al-  
lerdings deutliche Hinweise.

Es sei also noch einmal betont,  
dass die folgenden Ausführungen  
bestenfalls als Diskussionsgrund-  
lage dienen können und nicht den  
Anspruch einer »Dechiffrierung«  
erheben: Eine solche ist wohl gar  
nicht zu leisten; zudem wäre diese

Bezeichnung für den kruden und  
offensichtlich nicht besonders ori-  
ginellen Gedankengang zu hoch  
gegriffen. Dass diese Gedanken  
nicht originär von May stammen,  
darf angenommen werden. Sie  
könnten aber die Initialzündung  
abgegeben haben für das, was  
May dann im deutschsprachigen  
Teil der Handschrift entwickelt.

## Hypothetische Textmodifikation

*Ange et diable.*

*La philosophie est la mère de l'intelligence, de l'esprit et de la théologie.*

*Mais la fille n'est pas l'amie de la mère; l'une est blanche, l'autre est noir, et les porteurs de l'autre sont les porteurs de la devise »tout en tout, rien en rien!«*

*Ils ont dessiné le portrait du diable d'après la croix sur Golgatha et l'ont constitué comme tyran de tout le monde.*

*Hélas! La lumière de la philosophie est assez intense pour laisser connaître la misère, qui se pratique dans la corruption de l'intelligence.*

*»L'homme évangélique« se place au côté de l'Indien, qui croit voir son Vishnou à la mode de »l'homme varié.«*

*Le mot m'est déjà connu: »tous les hommes ont la même intelligence«, et l'homme, qui l'a dit, est un homme d'esprit, mais je ne suis pas son écolier. L'intelligence est partagée sur la terre ainsi que sont partagées toutes les autres choses: ici – beaucoup, là peu, là rien.*

*Quand il y a des hommes, qui croient et voient un diable, ils sont de la troisième partie: ils ont reçu peu ou rien.*

*Le mythe du diable veut dire, que l'homme n'est pas ainsi comme il un sale être et qu'il faut se mesurer autrement.*

*On a vu le diable dans le ciel, mais on n'a pas vu un ange en enfer, et quand la fantaisie de Jacques Doré est heureuse; il est la – sa – retouche, qu'il n'a pas appliqué un portrait d'un ange.*

*Son » inferno« est une apothéose sur lui-même, et cette apothéose est un inferno pour tous qui croient au diable.*

## Hypothetische Übersetzung

*Engel und Teufel.*

*Die Philosophie ist die Mutter der Intelligenz, des Geistes und der Theologie.*

*Aber die Tochter ist nicht die Freundin der Mutter; die eine ist weiß, die andere schwarz, und die Vertreter der dritten sind die Vertreter der Devise: »Alles in allem, nichts in nichts.«*

*Sie haben das Bild des Teufels analog zum Kreuz auf Golgatha entworfen, und sie haben ihn als Tyrann der ganzen Welt hingestellt.*

*Bedauerlich! Aber das Licht der Philosophie ist hell genug, um das Elend erkennen zu lassen, das sich in der Zersetzung der Intelligenz zeigt.*

*Der »Mensch des Evangeliums« entspricht dem Inder, der sich seinen Vishnu als »abgewandelten Menschen« vorstellt.*

*Das Wort ist mir wohl bekannt: »Alle Menschen haben die gleiche Intelligenz.« Der das gesagt hat, ist ein Mann des Geistes, aber ich bin sein Schüler nicht. Die Intelligenz ist über die Erde verteilt so wie alles andere: hier viel, da wenig, dort nichts.*

*Wenn es Menschen gibt, die an einen Teufel glauben und ihn sehen, gehören sie zum letzten Drittel: Sie haben wenig oder nichts an Intelligenz mitbekommen.*

*Der Mythos vom Teufel will sagen, dass der Mensch nicht so wie er ein schmutziges Wesen ist und dass er sich anderweitig messen muss.*

*Man hat den Teufel im Himmel, aber noch keinen Engel in der Hölle gesehen, und wenn die Vorstellungskraft eines Jacques Doré in die richtige Richtung geht, dann liegt es nur an seiner Nachbearbeitung, dass er nicht das Porträt eines Engels angebracht hat.*

*Sein »Inferno« ist eine Apotheose seiner selbst, und diese Apotheose ist ein Inferno für alle, die an den Teufel glauben.*

## Versuch, den Gedankengang nachzuvollziehen

### 1. und 2. Absatz

Schon der erste Sinnblock des Textes, der scheinbar so harmlos daherkommt, stellt das Verständnis vor eine Menge logischer und inhaltlicher Probleme. Er beginnt mit einer überraschenden Variation des Ciceronianischen Satzes „*philosophia omnium mater artium*“<sup>9</sup>, der gewöhnlich mit: „Die Philosophie ist die Mutter aller Wissenschaften“ übersetzt wird. Die Philosophie mit ihrem Zug zur Universalität der Erkenntnis als erste Wissenschaft über die Einzelwissenschaften zu stellen entspricht gängiger Sicht. Warum stellt May aber so heterogene Begriffe wie Intelligenz, Geist und Theologie als Töchter der Philosophie in eine Reihe? Wenn das Ganze einen Sinn haben soll, kann es sich bei ›Intelligenz‹ und ›Geist‹ nur um metonymische Sammelbezeichnungen für Personengruppen handeln, die wiederum repräsentativ für die Einzelwissenschaften stehen, also die Intellektuellen bzw. die Gesamtheit aller wissenschaftlich Gebildeten.

Ist also der folgende Singular *fille* kollektiv im Sinne von (drei) ›Töchtern‹ zu verstehen und damit die Reihe *l'une – l'autre –*

*l'autre* als ›die erste‹ – ›die zweite‹ – ›die dritte‹? Oder liegt ein tatsächlicher Singular vor? Im ersten Falle wäre zu fragen, warum eine Tochter mit ›weiß‹, die andere mit ›schwarz‹ und die dritte durch die Devise ihrer Vertreter charakterisiert sein sollte. Im zweiten Fall müsste man sich wundern: Warum wird die Philosophie als Mutter von drei Töchtern bezeichnet und dann nur eine herausgestellt, die »nicht ihre Freundin« ist? Immerhin: Wenn diese, wie anzunehmen, die Theologie wäre, würde sich der Gegensatz weiß – schwarz auflösen; die Farbe Weiß stünde dann für die Klarheit und Rationalität der Philosophie, Schwarz als Farbe des Klerus für die Theologie, und das Ganze würde auf die übliche Opposition Philosophie – Theologie hinauslaufen. Dann aber müssten mit der Wendung *les porteuses de l'autre* wohl auch die Vertreter der Theologie gemeint sein, die die Devise *tout en tout, rien en rien!* vor sich her tragen.

In diesem Falle läge der Gedanke nahe, dass der Verfasser auf das „in omnibus omnia“ und „nihil in nihilo“ („in allem alles, nichts in nichts“) des Nikolaus von Kues (1401–1464)<sup>10</sup> zielt. Tatsäch-

---

<sup>10</sup> Nikolaus von Kues: „Vom Nicht-Anderen. Jener sieht gewiss, dass das ›Nicht-Andere‹ in allem alles ist und nichts im Nichts.“ Im Original: „De non aliud: ille sane videt ipsum ›non aliud‹ in omnibus omnia esse et nihil in nihilo.“ Nikolaus von Kues: *Directio Speculantis seu De non aliud*. In: *Sämtliche Werke*. Hg. v. Ludwig Baur und Paul Wilpert. Leipzig 1944. Bd. 13: *Propositiones, Septima Propositio* [im Internet: [http://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost15/Cusa/cus\\_nopr.html](http://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lspost15/Cusa/cus_nopr.html)]. Das

---

<sup>9</sup> M. Tullius Cicero: *Tusculanae Disputationes*. I, 64.

lich scheint auf den ersten Blick dessen sog. Koinzidenztheorie, die auf der Prämisse „in omnibus omnia“ basiert, im Zusammenhang mit der antithetischen Struktur von *Ange et diable* etwas für sich zu haben. Der Teufel kann nach Cusanus nicht in Opposition zu einem alles in sich fassenden Gott stehen, und damit ist er nichts anderes als ein göttliches Prinzip: Satan als Knecht Gottes, „der reizt und wirkt, und muß als Teufel schaffen“,<sup>11</sup> um den Menschen auf Vordermann zu bringen. Das wäre ja eigentlich ganz im May'schen Sinne, wie der deutschsprachige Teil des Textfragments zeigt (s. u.), doch Teufel und Gott sind für Cusanus halt nicht nur Metaphern für die Möglichkeiten des Feuerbach'schen Menschen, sie existieren tatsächlich. Da Mays Philosophie-Begriff ja offensichtlich atheistisch gefüllt ist, könnte er, wenn das zweite *l'autre* inhaltlich mit dem ersten identisch ist, den Theologen und Humanisten mit Fug und Recht als Gegner der Philosophie sehen. Als Gelehrter des 15. Jahrhunderts eignet sich Cusanus aber ebenso wenig zum Bannerträger der zeitgenössischen Theologie wie sein „in omnibus omnia, nihil in nihilo“ zu ihrer ›Devise‹. Derart verstanden gibt der Satz im Textzusammenhang wohl keinen Sinn.

Es wird demnach so sein, dass das zweite *l'autre* so viel bedeutet wie ›die dritte‹ (Tochter der Phi-

losophie). Damit läge aber kein Widerstreit Philosophie — Theologie vor, sondern eine Konfrontation der Mutter mit ihren drei Töchtern: Nicht nur die Theologie, sondern auch Geist und Intelligenz sind der Philosophie nicht grün. Eine überraschende Behauptung, die man zunächst für puren Nonsense halten muss und die nur dann einen Sinn ergibt, wenn a) wie oben ausgeführt, mit Intelligenz und Geist die zeitgenössische (universitäre) Wissenschaft gemeint ist (dafür spricht auch die Symbolfarbe Weiß) und es b) um die Mitte des 19. Jahrhunderts einen Gegensatz zwischen Philosophie und Wissenschaft gibt. Und das ist der Fall!

Wenn man voraussetzt, dass Mays Philosophie-Begriff sich auf die in der Aufklärung wurzelnde, atheistisch dominierte Philosophie bezieht, dann spricht vieles dafür, dass ›Geist‹ – als Gegenbegriff zu ›Materie‹ – für den spirituell bzw. idealistisch grundierten Wissenschaftsbetrieb steht. Die Subsumierung der universitären Philosophie unter die Geisteswissenschaften, ja geradezu ihre Gleichsetzung mit Geisteswissenschaft<sup>12</sup> im 19. Jahrhundert und damit ihre Abtrennung von der naturwissenschaftlichen und medizinischen Fakultät ist Ausdruck ihrer Oppositionsstellung gegenüber den außeruniversitären Strömungen der Philosophie: Materialismus und

„non aliud“, das „Nicht-Andere“, ist bei Nikolaus eine der Bezeichnungen für Gott.

11 Johann Wolfgang von Goethe: Faust I, v. 343.

12 Friedrich Schlegel etwa verwendet „Geisteswissenschaft“ als Synonym für Philosophie. Vgl. Alwin Diemer: Artikel ›Geisteswissenschaften‹. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel 1971–2005. Bd. 3, S. 211.

Positivismus. Den Universitätsbetrieb beherrscht in Frankreich wie in Deutschland die idealistische Fraktion. In Frankreich ist es der sog. französische Spiritualismus, der sich dem Kampf gegen den Materialismus verschrieben hat: „Materialismus und Atheismus werden zur Rechenschaft gezogen und attackiert [...], man macht der Philosophie schlechthin den Prozeß.“<sup>13</sup> Die Universität fördert die konservativen und angepassten Gelehrten, wer sich im Bildungsbetrieb widerspenstig zeigt, wird entlassen und bleibt offiziell verfeimt.<sup>14</sup> Napoleons Weisung wirkt fort: „Bildet mir Männer aus, die sich auf Logik und Analysis verstehen und die, als treue Untertanen [...], sich mit Politik und Religion nur beschäftigen, um das, was ist, anzuerkennen und zu erhalten.“<sup>15</sup> Nein, dieser ›Geist‹ und diese ›Intelligenz‹ sind nicht die Freunde einer Philosophie, wie May sie versteht.

### 3. Absatz

Intelligenz, Geist und Theologie – diese drei (*ils*) haben den Teufel erschaffen: Theologen und Intellektuelle haben aus dem Kreuz von Golgatha analog auf den Leibhaftigen geschlossen. *Der Höllengedanke ist eine notwendige Folge der Lehre vom Himmel; denn wie es ohne Schwarz kein*



Abb. 1.  
Joseph Jacotot

*Weiß geben kann, so kann es auch ohne Hölle keinen Himmel, ohne Teufel keinen Gott geben* heißt es im deutschen Textteil.<sup>16</sup> Beim Stichwort Analogie stößt man auf einen Namen, der die kryptischen Zitate, vor allem das *tout en tout, rien en rien* des 2. Satzes schlagartig erklärt. Der Schlüssel liegt im Satz: *Le mot m'est déjà connu: »tous les hommes ont la même intelligence«, et l'homme, qui l'a dit est un homme d'esprit, mais je ne suis pas son écolier* (Z. 18). Wer hat die verblüffende und provozierende These aufgestellt, dass alle Menschen die gleiche Intelligenz hätten? Es war der Professor für französische Sprache und Literatur, Dozent und Pädagoge Jean Joseph Jacotot (1770–1840). An den zu seiner Zeit revolutionären „Universal-Unterricht“ Jacotots knüpft im deutschen Schreib- und Leseunterricht die

13 René Verdenal: Der französische Spiritualismus von Maine de Biran zu Hamelin. In: Geschichte der Philosophie. Hg. v. François Châtelet. Bd. VI: Die Philosophie im Zeitalter von Industrie und Wissenschaft (1860–1940). Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1975, S. 34–60 (36).

14 Vgl. ebd., S. 39.

15 Zitiert nach Verdenal, ebd., S. 38.

16 May, wie Anm. 2, S. 130.

›Normalwörtermethode‹<sup>17</sup> an, aus der sich später die Ganzheitsmethode entwickelt hat. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde in der Nachfolge Jacotots von Mitgliedern des Sächsischen Lehrervereins die Lese- und Schreibfibel ›Lebensbilder‹ verfasst, die bald in unzähligen Auflagen verbreitet war und die auch May im Unterricht eingesetzt hat.<sup>18</sup> Und siehe da: Jacotots pädagogisch-didaktisches Prinzip basiert auf eben diesen drei Sätzen: „Alles ist in allem“, „Nichts ist in nichts“ und „Alle Menschen haben eine gleiche Intelligenz“.<sup>19</sup> Damit ist klar, wie man *un homme d'esprit* zu übersetzen hat: Jacotot ist kein ›Mann von Geist‹, sondern ›ein Mann des Geistes‹. Die ›dritte Tochter‹ wird also durch die Anhänger Jacotots repräsentiert, den man wiederum mit Fug und Recht als Vertreter der Geisteswissenschaften sehen kann: Ebenso wie sein den Menschenbildern der philosophischen Anthropologie Hohn sprechender Intelligenzbegriff stehen diese in Mays Text zusam-

men mit der Theologie gegen die Philosophie.

Vergleich und Analogie sind die methodischen Grundlagen der Didaktik Jacotots: „Alles ist Analogie.“<sup>20</sup> D. h.: Der *Mythos vom Teufel* ist aufgrund der Methode Jacotots entstanden: Entsprechend zum ›König der Welt‹ Jesus hat man sein negatives Pendant Satan als ›Tyranne der Welt‹ installiert. Wenn May sich weiter unten von Jacotot distanziert (*Ich bin sein Schüler nicht*), bezieht sich das offensichtlich nicht auf dessen Verfahrensweise, stellt er doch im deutschen Textteil fest: *Nur durch Vergleichung der Gegensätze entsteht Gedanke, Anschauung und Erkenntniß [...]*.<sup>21</sup> Die Analogie aber, die im Sinne Mays auf einer falschen Prämisse beruht, muss natürlich auch zu einem falschen Ergebnis führen.

#### 4.–6. Absatz

Die folgenden drei Abschnitte scheinen nacheinander die drei ›Töchter‹ abzuhandeln.

Das Licht der Philosophie lässt die ganze Misere der sich in Zersetzung befindlichen Intelligenz erkennen: Ins Visier genommen werden an dieser Stelle wohl besonders die Naturwissenschaften, sofern sie idealistisch-spekulativ eingefärbt sind. Während in Frankreich der Atheismus seit der Aufklärung seinen Kampf gegen die intellektuelle Reaktion führt, wird in Deutschland der Sturm der Auseinandersetzung um die Religion durch die Werke der Religionsphi-

17 Vgl. etwa Wilhelm Viëtor: Die Methodik des Neusprachlichen Unterrichts. Ein Geschichtlicher Überblick in vier Vorträgen. Leipzig 1902, S. 21f.

18 Das ›Lectionsbuch‹ (= Klassenbuch) der Solbrig'schen Fabriksschule vermerkt von Mays Hand die Seiten aus den ›Lebensbildern‹, mit denen er als Lehrer gearbeitet hat. Vgl. Hans-Dieter Steinmetz/Andreas Barth: Lektionsbuch und Schulrevisionsbericht. Zwei Dokumente aus Karl Mays Tätigkeit als Fabriksschullehrer. In: JbKMG 1999, S. 11–43, bes. S. 20f. – Ich danke Herrn Joachim Biermann für den Hinweis.

19 J. Jacotot's Lehrmethode des Universal-Unterrichts. 1. Bd.: Muttersprache. Übers. v. Wilhelm Braubach. Marburg 1830, S. X.

20 Ebd., S. 293.

21 May, wie Anm. 2, S. 130.

losophen David Friedrich Strauß und Ludwig Feuerbach entfesselt: Für Strauß (›Das Leben Jesu‹, 1835) sind die Evangelien Mythen, Feuerbach zufolge ist Gott nach dem Idealbild des Menschen gemacht und nicht umgekehrt der Mensch nach dem Bild Gottes. Beiden Gelehrten wird aufgrund ihrer Lehre die akademische Laufbahn verwehrt. Als Beispiel für die Argumentationsweise der ab der Jahrhundertmitte innerhalb der Naturwissenschaften erbittert ausgetragenen Materialismusdebatte mag der Vorwurf des Anatomen und Physiologen Rudolf Wagner stehen, die Materialisten wollten Gott durch eine „blinde, unbewusste Notwendigkeit“<sup>22</sup> ersetzen.

Damit sind wir bei der Theologie. Wenn der Teufel ein Konstrukt ist, keine konkrete Wesenheit, was wird dann aus Gott? Die Antwort ist immanent schon gegeben, wird weiter unten im deutschsprachigen Teil des Manuskripts auch explizit und bildkräftig formuliert: [...] *wer den Teufel in die Buttermilch wirft, der stößt auch die Dogmen unsrer Bibellehre um.*<sup>23</sup> In diesen Kontext muss man auch den Satz im französischen Text einordnen. Wer ist mit *l'homme évangelic* gemeint? Der Mensch des Evangeliums, Jesus? Der Evangelist? Oder doch wohl eher derjenige, der an die Frohe Botschaft glaubt? Sprachlogisch ist ›der Gläubige‹ am wahrscheinlichsten, steht er doch mit dem angespro-

chenen Inder auf einer Stufe. Allerdings irritieren die Anführungszeichen, die »*l'homme évangelic*« mit »*l'homme varié*« verklammern. So oder so will May offenbar sagen: Die Vorstellung, die sich der Christ vom Gottmenschen Jesus macht, ist nicht anders zu bewerten als die, die der Inder von seinem vierarmigen Vishnu hat: Beide Götter sind anthropomorph. Die Aussage kommt also auf den Feuerbach'schen Gedanken hinaus: Der Gott des Evangeliums ist eine aus dem Glückseligkeitstrieb des Menschen entstandene Wunschprojektion seiner selbst.

Nach dem *homme évangelic* wird der *homme d'esprit* aufs Korn genommen. Es folgt der Satz, der sich mit Jacotots These von der gleichmäßig verteilten Intelligenz auseinander setzt. May seinerseits konstatiert eine Intelligenzungleichheit.

## 7. Absatz

Offensichtlich wird mit der verschiedenen Füllung des Begriffs ›Intelligenz‹ gespielt: Die Philosophie als Mutter der Intelligenz und des Geistes würde sich sehr wundern, wie wenig Intelligenz die ›Männer der Intelligenz und des Geistes‹ von ihrer Mutter doch mitbekommen haben: Bei dem, der an den Teufel glaubt, wird ein Intelligenzdefizit bzw. das gänzliche Fehlen des Verstandes diagnostiziert.

## 8. Absatz

Zusammengefasst kann die Folgerung nur lauten: Der Teufel ist ein Mythos, der von den etablierten

22 Zitiert nach Andreas Daum: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert. Bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit 1848–1914. München 1998, S. 295.

23 May, wie Anm. 2, S. 130.

geistigen Kräften als Gegenbild zum Menschen fingiert wurde, um ihm klarzumachen, dass er Kind Gottes sei und sich deshalb nicht am ›schmutzigen‹ Bösen zu orientieren, sondern sich ›anderweitig‹, d. h. an seiner Gottesebenbildlichkeit, zu messen habe. Man darf vermuten, dass sich hinter diesem Satz der Vorwurf verbirgt, die Teufelsvorstellung sei zur Disziplinierung und zur gesellschaftlichen Anpassung des Einzelnen geschaffen worden. Aus der Entlarvung des Teufelsmythos wird implizit hier bereits die Konsequenz deutlich: Wenn Gott das Idealbild des Menschen ist, dann ist der Teufel lediglich eine Metapher für die Kraft, die ihn zu diesem Ideal hin anreizt und ihn dazu befähigt, sich zu vervollkommen.

## 9. und 10. Absatz

Die letzten beiden Sätze des Textes sind, was den Inhalt im Einzelnen betrifft, die dunkelsten. Ich denke, niemand kann bis ins Letzte entschlüsseln, was sie genau meinen. Aber ihr Sinn lässt sich einigermassen erschließen: Der Mensch vereint in sich zwei Wesenheiten, eine engelhafte und eine teuflische. Aber wie im deutschsprachigen Teil der Handschrift deutlich wird, sind für May ›Engel‹ und ›Teufel‹ *h o m o g e n e* Begriffe, keine Gegensätze, sondern die zwei objektivierten Seiten einer Medaille: Synonyme für die positiven – nur scheinbar kontradiktorischen – Kräfte, die im Menschen wirksam sind.<sup>24</sup> *Ich*

<sup>24</sup> May, wie Anm. 2, S. 131: *Ein Roman mit dem Titel »Engel und Teufel« ist nach dem Obenstehenden also eine Unmöglichkeit, weil beide Begriffe ho-*

*kenne einen Gott blos im Menschen, der sich zur Allmacht und Allwissenheit erheben [...] soll. Ebenso kenne ich einen Teufel auch blos im Menschen - einen Teufel, d. h. eine Macht, welche den Menschen ins Stolpern bringt, damit er nach und nach sicher gehen lerne.*<sup>25</sup> Damit sind auch Gott und Teufel identische Begriffe.

Die Feststellung „Man hat zwar den Teufel im Himmel gesehen, aber keinen Engel in der Hölle“ muss man wohl in diesem Sinne verstehen: Luzifer wurde vor seinem Höllensturz als ›Lichtträger‹ verherrlicht, aber danach nicht mehr als Engel, sondern nur noch als Höllenfürst wahrgenommen. In der literarischen Tradition lässt sich die Bemerkung wörtlich nehmen: In der Hiob-Geschichte<sup>26</sup> z. B. und in Goethes ›Faust‹ tritt der Teufel im Himmel auf. Was den zweiten Teil des Satzes betrifft, so scheint es, als hätte May bzw. seine Quelle sich geirrt: Kannte man den gestürzten Engel aus Miltons ›Paradise Lost‹ nicht? Die intendierte Aussage heißt gleichwohl: Man muss auch den Engel im Teufel sehen, auch in der ›teuflischen‹ Seite des Menschen steckt eine engelhafte bzw. göttliche. Damit wird vorausgewiesen auf den projektierten Roman *Mensch und Teufel*, dessen Titel May weiter unten im deutschen Text für *außerordentlich fruchtbar*<sup>27</sup> hält und in

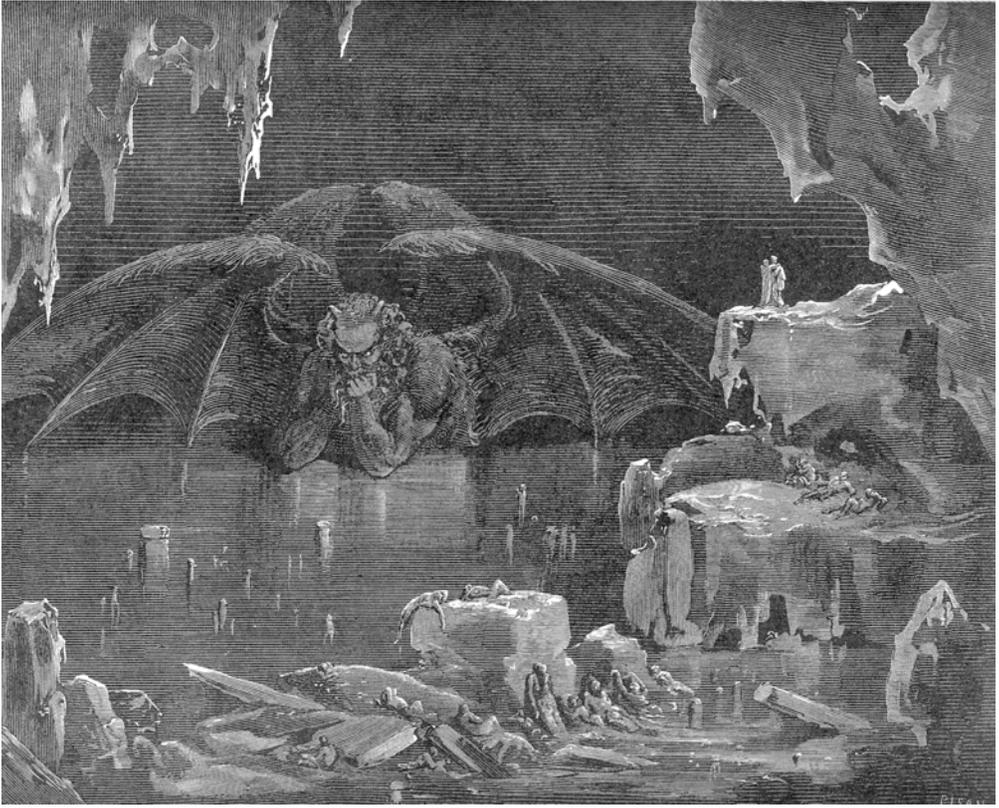
---

*mogen sind.*

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Hiob 1, 6: „Und es geschah eines Tages, da kamen die Söhne Gottes, um sich vor dem HERRN einzufinden. Und auch der Satan kam in ihre Mitte.“

<sup>27</sup> May, wie Anm. 2, S. 131.



dem er das Thema ›Engel/Gott in der Hölle‹ gestalten will. Die offenbar dialektisch strukturierte symbolische Handlung dieses Romans hebt die Spannung zwischen Engel/Gott und Teufel am Ende synthetisch in der Apotheose des Menschen – Engel und Teufel zugleich – auf: *Umsonst flieht die entsetzte Menschheit; der Fürst der Finsterniß ist da, ist dort, ist überall, ist allgegenwärtig, allmächtig, ist – ein Gott!* Aber aus dem Mund dieses Teufel-Gottes ertönt am Ende, als die Menschheit in die Knie sinkt, um ihn anzubeten (nicht ganz schlüssig): *»Steht auf; wir sind Söhne eines Vaters, Kinder eines Lichtes, Träger eines Gedankens und Töne eines Accordes.*<sup>28</sup>

<sup>28</sup> Ebd., S. 132.

Im Lichte dieses Gedankenentwurfs müsste also der gestürzte Luzifer ganz anders aussehen als in der Tradition, wie sie z. B. Dante vermittelt. Merkwürdig deshalb, dass May (oder eben seine Quelle) Bezug nimmt auf Dantes ›Inferno‹ und dabei nicht einmal auf Dante selbst, sondern auf seinen Illustrator. Man kann damit eigentlich nur Gustave Dorés Teufelsdarstellung zum 34. Gesang im Auge haben.<sup>29</sup> Die hat nun aber gar nichts von einem luziferischen Engel, von ei-

<sup>29</sup> Der ›Inferno‹-Band der dreibändigen Dante-Ausgabe von Wilhelm Krigar mit den Illustrationen Gustave Dorés erschien 1870. Wilhelm Krigar: Dante Alighieris Göttliche Komödie. 3 Bde. Dresden 1870/71. Die Originalausgabe erschien 1861. – Dorés Vornamen hat May falsch in Erinnerung.

Abb. 2. Gustave Dorés Darstellung des Teufels in einer Illustration zum 34. Gesang von Dantes ›Inferno‹.

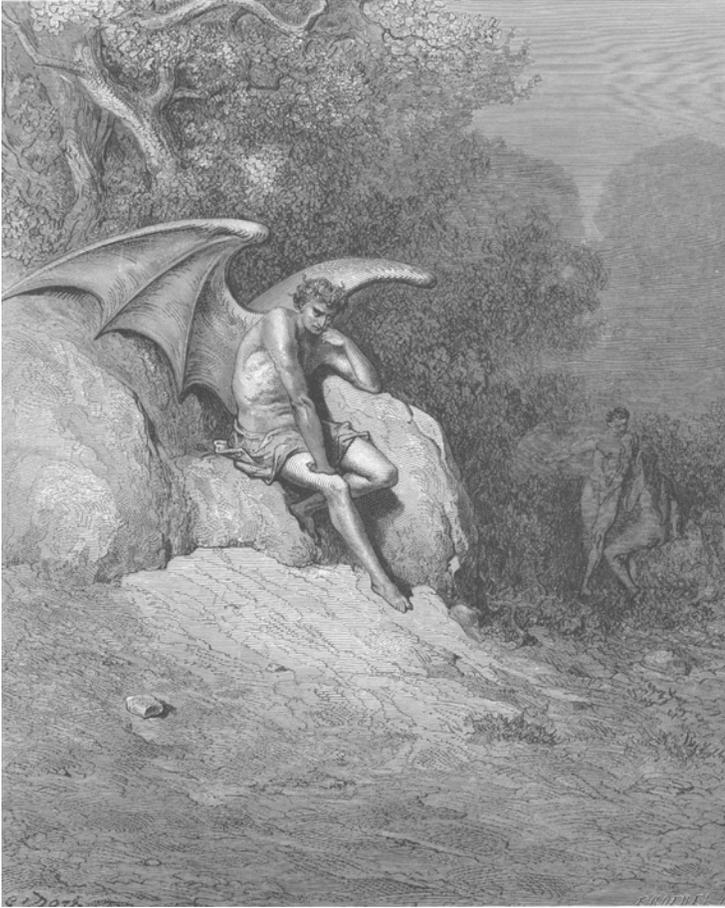


Abb. 3.  
Gustave Dorés  
Darstellung des  
Luzifer in einer  
Illustration zum  
9. Buch von Mil-  
tons »Verlorenem  
Paradies«.

nem *Kind des Lichts*: Im 9. Kreis der Hölle steckt ein gigantisches gehörntes Höllenungeheuer, bis zur Körpermitte im Eis eingefroren, und zermalmt in seinen drei Mäulern die großen Verräter. Doré aber hätte (so gibt der Satz vielleicht einen Sinn), wenn er seiner künstlerischen Vorstellungskraft hätte freien Lauf lassen dürfen (das konnte er nicht, weil er Dante zu illustrieren hatte), eigentlich einen Engel in die Hölle gesetzt, also den vom Himmel gekommenen Luzifer. In den Illustrationen zu Miltons »Paradise Lost«, die allerdings erst viel später in einer deutschen Ausgabe

erschienen sind, hat er genau das getan. Ob Mays Quelle damit verdeckt auf die französische Milton-Ausgabe mit den Illustrationen Dorés anspielt, in der der Teufel tatsächlich *nicht mehr mit Schwanz, Bockfüßen und Hörnern* dargestellt, *sondern das diabolische durch Disharmonie einzelner an und für sich schöner Züge* wiedergegeben wird, muss reine Spekulation bleiben, hat aber einiges für sich.<sup>30</sup> Fast sieht es so aus, als ob nur wegen des griffigen Wortspiels im Satzlus nicht explizit auf den Satan Miltons abgehoben wird.<sup>31</sup>

Im Lichte all dieser Überlegungen ist der Gedankengang des Ganzen durchaus kohärent, fast könnte man sagen, geschlossen:

Der Teufel ist eine Erfindung der Theologen und der geistigen Einflusschicht, die sich von

30 May, wie Anm. 2, S. 131; die Wendung *der Gedanke (ist) ein ganz richtiger* lässt darauf schließen, dass May den »schönen Teufel« der Schwarzen Romantik kennt. – Die französische Ausgabe mit Dorés Illustrationen erschien 1866, die deutsche erst 1879: Das verlorene Paradies, Hg. v. Adolf Böttger. Illustriert von Gustave Doré. Leipzig 1879.

31 Zum »schönen Teufel« vgl. Willi Vocke: Satan und die Sangesbrüder. In: JbKMG 2010, S. 35–72 (41ff.).

der zeitgenössischen Philosophie entfremdet haben. Wer also an den Teufel glaubt, ist dumm, denn sein Mythos dient nur dem religiös-pädagogischen Zweck, den Menschen klein zu halten. Im metaphorischen Sinn ist der Teufel aber im Himmel ebenso zu finden wie der Engel in der Hölle, d. h. Engel und Teufel sind eins und nichts anderes als Objektivierungen der menschlichen Möglichkeiten. Im Himmel wie in der Hölle sieht man immer nur einen: den Menschen. Folglich stellt ein Werk wie das Dorés die Vergöttlichung des Künstlers selbst dar und wird damit zur Apotheose des Menschen und seiner schöpferischen Kraft überhaupt.

Die Grundhaltung des Textes ist also die rebellische Sturm- und Drang-Attitüde, sein roter Faden die Bewegung weg von den Ideen der Religion und des Bildungs-Establishments hin zur Emanzipation des genialischen Menschen.

Diese philosophisch-aufgeklärte Sicht der Dinge allerdings – so die Pointe am Schluss, prononciert in chiastischer Überkreuzstellung formuliert – muss die Hölle für den sein, der an die Existenz des Teufels glaubt.

›Ange et diable‹: der Mensch. Damit passt natürlich auch der Titel zur Schrift.<sup>32</sup>

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1. commons.wikimedia.org

Abb. 2. Dante's Divine Comedy. With illustrations by Gustave Doré. New York 2009, S. 159.

Abb. 3. Milton's Paradise Lost. Illustrations by Gustave Doré. London 2005, S. 156.

---

32 Dagegen Cornaro, wie Anm. 1, S. 262.

## ► Unser Lesetipp ◀

Karl Mays frühes Manuskript *Ange et diable* gibt einen höchst interessanten Einblick in die Gedankenwelt des jungen Karl May:

**Karl May: Ange et Diable.** Faksimilierte Handschrift. Bamberg: Karl-May-Verlag. 5 Seiten mit Erläuterungstext. 9,- € zzgl. Versandkosten. Best.-Nr. 19720.

Zu beziehen über die „Karl May“ Verwaltungs- und Vertriebs-GmbH, Bamberg • kmvv@karl-may.de • www.karl-may.de

## Zu Lokalisierungen der *Sektion*

Karl May hat sich bei der Lokalisierung des Vermessungsabschnitts (*Sektion*) in *Winnetou I* nicht eindeutig festgelegt. Hierzu wurden in den M-KMG vom März 2010 umfangreiche Betrachtungen angestellt.<sup>1</sup> An dieser Stelle soll davon nur kurz wiedergegeben werden, dass Mays Text die Lokalisierung der zu vermessenden Sektion sowohl in New Mexico, als auch in Texas zulässt. Einem Gespräch zwischen Ulf Debelius und Rolf Dernen war die Annahme herauszuhören, dass „wohl zukünftig ›externe‹ May-Fraktionen [...] innerhalb der Karl-May-Gesellschaft mehr Beachtung finden.“<sup>2</sup> Und so soll nachstehend, getrennt nach New Mexico- und Texas-Befürwortern und in der Reihenfolge des Erscheinens auf die Lokalisierung der Sektion in einigen May-Bearbeitungen, im May-Film und -Comic näher eingegangen werden.

### Lokalisierungen in New Mexico

Bereits fünf Jahre nach *Winnetou I* erschien 1898 in den USA die Bearbeitung von Marion Ames Taggart ›Winnetou, the Apache Knight‹. Die Übersetzerin schickt den Zivil-Ingenieur Jack Hildreth

zur Eisenbahnvermessung direkt mitten in die Bergregion von New Mexico; Arizona wird erwähnt, Flüsse werden nicht genannt.

Frank Werder weist in der Rezension des May-Comics ›Winnetou‹ von Helmut Nickel auf den Beitrag von Horst-Joachim Kalbe ›Helmut Nickels wirklich werkgetreuer Winnetou‹ hin. Neben einigen (bei aller Werktreue) anderen Freiheiten, die sich Nickel herausnahm, ist in der Einleitung des Comics von 1963 zu lesen: „Ein Vermessungstrupp, der eine neue Bahnroute durch unerschlossenes Gebiet festlegen soll, arbeitet sich westlich von Santa Fé in New Mexico vorwärts.“<sup>3</sup> Nickel lebte, als er den Comic verfasste, bereits in den USA. Und so sollten ihm z. B. die von May genannten Flüsse Rio Pecos und Canadian, die eindeutig östlich von Santa Fé liegen, bekannt gewesen sein. War es nun lediglich ein Schreibfehler, Irrtum oder gar Absicht? Nickel sagte aus, „damals keinen Band der Romane als Vorlage in die USA mitgenommen zu haben.“<sup>4</sup> Nickels Lokalisierung „westlich von Santa Fé“ wird im Anhang des Comic-Bandes fälschlich als May-Zitat, welches „auch“<sup>5</sup> bei Nickel stehe, apostrophiert und es ist von der „Santa Fé

1 Vgl. Rolf J. G. Stadelmayer: Die Railroad der Atlantic and Pacific Company – Teil I. [...] ins New-Mexico hinein? In: M-KMG 163/März 2010, S. 39f.  
2 Gerhard Klufmeier: Neues aus der Karl-May-Welt (11). In: KMG-N 172/Juni 2012, S. 29.

3 Helmut Nickel: Winnetou. Erster Band. Hildesheim 2012, S. 7.  
4 Hans-Joachim Kalbe: Helmut Nickels wirklich werkgetreuer Winnetou. In: Nickel, wie Anm. 3, S. 199f.  
5 Detlef Lorenz: Helmut Nickel. In: Ebd., S. 219.

Railroad“ mit dem Bahnhof von Santa Fé als Ausgangspunkt der Vermessung zu lesen. Karl May erwähnt Santa Fé in *Winnetou I* aber lediglich in Bezug auf Lieferungen (auch von Branntwein) und auf Einholung von Weisungen von dort. Und er nennt den Namen der Eisenbahngesellschaft: „Atlantic and Pacific Company“.

Nicht westlich von Santa Fé, sondern südöstlich der Hauptstadt liegen die Handlungsorte des auf dem Drehbuch von Harald G. Peterson beruhenden Films von 1963 ›Winnetou I. Teil‹. Die Bauarbeiten der Eisenbahn finden in der Sektion Lincoln statt. Und Lincoln County liegt in New Mexico. Das eine wichtige Rolle spielende Roswell liegt östlich davon im ebenfalls in New Mexico gelegenen Chaves County. Die Filmemacher siedelten den Film also nicht zwischen den o. g. Quellgebieten, sondern weit südlicher an.

Engelbert Gressl vereinfacht die Ortsangaben zum Vermessungsabschnitt noch weiter. Er nennt in seiner Neufassung 2008 von Karl Mays *Winnetou I* lediglich den „Abschnitt im Quellgebiet des Rio Pecos.“<sup>6</sup> Die dem Sammelband ›Winnetou reloaded‹ von 2011 beigefügte Karte zu Teil I zeigt das „Lager des Vermessungstrupps“ demgemäß in New Mexico 130 km südöstlich von Santa Fé noch 20 km westlich vom Rio Pecos entfernt. Der Kartenverfasser, Andreas Schincko, nutzte zur Ortsbestimmung u. a. Tagesrittangaben.

6 Engelbert Gressl: *Freunde am Marterpfahl. Karl Mays Winnetou neu erzählt*. Bd. 1. Wien 2008, S. 22.

Dagegen verlegt Christian **Somnitz** die Sektion in den äußersten Nordosten New Mexicos. In seiner als Schullektüre 2009 konzipierten Fassung ›Mein Blutsbruder Winnetou‹ hält er sich exakt an Karl May und nennt den Staat Texas im Streckenverlauf der Eisenbahn nicht. Dadurch bleibt als einzige Möglichkeit, die Strecke durch den Oklahoma Panhandle zu führen. In der zugehörigen Karte von Christian Effenberger ist der Vermessungsabschnitt folgerichtig im nördlichen New Mexico nahe den Quellgebieten von Rio Pecos und Canadian durch Umrandung gekennzeichnet.<sup>7</sup>

2010 erschien eine *Winnetou-I*-Parodie von Peter **Thannisch** unter dem Titel ›Winnetou unter Werwölfen‹. Sam Howlins' (Sam Hawkens') Genuschel „Esch schlieschd schwischen schen Schwellscheschied schesch Schieo Scheschosch undsch schüschischen Schaschaschischen“ zur Lage des Indianergebiets wird von Bruder Heinrich (Mr. Henry) übersetzt: „Es liegt zwischen dem Quellgebiet des Rio Pecos und des südlichen Canadian.“<sup>8</sup>

## Lokalisierungen in Texas

Lange Jahre war in *Winnetou I* bezüglich der Ortsangabe zur Sektion alles unverändert geblieben. Erst in seiner Bearbeitung von 1941, deren Buchbestand

7 Vgl. Rolf J. G. Stadelmayer: *Durch den Oklahoma-Panhandle. May gekürzt und gestrafft*. In: *M-KMG* 167/ März 2011, S. 55f.

8 Karl May/Peter Thannisch: *Winnetou unter Werwölfen*. München 2010, S. 45.

weitgehend durch Kriegseinwirkung zerstört wurde, lässt Franz **Kandolf** durch Nennung des Quellgebiets des Red River statt jenes des Rio Pecos keinen Zweifel, dass die Abteilung, wie er Sektion verdeutscht, in dem ebenfalls von ihm neu eingearbeiteten Texas liegt.<sup>9</sup> Die ab 1962 auf einem Vorsatzblatt dem Band beige-fügte Karte A7 zeigt die Sektion zwischen dem South Fork of Red River (Rio Boxo de Natchitoches) und südlichem Canadian River in Texas direkt östlich der Grenze von New Mexico.

Auch in der als Freizeit-Lektüre für 14–15-jährige Dänen von Karie **Beck** 1982 bearbeiteten deutschen Ausgabe von *Winnetou I* wird die Ortsangabe auf „zwischen dem Quellgebiet des Red Rivers und dem Canadian“ beschränkt und so ebenfalls indirekt auf Texas hingewiesen. Im Glossar wird folgende Übersetzung gegeben: „das Quellgebiet = det område, hfor floder har deres utspring.“<sup>10</sup>

Ebenso lässt Carl-Heinz **Dömken** in seiner gekürzten Fassung von *Winnetou I* ›Blutsbrüder‹ von 2003 alle widersprüchlichen Ortsangaben zur Sektion fallen. Bei ihm geht es „den Canadian hinauf und nach Texas hinein“ und die Abteilung „arbeitete zwischen dem Canadian und New Mexico.“<sup>11</sup>

## Der Rückweg spricht für Texas

Während Taggard, Nickel, Peterson, Somnitz und Gressl mit näheren Ortsangaben New Mexico als Ort der Vermessung lokalisieren, entschieden sich Kandolf, Beck und Dömken für Texas. Hierfür plädiert auch Siegfried Augustin. Er nimmt zu Mays Ungereimtheiten im Themenband ›Unter Volldampf‹ Stellung. Darin wird Mays Hinweis, dass die zu vermessende Sektion *zwischen dem Canadian und New Mexico* lag, zunächst als „unpräzise, ja eigentlich falsch“ bezeichnet und dann heißt es aber trotzdem weiter: „May hat das zu vermessende Stück eben wie zitiert angesiedelt, und dies wäre mit dem späteren Handlungsraum um den Nugget-Tsil das nördliche Texas zwischen New Mexico und Oklahoma, da Old Shatterhand hier Vermessungen am Wege zurück nach Osten fortsetzen darf.“<sup>12</sup> Eine plausibel begründete Aussage, die alle anderen verwirrenden Angaben Mays vernachlässigt und der man sich anschließen kann.

Man darf gespannt sein, welche Lösung (nicht nur bezüglich der Sektion) im Amerika-Band des von Lieblang/Kosciuszko geplanten Geografischen Lexikons zu Karl May zu finden sein wird. Denn die o. g. Örtlichkeiten liegen nicht nah beieinander, sondern erstrecken sich in Ost-West-Richtung über rd. 500 km und in Nord-Süd-Richtung über rd. 200 km.

9 Stadelmayer, wie Anm. 1, S. 43f.

10 Karl May: *Winnetou I*. Ein Deutscher im Wilden Westen. Bearbeitet von Karie Beck. Copenhagen 1982, S. 22 und 69.

11 Karl May: *Blutsbrüder*. Gekürzte Fassung von ›Winnetou I‹ von Carl-Heinz Dömken. Bamberg 2003, S. 21 und 22.

12 Siegfried Augustin: Planung, Bau und Betrieb einer Eisenbahnstrecke. Der verhinderte Bahnbau. In: Karl May: *Unter Volldampf*. Bamberg 2010, S. 154f.

## Ein Blick in Karl Mays Kosmos (II)

### *The dark and bloody grounds* – Wie der Autor den Wilden Westen sich dachte und schuf

Aber sind Karl Mays *dark and bloody grounds* denn überhaupt identisch mit der Zeitspanne, die den ›Wilden Westen‹ nun mal einschließt?

Auf den ersten Blick durchaus! Die erste Begegnung des ›edelsten aller Indianer‹ mit Greenhorn Charley legt Karl May in den Dezember des Jahres 1861. Warum gerade dieses Datum? Eine eindeutige Aussage dazu finden wir freilich nicht, wohl aber Hinweise in den ersten beiden Bänden der *Winnetou*-Trilogie, die uns weiterhelfen. In *Winnetou I* lesen wir zu Beginn des zweiten Kapitels: *Wir befanden uns beinahe am Ende des herrlichen nordamerikanischen Herbstes.*<sup>1</sup> Diese Formulierung lässt weniger an den Herbst an sich denken, wie wir ihn in unseren Breiten kennen, als an den Indianersommer, eine Periode verhältnismäßig warmen Wetters in etwa zwischen Ende September und Anfang Oktober. Was das Jahr angeht, so finden wir einen Hinweis der indirekteren Art im ersten Kapitel von *Winnetou II*. Dort liest man im

Anschluss an die erfolglos abgebrochene Jagd auf Santer und Charleys Ankunft in St. Louis: *Wir befanden uns [...] mitten im Bürgerkriege. Zufälligerweise war grad jetzt der Mississippi offen, denn der berühmte Admiral Farragut hatte ihn wieder in die Gewalt der Nordstaaten gebracht [...].*<sup>2</sup> Genauer gesagt waren am 16. April 1862 Kriegsschiffe der Union unter dem Befehl dieses Offiziers in den ›Vater der Ströme‹ eingefahren, worauf dann New Orleans von Unionstruppen eingenommen wurde. Das bedeutete das dauerhafte Ende der Sperre des Flusses durch die CSA, die ›Confederate States of America‹. Der Todestag *Winnetous* wird von seinem Schöpfer gelegentlich auf den 2.9.1874 datiert, was dann ja auch das Ende der Wildwestabenteuer bedeutet. Zwar wird in *Old Surehand III* erwähnt, dass er bei einer späteren Fahrt die Silberbüchse aus dem Grab und mit zu sich nach Hause nimmt, ein ausführlicher Bericht von dieser Reise aber liegt aus seiner Hand bedauerlicherweise nicht vor. Die Zeit des Se-

1 Karl May: *Winnetou I* (GR VII), S. 36.

2 Karl May: *Winnetou II* (GR VIII), S. 5f.

zessionskriege verbringt Charley dann allem Anschein nach auf anderen fremden Pfaden außerhalb der USA. Das erste Zusammentreffen nach Kriegsende ergibt sich, als er, Greenhorn diesmal – in der in *Winnetou II* integrierten Fassung von *Der Scout* – nur noch zur Camouflage, als Privatdetektiv in der Gesellschaft von Old Death unterwegs ist. Die Eckdaten sind also korrekt, aber das sind letztlich Äußerlichkeiten. Ergeben sich nun aus den Texten mehr Anhaltspunkte, die in die Tage des aufstrebenden Anwalts Abraham Lincoln (1809–1865) deuten, wo wir ja das Gros der Erzählungen um den Kanada-Bill († 1877<sup>3</sup>) finden, oder doch eher solche, die auf die Zeit nach dem Tod des Bürgerkriegspräsidenten hinweisen, wohin die meisten Erzählungen durch den Karl-May-Verlag ja auch datiert sind?

1875 erscheinen die ersten Amerikageschichten aus der Feder Karl Mays: *Inn-nu-wob, der Indianerhäuptling* und unmittelbar danach dann *Old Firehand*. – Im Jahr 1875 kennt der durchschnittliche US-Amerikaner den Indianer grob gesagt nur in drei Erscheinungsformen: als rebellischen Wilden, gejagt von der Armee (und gelegentlich auch seinerseits Armeeingehörige vor sich her treibend), als zivilisierten, besser gesagt seiner Wurzeln beraubten, Abkömmling der Ureinwohner, der schon ganz den Lastern des weißen Mannes erlegen ist und sich in der Nähe billiger Schnapsbuden herumtreibt,

3 Vgl. Ekkehard Koch: Der ›Kanada-Bill‹. Variationen eines Motivs bei Karl May. In: JbKMG 1976, S. 29ff.

und als indianischen Scout, der sich arrangiert hat und gegen seine eigenen Brüder sich einspannen lässt. Nicht zu reden von denen, die sich in irgendwelchen Wildwestshows vorführen lassen, bis ihnen die Würdelosigkeit ihrer Situation bewusst wird. Auch Tatanka Yotanka, bei uns besser bekannt als ›Sitting Bull‹, schließt sich für die Saison von 1885 dem Wildwest-Zirkus Buffalo Bills an.

*Inn-nu-wob, der Indianerhäuptling*<sup>4</sup> als solche passt in keines der Klischees und ist eigentlich ein Ärgernis, müsste die Erzählung nicht als eine Art erste Fingerübung des Autors auf dem ihm später so ureigenen Terrain betrachtet werden. Zum einen wäre es wohl keinem Indianer der nördlichen Prärien<sup>5</sup> eingefallen, seine Felle in einer der südlichsten Städte der USA zum Kauf anbieten zu wollen – eine wirklich unsinnige Reise, nicht zuletzt angesichts der Tatsache, dass fahrende Händler, wenn auch mit oft recht dubiosen Geschäftspraktiken, ja stets die einzelnen Stämme aufsuchten, um ihnen diesen Teil der Jagdbeute abzukaufen –, zum anderen wäre auch das Verhalten der Konstabler (dem Town oder City Marshal untergeordnete Polizeikräfte) völlig unangemessen und unzeitgemäß gewesen. Im-

4 Vgl. den Reprint der Erzählung in Karl May: *Old Firehand*. Seltene Originaltexte Bd. 3. Hamburg 2003, S. 31ff.

5 Wo sonst wohl sollte ein Häuptling der Sioux herkommen, wenn nicht aus der Gegend eines der beiden Staaten, die 1889 unter dem (leicht veränderten) Namen der Union beitraten, mit dem diese Völkerschaften sich selbst bezeichneten, nämlich Da-co-tah.

merhin war ein Angestellter eines nach Auftreten und Erscheinung nicht unvermögenden, also auch nicht unbedeutenden Mannes in eine tätliche Auseinandersetzung verwickelt worden, und wenn es sich – eine zeitliche Einordnung für diese Episode fehlt – vielleicht auch nur um einen Sklaven gehandelt haben mochte, so wirkte es doch so zurück, als sei sein Herr in ihm geschädigt worden. Andererseits war auch nur, Sklave oder nicht, nach Anschauung der damaligen Zeit ein Farbiger durch einen anderen zu Schaden gekommen. Hätte ein Polizist hier eingegriffen, dann gewiss nicht schlichtend, sondern gegen den Indianer, und da wäre auch dessen überragender Ruf als bester Schwimmer der Vereinigten Staaten ohne Bedeutung geblieben.

*Old Firehand*<sup>6</sup> geht in eine andere Richtung. In dieser Erzählung finden wir drei Elemente, die nicht recht zueinander passen wollen: Eisenbahnbau westlich des Mississippi, der in großem Stil nach Erlass des Pacific-Railway-Gesetzes von 1862 einsetzte, Erdölförderung (wurde gar erst ab 1875 industriell von Interesse) und eine Gruppe von Trappern. Große Fallenstellergesellschaften wie die des John Jacob Astor, dem späteren Gründer des nach ihm benannten Waldorf-Astoria-Hotels in New York City, existierten nur bis 1838<sup>7</sup>. Einzelne Trapper

gab es freilich auch danach noch und gibt es bis in unsere Tage, so wie es auch immer noch einzelne Goldwäscher gibt, aber der große Boom ist längst Geschichte. Old Firehand wäre als Zeitgenosse von Davy Crockett (1786–1836) also besser aufgehoben gewesen. Der war unter anderem Kongressabgeordneter gewesen und ein so gewaltig aufschneidender Kolporteur seiner eigenen Vita, dass man nie wusste, was man ihm überhaupt glauben konnte und sollte – wie man es bei so einer schillernden Figur und einem Volktribun wie ihm in etwa eben auch erwartet.

Diese Art der so typisch amerikanischen ›Tall Tale‹<sup>8</sup>, der nicht nur er, sondern auch und gerade die dortigen zeitgenössischen Autoren wie Bret Harte (1836–1902) und der Indianerhasser Mark Twain (1835–1910) huldigten, fehlt bei Karl May allerdings fast völlig. Sein Humor ist anderer Art, nahezu ausschließlich steckt dahinter auch ein pädagogisches Element, getreu der in *Winnetou I* formulierten Maxime, der Lehrer seiner Leser sein zu wollen. All die Auseinandersetzungen zwischen dem Hobble-Frank und seinem jeweiligen Opfer dienen neben dem Amüsement stets auch der Belehrung des Lesers. Ansonsten geht es bei Karl May immer nach dem Motto: Die jeweilige Zentralfigur hat heroisch zu sein, ernst, fromm und kühn, er weiß viel und kann fast noch mehr, nur eines kann er nicht: lachen. Nicht über sich, nicht über

6 Reprint wie Anm. 4, S. 51ff.

7 In diesem Jahr fand ein Umschwung in der Herstellung von Zylinderhüten statt, anstelle von Biberhaar verwendete man nun Seide, und da all diese Gesellschaften nur dieses eine Ziel gehabt hatten, zerfielen sie nun.

8 ›Tall Tale‹, im Wortsinn ›große Geschichte‹, worunter aber großmäulig, aufgebauscht zu verstehen ist.

andere, nicht über eine Situation, die jeden anderen vielleicht zum Lachen reizen könnte. Er lacht nicht einmal dann, wenn herzhaftes Lachen zur Lösung eines Problems oder zur Auflockerung einer Situation beitragen könnte – mit der durchaus bemerkenswerten Ausnahme in der Old-Firehand-Geschichte, wo Colonel Merrill zur allgemeinen Entspannung das Gelächter provoziert, nach dem Firehand und der anonyme Ich-Erzähler sich im Dunkel der Nacht an die Hälse gegangen waren. Stewart Granger dann lacht viel und gern bei seinen Auftritten in Karl-May-Filmen, weil er es liebt(e), seine (dritten) Zähne zu zeigen, und als hätte er Mays Defizit erkannt – von seiner Seite aus war es allerdings völlig unpassend. Nein, Karl May verweigert sich da mit vollem Bierernst. Leider, muss man sagen, denn ein wenig Selbstironie hätte den Protagonisten gut und dem Leser auch wohl getan. Doch war die Zeit dazu anscheinend noch nicht reif – zumindest nicht in unserem Lande, denn Frankreich kannte seit 1872 den ›Tartarin de Tarascon‹ des Alphonse Daudet (1840–1897), ein bramarbasierendes Großmaul, das sich mit zwei Gewehren ausgerüstet auf ›Löwenjagd‹ nach Algerien begibt und dann im Zoo von Algier eher aus Versehen das letzte dort überlebende Exemplar der Gattung füsiliert.

Ein Wort noch zu Winnetou. „Indianergestalt bei Karl May“, heißt es im Duden, ›Indianerhäuptling‹ wäre die präzisere Formulierung, wie die meisten der namentlich genannten Indianergestalten in

seinem Werk eben nicht einfache Krieger, sondern Häuptlinge sind. Dort nehmen diese Stammesführer oft eine geradezu königsgleiche Stellung ein. H. J. Stammel charakterisiert diese Amtsträger dagegen als „bei Naturvölkern der anerkannte Führer einer Gemeinschaft (Lokalgruppe, Dorf, Stamm). Bei primitiven Jäger- und Feldbauernstämmen bildet sich seine Stellung kraft seiner Persönlichkeit ohne besondere Autorität und ohne Despotismus heraus. Bei höherstehenden Naturvölkern gilt der Häuptling als Träger einer besonderen mystischen Kraft. Zuweilen finden sich zwei Häuptlinge nebeneinander (Krieg – Frieden; weltlich – kultisch).“<sup>9</sup> Also „ohne besondere Autorität“ und „ohne Despotismus“ – bei Karl May gewinnt man gelegentlich einen anderen Eindruck. So wie sie aus den Reihen der Krieger gewählt wurden, konnten diese Häuptlinge allerdings jederzeit auch wieder abgewählt werden, wenn man mit ihnen unzufrieden war oder sie als Anführer nicht mehr taugten. Als Beispiel sei hier aus Stammels Indianerlexikon zitiert: ›Kicking Bird‹, ein Häuptling der Kiowas, galt seinen Stammesgenossen seiner Friedensbemühungen wegen als feige, „verlor [...] allen Respekt bei seinem Stamm und wurde [...] vergiftet“.<sup>10</sup> Umso mehr muss es dann wundern, dass der von Old Shatterhand lahm geschossene Tangua rund 15 Jahre danach immer noch als Häuptling der Kiowas fungiert.

9 H. J. Stammel: Indianerlexikon. München 1977, S. 227.

10 Ebd., S. 233.

1867 führt der junge Journalist und spätere Afrikaforscher Henry Morton Stanley (1841–1904) ein Interview mit James Butler ›Wild Bill‹ Hickok (1837–1876), auf Grund dessen er ihn als „eines der glänzendsten Beispiele jener besonderen, jetzt im Aussterben begriffenen Rasse, die als Grenzer, Ranger, Jäger und Indianerscouts bekannt sind“<sup>11</sup> bezeichnet. Was mag Hickok, von dem Hembus sagt, er sei „vielleicht hauptsächlich ein dröhnender Münchhausen des Westens“<sup>12</sup> gewesen, dem jüngeren Mann da alles erzählt, bzw. an Bären aufgebunden haben? Indianerscout? Als sog. Civil Scout ist er während des Bürgerkriegs bei der Armee der Nordstaaten angestellt gewesen, und auch später finden wir ihn immer wieder in Diensten der Army, auch an der Seite des zu Unrecht glorifizierten üblen Rassisten George Armstrong Custer, der nur während des Bürgerkriegs vorübergehend Generalsstelle eingenommen hatte. Ein über längere Zeit gewerbsmäßiger Jäger wie der Büffelschächter William Frederik ›Buffalo Bill‹ Cody war er nie, Grenzer höchstens in dem Sinn, dass er sich geografisch wie geistig stets an der Grenze zwischen Gesetz und Illegalität bewegte, mal Jäger, mal Gejagter. Ein Ranger? Stammel definiert den Ranger mangels einer vernünftigen griffigen Übersetzungsmöglichkeit als „ein Mann, der, einsam und auf sich gestellt, lange Entfernungen im weiten Land hinter

sich bringt“<sup>13</sup> – etwas Ähnliches ist hier wohl gemeint, ein bewaffneter Reiter, der ein größeres Gebiet ansonsten gesetzesfreien Landes durchstreift, Gesetzesbrecher von ihrem Tun also nicht zuletzt dadurch abhalten soll, dass er unvermutet auftauchen könnte. Aber auch bei einer derartigen Truppe begegnen wir ihm nicht. Ab 1872 finden wir Hickok gelegentlich als (Selbst-)Darsteller in der einen oder anderen Wildwest-Show. In diesem Umfeld lernt er die Zirkusbesitzerin Agnes Lake Thatcher kennen, die er dann, nach langem beharrlichem Werben ihrerseits, ein halbes Jahr vor seinem Tod ehelicht, aber nicht die berühmt-berüchtigte Martha Hane (Canary) Burke alias ›Calamity Jane‹ (~1852–1903)<sup>14</sup>, wie es die Fama und auch Jane selbst gern gehabt hätten – als sie 1885 vor den Traualtar tritt, gibt sie sich als seine Witwe aus<sup>15</sup>. Dazwischen liegen für Hickok ruhelose, von Gewalt geprägte Jahre mal auf der einen, mal auf der anderen Seite des Gesetzes. Der Tod ereilt ihn bei einer Pokerpartie in Deadwood. Am Kartentisch sitzend wird er von Jack McCall hinterrücks erschossen,

11 Zit. nach Joe Hembus: *Western Geschichte 1540–1894*. München 1979, S. 310f.

12 Ebd., S. 536.

13 H. J. Stammel: *Der Cowboy. Legende und Wirklichkeit*. München 1979, S. 372.

14 Wer diese Gestalt nur aus Filmen kennt, wo sie mal von Doris Day oder auch von Jane Russell dargestellt wurde, hat ein falsches Bild von ihr. Sie war so unattraktiv, dass es ihr sogar gelang, über einen längeren Zeitraum als Scout bei der Armee Dienst zu tun. Stets in Männerkleider gehüllt, lebte sie auch das Leben eines Mannes – auf diese Art ein Vorbild für Karl Mays Kolma Puschi und den Bowie-Pater vielleicht?

15 Hembus, wie Anm. 11, S. 571.

einem jungen Mann, der als derjenige bekannt werden will, der Wild Bill Hickock tötete. Bei aller Feigheit der hinterhältigen Tat doch auch ein passendes Ende für einen Mann, der von der Gewalt und durch sie gelebt hatte. Auch McCall ereilt sein Schicksal wenig später, als er für diesen Mord gehängt wird.

Stanleys bewundernder Worte wären vielleicht eher einige andere Männer des Westens würdig gewesen, die als Gesetzeshüter und ruhige Bürger ihre Pflichten taten, ohne groß in den Annalen aufzuschneiden!

Warum dann der Rekurs auf ›Wild Bill‹ und das Zitat, wenn es den Mann so wenig trifft? Nun, primär geht es eben nicht um die in diesem Zusammenhang eigentlich recht uninteressante Person Hickok, sondern um Stanleys Wort von der Rasse der Grenzer, Ranger, Jäger, Indianerscouts, die er 1867 bereits als „im Aussterben begriffen“ empfindet und entsprechend definiert. Dieser Personenkreis aber ist es, auf und um den May sein Bild vom Westen aufbaut. Da sind die Grenzer, wie Helmers (*Der Geist des Llano estakado*, *Old Surehand I*), Butler (*Der Schatz im Silbersee*), Baumann, der Bärenjäger (*Der Sohn des Bärenjägers*), und, nicht zu vergessen, Sennor Atanasio, der Besitzer der Estanzia del Caballero (*Der Scout*) sowie Don Fernando, auch er ein Rancher (*Deadly dust*). Dass der Bewohner der Wildnis, sofern er sich nicht als Vegetarier versteht, was angesichts der Zeit und der Umstände als unwahrscheinlich

erscheint, immer auch Jäger ist, scheint eine Selbstverständlichkeit, einen Unterschied macht nur, ob zum schieren Lebenserhalt oder zum Lebensunterhalt ›Fleisch gemacht‹ wird. Old Shatterhand und die meisten seiner Freunde und Begleiter tun es aus ersterem Grunde, Old Firehand und seine Trappergesellschaft aus dem letzteren. Jäger machen also den Hauptteil derer aus, welche die Romane bevölkern. Gestalten wie Buffalo Bill allerdings finden sich nicht darunter. Zur Gesellschaft von Firehands Fallenstellern gehören zeitweise auch Sam Hawkens, Dick Stone und Will Parker, genannt ›das Kleeblatt‹, früher als Scouts im Dienst der Armee. Am ehesten noch dem Ranger in der engeren Definition als frei umherschweifende Polizisten zu entsprechen scheinen die Detektive, die bei Karl May den Westen durchforschen, wie Tante Droll und Fred Walker und auch Charley selbst, der in *Der Scout* ja ebenfalls diesem Gewerbe nachgeht.

Droll und Walker passen exzellent als verdeckte Ermittler, da sie viel zu schrullig und gemütlich wirken, als dass ein Gesetzesbrecher in ihnen eine Gefahr vermuten würde – der rote Cornel jedoch weiß es besser, weshalb er seine Spießgesellen auch eindringlichst vor Droll warnt. Der eigentliche Ranger aber kommt bei Karl May gar nicht vor, er kennt ihn nicht, was wiederum auf Lücken hinweist, die sich zwischen der Zeit auftun, in der die Abenteuer angeblich spielen, der Zeit, in denen sie allen textimmanenten Hinweisen nach

tatsächlich anzusiedeln sind, und der Zeit, in der sie verfasst wurden. Gerade die Grenzer und Jäger, so wie sie hier dargestellt werden, machen vor dem Hintergrund des Bildes, das die realen USA nach dem Bürgerkrieg bieten, einen etwas antiquierten Eindruck – scheinbar unberührt von den Zeitläuften leben sie mit kleinen Abstrichen auf Inseln der Seligen, vergessen von Zeit und Raum. Wieder ein Hinweis also, dass May eben nicht den Westen abbildete, der real existierte, sondern ihn sich nach seinen Vorstellungen, bzw. den Darstellungen Früherer schuf, die aber in der Zeit, in der er seine Erzählungen ansiedelte, bereits obsolet und zu romantisch eingefärbten Erinnerungen geworden waren. Man wird dort eher die abenteuerliche Welt entdecken, von der Karl May schreibt, als in den Romanen von Zeitgenossen, die direkt nach 1865 Geschichten aus der gleichen Gegend erzählten. Es wird daneben aber auch deutlich, wie wenig wild, ja vielmehr reichlich zivilisiert und zahm es in den Erzählungen Karl Mays doch zugeht! So ganz wollte es ihm dann doch nicht gelingen, den heimischen Staub von den literarischen Abenteurerfüßen zu schütteln!

Als zeitlichen Rahmen für die Amerika-Geschichten legt May selbst den Zeitraum vom Sommer des Jahres 1861 bis September 1874 fest. Warum Sommer 1861? Zu Beginn der *Winnetou*-Trilogie steht, wie oben bereits angemerkt, zu lesen: *Wir befanden uns beinahe am Ende des herrlichen nordamerikanischen Herbstes und waren schon über drei Monate in*

*Thätigkeit*.<sup>16</sup> Da dieser Herbst aber nun eben dem Indianersommer zu entsprechen scheint, ergibt das um die drei Monate rückgerechnet in etwa Ende Juni, also ist das erste Zusammentreffen mit Sam Hawkens wohl auf Mitte des Monats zu legen. Wahrscheinlich ist die Ankunft von Greenhorn Charley in ›God's own country‹ dann bereits auf Frühjahr oder Sommer 1860 zu datieren, da der vertraute Umgang mit Mr. Henry und der Familie seines Arbeitgebers schon auf einen längeren Aufenthalt in St. Louis schließen lässt und es ja auch einige Zeit in Anspruch nahm, von New York dorthin zu gelangen. Wenn wir hier nun die Messlatte der Logik nur ein wenig anlegen, so ergibt sich daraus, dass der fiktive Charley doch etwas älter sein muss als der reale Karl (also mindestens \*1840), ansonsten wird das Greenhorn gar zu ›green‹ und die Mr. Henry gegenüber angesprochenen Fähig- und Fertigkeiten *halb wilden ungarischen Pustahengst [...] zwischen die Beine*<sup>17</sup> bekommen, *mein Lehrer im Arabischen [...] galt für den größten Arabisten Deutschlands*<sup>18</sup> und Ähnliches) gar zu ungläubwürdig.

Für nahezu ungläublich zumindest hätte man wohl auch gehalten, was nach dem Bürgerkrieg die historische Landschaft der USA tatsächlich prägen sollte. Ein weiterer Schandfleck auf der in dieser Beziehung sowieso nicht lupenreinen US-amerikanischen

<sup>16</sup> May, *Winnetou I*, wie Anm. 1, S. 36.

<sup>17</sup> Ebd., S. 23.

<sup>18</sup> May, *Winnetou II*, wie Anm. 2, S. 396.

Weste! Damit soll noch gar nicht einmal der Umgang mit den aus dem afrikanischen Mutterland entführten und versklavten Arbeitskräften angesprochen werden, deren Nachkommen auch heute noch unter vielfacher Diskriminierung und Verfolgung zu leiden haben, sondern das Vorgehen gegen die Ureinwohner, die man systematisch ihres Landes, ihres Lebensraumes, ihrer Identität beraubte. Was den letzten Punkt angeht, so hatten die Spanier da schon Vorarbeit geleistet, indem sie das Pferd (wieder) eingeführt hatten, auch wenn man Letzteres fast noch als Entwicklungshilfe bezeichnen könnte. Aus langsam dahinziehenden Hirten waren so die berittenen, schnell beweglichen Jäger geworden, wie es dem allgemein verbreiteten Indianerbild entspricht. Bis zum Sezessionskrieg war das Verhalten den Ureinwohnern gegenüber geprägt durch immer wieder gebrochene Verträge und Verdrängung aus den traditionellen Siedlungsräumen auf dem unaufhaltsamen Weg in den Westen. Waren bis zum Bürgerkrieg immer Teile der Armee an der Indianergrenze gebunden gewesen, so wandelte sich das Bild während der Auseinandersetzung zwischen Nord und Süd. Beide Seiten setzten nun all ihre Kräfte ein, um den Gegner niederzuringen. Das bedeutete auch eine Ausdünnung der Garnisonen und Fortbesetzungen im Westen, was die Indianer als eine Erleichterung ihrer Lage empfinden mussten und sie Morgenluft wittern ließ. Sie verkannten ihre Lage allerdings insofern, als sie versäumten, sich bewusst zu machen, dass hier nur

umständehalber der Deckel kurz vom Kessel genommen wurde. Nachdem sie so nur wenige Jahre lang Dampf ablassen hatten können, ging der Krieg gegen sie nach 1865 mit erhöhter Brutalität weiter, einer Brutalität, an die sich die Soldaten im Bürgerkrieg gewöhnt hatten und die sie jetzt nicht mehr ablegen konnten oder auch wollten. Es galt nun als beschlossene Sache, dass dem Indianerproblem ein für alle Mal ein Ende bereitet werden sollte, sei es durch Ausrottung oder durch zwangsweise Kasernierung in Reservaten. Waren die Indianer dort erst einmal zusammengepfercht, litten sie auf Grund der zu kleinen Rationen bald Hunger; besorgten sie sich dann anderswo Fleisch, galten sie, denen einst das ganze Land zu eigen gewesen war, als räuberisch und rebellisch und wurden bekämpft, klagten sie im Winter aus Mangel an Heizmaterial über Kälte, schickte man ihnen schon mal gebrauchte Decken aus Seuchenlazaretten der Armee, um so ihren Übergang in die ewigen Jagdgründe des guten Manitu noch zu beschleunigen. Karl May war sich dessen sehr wohl bewusst, wie wir dem Vorwort von *Winnetou I* entnehmen können, doch ist von all dem im von ihm beschriebenen ›Wilden Westen‹ kaum etwas zu bemerken.

Da bewohnen die Apatschen in *Winnetou I* das Pueblo an einem Seitenarm des Rio Pecos, was sie auch 15 Jahre später noch zu finden sind. Daran ist nichts auszusetzen, nachdem die Mescaleros sich nun einmal dazu entschlossen hatten, die vorher leerstehen-

de Immobilie für sich zu nutzen. Erbaut allerdings haben sie diese nicht. Zum Standort der Kiowasiedlung heißt es dort: *Der Salt Fork kommt aus westlicher Richtung und mündet [...] von rechts her in den Red River. In dem Winkel, der dadurch gebildet wird, lag damals das Kiowa-Dorf, dessen Häuptling Tangua war*<sup>19</sup>, und am Ende von *Winnetou III*, zirka 15 Jahre später, kann man sie immer noch dort finden<sup>20</sup>. Die Lage von Tanguas über die Jahre unverändert gebliebenem Wohnsitz verwundert insofern, als die Bewohner von Zeltdörfern zur kalten Jahreszeit jeweils Winterquartiere aufzusuchen pflegten, um dann im Frühjahr zwar in etwa in dieselbe Gegend, aber nicht immer an genau den gleichen Fleck zurückzukommen. Auch die Aufstellung der Zelte erfolgte nicht unbedingt wieder in der gleichen Anordnung, wie das früher geschehen war. Nicht nur das unterscheidet sie von den Benutzern eines deutschen Campingplatzes unserer Tage! Nein, in der ganzen Zeit, die Karl May für seine Erzählungen in Anspruch nimmt, findet keine Veränderung statt, was wiederum nur den Schluss zulässt, dass die Abenteuer in einem ganz anderen Zeitrahmen anzusiedeln sind als in dem vom Autor vorgegebenen. Trotz all der Fakten in den Geschichten, die wie Erdölförderung<sup>21</sup>, Eisenbahnbau westlich des Mississippi<sup>22</sup> und Aufkommen des

Ku-Klux-Klan<sup>23</sup> in der Erzählung *Der Scout*, sowie all der falschen und verbrecherischen Offiziere (Cornel Brinkley aus *Der Schatz im Silbersee*, General Douglas aus *Old Surehand I–III* und andere) – Strandgut der Armee der untergegangenen Südstaatenrepublik? – auf eine spätere Ära hinweisen, ist die eigentliche Handlungszeit der Geschichte doch die von diversen Abenteuerpersönlichkeiten wie Davy Crockett, Jim Bridger und Kit Carson, die sich gelegentlich auch als Fallesteller betätigten, sowie die verschiedener Trappergesellschaften wie der American Fur Company des John Jacob Astor oder eben der eines Old Firehand im fiktionalen Far West des Karl May.

Die Vorbilder und Einflüsse, die er verarbeitete, waren also eher eine Mischung aus Ferry, Cooper, Mayne Reid, Gerstäcker, Sealsfield, Möllhausen und später

---

23 „Ku-Klux-Klan“ terroristischer Geheimbund im Süden der USA, gegründet 1865 als Zusammenschluss weißer Farmer zur Aufrechterhaltung der kolonialen Lebensform in den Südstaaten. Die Organisation richtete ihre geheimen, meist nächtlichen Aktionen (Brandstiftungen, Auspeitschungen, Fememorde) insbesondere gegen emanzipierte Schwarze und radikale Republikaner. Streng hierarchischer Aufbau, ordensähnliches Ritual (absolute Gehorsamspflicht), Symbole (Flammenkreuz) und Tracht (schwarze, später weiße Kutte, spitze Kapuze) sollten den Schrecken vor den ›Clansmen‹ erhöhen.“ 1869 aufgelöst, im 20. Jahrhundert wiederbegründet „gegen religiöse, rassische und ethnische Minderheiten (Katholiken, Juden, Neger, Iren) sowie gegen Repräsentanten der städtischen Zivilisation, in den 60ern auch gegen die Rassenintegration.“ (Meyers Neues Lexikon 1979).

---

19 May, *Winnetou I*, wie Anm. 1, S. 589.

20 Karl May: *Winnetou III* (GR IX), S. 540.

21 Wie z. B. in *Winnetou II* oder *Der Oelprinz*.

22 Wie z. B. in *Winnetou I–III*, *Der Schatz im Silbersee*, *Der schwarze Mustang*.

dann auch der Darstellung der Wildwestshow Buffalo Bills (von dem er sich allem Anschein nach den Trapperanzug für seine Kostümfotos ausleiht) als von aktuellen Ereignissen wie dem ›Fetterman Massacre‹ von 1866 oder ›Custer's Last Stand‹ am 25./26. Juni 1876.

Man sollte an Karl Mays Erzählungen eben nicht unbedingt die Elle der Realitätsnähe legen. Zum einen wissen wir aus Arbeiten, die sein Werk unter psychologischen Aspekten betrachteten, dass vieles davon Verarbeitung der eigenen ersten Lebenshälfte war. Zum andern gehört er aber eben auch ins 19. Jahrhundert, an dessen Beginn die Sammlung alter Märchen und Sagen stand, um dessen Mitte Richard Wagner mit seinen Opernstoffen aus grauer Vorzeit ans Licht der Öffentlichkeit trat und an dessen Ende wir auch Opern wie ›Hänsel und Gretel‹ von Engelbert Humperdinck finden, in dem daneben

aber auch neue Märchen wie die von Wilhelm Hauff und anderen entstanden.

Dahin, vor diesen geistigen Hintergrund, gehört im Grunde auch Karl May, der in seiner Kindheit durch die Erzählungen der ›Märchengroßmutter‹ geprägt war und später dann als einziger im deutschen Sprachraum Europas Märchen von der Grenze zwischen der Realität des Wilden Westens einerseits und einem imaginierten Indianerland andererseits geschrieben und sie in einer märchenhaft verzerrten (deutschen) Umgebung (bei weitestgehend realistischer Wiedergabe der US-Geografie) angesiedelt hat. Man könnte den Schöpfer Winnetous somit auch als einen Nachzügler in der Reihe der Märchenschaffenden betrachten. Das also ist der Kosmos, in dem wir seinen Gestalten begegnen, nicht der der zeitgenössischen politischen und gesellschaftlichen Realität des Autors.



## Die Karl-May-Stummfilme und die Ustad-Film GmbH im Spiegel der Filmzeit- schriften 1920/21 (Teil 2)

„Wissen Sie schon? Ein anderer leidenschaftlicher Verfechter des Detektivfilms ist William Kahn [...] ich glaube aber auch [...] gewesen. Denn seit geraumer Zeit arbeitet der fleißige Autorregisseur tatsächlich auf anderem Filmgebiet [...]. Nebenbei bereitet William Kahn eine Reihe von Filmen vor, die inhaltlich, in freier Bearbeitung, die Romane von Karl May zur Verfilmung bringen werden.“

So schreibt die »Illustrierte Filmwoche« am 21. Februar 1920<sup>1</sup>.

Die Nachrichten und Anzeigen über die Pläne William Kahns, Karl May zu verfilmen, dürften u. a. in Radebeul große Überraschung und Verärgerung ausgelöst haben. Eine erste, wohl sehr überstürzte, Reaktion war die Anzeige „Achtet auf das schwarze Trio“<sup>2</sup>.

Wie angekündigt, sollten die nächsten Ausgaben der beiden Zeitschriften Aufklärung bringen.

Viel verriet aber auch diese Anzeigen, erschienen am 21. Februar, noch nicht. Lediglich die Titel von drei geplanten Filmen von Marie Luise<sup>3</sup> und Adolf Droop<sup>4</sup> wurden angezeigt. Der

---

3 Marie Luise Droop, geboren am 15.01.1890 in Stettin, gestorben am 22.08.1959 in Gengenbach. – Über Marie Luise Droop sind bereits mehrere Veröffentlichungen erschienen: Lu Fritsch: Briefe aus der Villa Shatterhand. In: M-KMG 35/März 1978, S. 3f. (dazu auch das Titelbild dieses Hefts); Rudolf W. Kipp: Die Lu-Droop-Story. In: M-KMG 37/September 1978, S. 3–19; Lu Fritsch: Aus vergilbten Blättern. In: Ebd., S. 20–26; Rudolf W. Kipp: Die Lu-Droop-Story II. In: M-KMG 38/Dezember 1978, S. 3–20 (dazu auch das Titelbild dieses Hefts); Rudolf W. Kipp: Zur Lu-Droop-Story. In: M-KMG 41/September 1979, S. 28f.; Jürgen Seul: Die Lu-Fritsch-Affäre. Hamburg 1999; 2. überarb. Aufl. Husum 2009. (Juristische Schriftenreihe der KMG 3); Wolfgang Jacobsen/Heike Klappdor: Merhameh – Karl Mays schöne Spionin. Ein Dialog über die Autorin Marie Luise Droop. In: Triviale Tropen. Exotische Reise- und Abenteuerfilme aus Deutschland 1919–1939. München 1997, S. 124–141.

---

1 Illustrierte Filmwoche. 8. Jahrgang 1920 (Berlin: Verlag Illustrierte Filmwoche, Nico Boutin K.G.), Nr. 8/21. Februar 1920, S. 87.

2 Abgebildet in M-KMG 172/Juni 2012, S. 58.

4 Adolf Droop, geboren am 06.09.1882 in Hannover, gestorben am 26.12.1938. – Zum Leben von Adolf Droop: Nachwort von Rudolf W. Kipp in Adolf Droop: Karl May. Eine Analyse seiner Reise-Erzählun-

<h1>Das schwarze Trio 1920</h1>		
REGIE: <b>?</b>		FABRIKAT: <b>?</b>
FILMVERLEIH: <b>Bruckmann &amp; Co.</b> Oberleitung: FRITZ KRIEVELS Berlin / Düsseldorf / Frankfurt a. M. / Hamburg / Leipzig / Danzig		
Darstellung: <b>?</b>	<p>I. <b>Das Fest der schwarzen Tulpe</b> von MARIE LUISE DROOP</p> <p>II. <b>Der schwarze Admiral</b> von MARIE LUISE DROOP</p> <p>III. <b>Der Stern des schwarzen Meeres</b> von ADOLF DROOP</p>	INHALT: <b>?</b>

Der Film Nr. 8/  
21.02.1920,  
S. 129.

Rest: ?. Selbst der Name des für die Oberleitung Verantwortlichen ist falsch. Er hieß Fritz Knevels.

Auch die ›Lichtbild-Bühne‹ veröffentlichte diese Anzeige<sup>5</sup>. Eine Woche später meldete der „Film-Kurier“:

„Ustad-Film G.m.b.H.: Unter dem Namen Ustad-Film G.m.b.H. wurde mit sehr erheblichem Kapital in Dresden ein neues Filmunternehmen gegründet. Die künstlerische Oberleitung liegt in den Händen von Frau Dr. Marie Louise Droop und Ertorgul Mouhssim Bey. Die technische

gen. Reprint der ersten Buchausgabe von 1909. Bamberg 1993.

5 Lichtbild-Bühne, Nr. 8/21. Februar 1920, S. 122.

Gesamtleitung, zu der der Vertrieb für die ganze Welt gehört, hat Fritz Knevels, während Richard Drahmert die kaufmännische Leitung innehat. Der Sitz der Gesellschaft ist Berlin.

Als künstlerische Beiräte für Bildwirkung und Architektur wurden verpflichtet: Prof. Sascha Schneider, Dresden, Geheimrat Lehrs, Direktor der Gemäldegalerie in Dresden, und Prof. Wilhelm Kreis, Präsident der Kunstakademie in Düsseldorf. Die Gesellschaft hat das alleinige Verfilmungsrecht der Karl May-Werke erworben.

Wir werden demnächst weitere Einzelheiten über die bedeutsame Gründung mitteilen.“<sup>6</sup>

6 Film-Kurier, Nr. 50/28. Februar 1920, S. 3.

Am gleichen Tag berichtete auch die ›Lichtbild-Bühne‹ über die Gründung der Ustade-Film.

„Was die »L.B.B.« erzählt: Wir haben bezüglich der Filme »bearbeitet nach Karl May's Werken«, darauf hingewiesen, was jetzt zur Tatsache wurde. Dr. Euchar, der Direktor der Karl-May-Stiftung, hat auch namens der Erben das Monopol für die Filminszenierung der genannten Gesamtwerke der in Dresden gegründeten Ustade-Gesellschaft übertragen. Diese G.m.b.H. wird in eine Kom-

mandit-Gesellschaft mit fünf Millionen Mark Kapital umgewandelt werden, für die über die Hälfte bereits gezeichnet ist. Die dramaturgische und Regieleitung, die ihre Tätigkeit bereits begann, haben Schriftstellerin Frau Dr. Droop und Muchsin Bey inne. – Wir erhalten übrigens folgende Zeilen: Die von der William-Kahn-Film-G.m.b.H. angekündigten Filme nach dem Roman von Karl May werden von der genannten Gesellschaft ohne Genehmigung der Inhaber der Karl Mayschen Urheberrechte hergestellt. Herstellung und Vertrieb verstoßen gegen das Urhebergesetz, ge-

Seite 48 **LICHTBILDBÜHNE** Nummer 9

---

Zur gefälligen Kenntnis!

Von interessierter Seite wird plötzlich, nachdem wir seit Wochen unseren

Monumental - Episoden - Film  
... Eisenhand ...

angekündigt haben, versucht, uns das Recht auf Herstellung dieser Films streitig zu machen.

Wir können uns hier auf den Hinweis beschränken, daß wir bekanntlich stets betont haben, das oben genannte Filmwerk werde

frei bearbeitet nach Motiven  
des weltbekannten Romans „Old Shatterhand“  
von Karl May.

Dieser Zusatz ist so deutlich, daß wir schlechthin nicht begreifen, wie ernstlich überhaupt Zweifel an der Zulässigkeit einer derartigen freien, selbständigen Schöpfung entstehen können!

Merkwürdig mutet es uns nur an, daß erst, nachdem wir als die ersten daran gehen, das Stoffgebiet der May'schen Romane in freier Bearbeitung filmdramatisch zu behandeln, derartige Mißverständnisse entstehen!....

Im Übrigen haben wir nichts hinzuzufügen und werden am gegebenen Ort unsere Interessen wahrzunehmen verstehen. Unseren geschätzten Interessenten bürgt der Name der

William Kahn - Film G.m.b.H.

dafür, daß

... Eisenhand ...

das sensationelle Filmwerk wird, das man sich verspricht!

Unsere von bewährten Fachleuten vorgenommene Bearbeitung der Motive aus Romanen von Karl May für unseren Film wird es verstehen,

wirklich dramatische Wirkungen von atemloser Spannung

zu schaffen, sodaß wir tatsächlich

keinerlei Konkurrenz

ganz gleich von welcher Seite, glauben fürchten zu brauchen....!

 **BERLIN SW. 48, Friedrich-Str. 238**  
Fernsprecher: Lützow 389  
Telegramm-Adresse: Kahnfilm, Berlin

Lichtbild-  
Bühne Nr. 9/  
28.02.1920,  
S. 66

# Die große Ue

Unsere Monumen

## --- Eisenhand ---

Frei bearbeitet nach Motiven aus Romanen von  
KARL MAY

Jede  
der  
Episoden  
wird

Unsere großen Episodenfilme  
werden durch fortlaufende  
Ankündigungen bekannt-  
gegeben werden.

eine  
Ueberraschung  
sein

*William Kahn film*  
g.m.b.H.

BERLIN SW. 48, Friedrich-Strasse 238  
Fernsprecher: Litzow 309  
Telegrams-Adressen: Kahalfilm, Berlin

# berraschung!

tal-Episoden-Films

## Die Flußpiraten des Mississippi

Nach dem gleichnamigen weltbekannten Roman von  
FRIEDRICH GERSTÄCKER

Jeder  
hat  
die  
weltbekannten Reise-Romane  
von

**Friedrich Gerstäcker**

In weiterer Vorbereitung u. a. gelesen!  
Die Regulatoren des Arkansas  
Die Quäkerstadt und ihre Geheimnisse  
von FRIEDRICH GERSTÄCKER

*William Kahn film*  
g.m.b.H.

BERLIN SW. 48, Friedrich-Strasse 238  
Fernsprecher: Litzow 309  
Telegrams-Adressen: Kahalfilm, Berlin

Lichtbild-Bühne  
Nr. 9/28.02.1920,  
S. 90-91.

gen die Namens- und Firmenrechte des Karl-May-Verlages und gegen das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb. Klage ist angestrengt.<sup>7</sup>

Der vollständige Name von Dr. Euchar Albrecht Schmid war der ›L.B.B.‹ wohl entfallen. In der gleichen Nummer der Zeitschrift wurde auch eine dreiseitige Anzeige der Kahn-Film abgedruckt.<sup>8</sup>

Neben ›Eisenhand‹ wollte die Kahn-Film also auch noch Gerstäcker verfilmen. Offensichtlich sollten beide Filmprojekte parallel und damit kostengünstig entstehen. Als Drehbuchautor war wohl Robert Heymann<sup>9</sup> vor-

gesehen. Heymann arbeitete damals auch für William Kahn und hatte u. a. für die Luna Film die Drehbücher für Cooper-Filme geschrieben.

Was die ›L.B.B.‹ und die erste Seite der Anzeigen von William Kahn bereits andeuteten, bestätigte der ›Film-Kurier‹ einen Tag später: Die Angelegenheit kommt vor Gericht.

„Die »Karl May«-Filme. Herr Dr. Wenzel Goldbaum bittet als Vertreter des Karl-May-Verlages, Fehsenfeld & Co., Radebeul b. Dresden, uns um die Aufnahme folgender Notiz:

28.02.1879 in München, gestorben 1946. Heymann arbeitete als Schriftsteller, Herausgeber, Drehbuchautor und Filmregisseur. Er darf nicht verwechselt werden mit Robert Heymann jun. (Robert Arden).

7 Lichtbild-Bühne, Nr. 9/28. Februar 1920, S. 27.

8 Ebd., S. 66, 90-91.

9 Robert Heymann sen., geboren am

Die von der William-Kahn-Film-G.m.b.H. angekündigten Filme nach dem Roman von Karl May werden von der genannten Gesellschaft ohne Genehmigung der Inhaber der Karl May'schen Urheberrechte hergestellt. Herstellung und Vertrieb verstoßen gegen das Urhebergesetz, gegen die Namens- und Firmenrechte des Karl-May-Verlages und gegen das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb. Klage ist angestrengt. Termin steht am 10. März vor dem Landgericht I. Berlin an.<sup>10</sup>

Darauf antwortete die Kahn-Film im „Film-Kurier“ am 02. März:

„Die »Karl May«-Filme.

Unter Bezugnahme auf die von Herrn Dr. Wenzel Goldbaum als Vertreter des Karl May-Verlages in Nummer 51 veröffentlichte Notiz teile ich Ihnen namens und im Auftrag der William Kahn-Film G.m.b.H. als deren Rechtsbeistand folgendes mit:

Meine Mandantin legt Wert auf die Feststellung, daß sie niemals die Verfilmung der Romane von Karl May angekündigt hat, wie Herr Dr. Wenzel Goldbaum unrichtigerweise behauptet, sondern nur eine freie Bearbeitung der Motive von Karl May'schen Romanen in filmmäßiger Form. Von einem Verstoß gegen das Urheberrecht oder das Namensrecht kann mithin keine Rede sein, da § 18 des Urheberrechtsgesetz ausdrücklich eine derartige freie Bearbeitung zuläßt, ohne daß es der vorherigen Einholung der Genehmigung der Inhaber der Karl May'schen Urheberrechte bedarf.

Meine Mandantin sieht daher der von dem Karl May-Verlag gegen sie angestrengten Klage mit vollkommenster Ruhe entgegen. Sie muß sich indessen entschieden gegen den Vorwurf des

unlauteren Wettbewerbs verwehren, der ihr außerdem in der betreffenden Notiz gemacht ist. Von einem solchen kann angesichts der Rechtslage keine Rede sein. Meine Mandantin behält sich wegen dieses Vorwurfs alle erforderlichen Schritte hiermit vor.

Rechtsanwalt Dr. Paul Dienstag.<sup>11</sup>

Am 06. März gingen mehrere Filmzeitschriften erneut auf den Streit um die Karl-May-Verfilmungen ein und veröffentlichten Berichte.

›Der Film‹ informierte über die Gründung der Ustad-Film und über den Standpunkt beider Parteien. „Die Angelegenheit der Karl-May-Filme verspricht interessant zu werden“<sup>12</sup> meint die Zeitschrift. In der gleichen Ausgabe findet sich auch die dreiseitige Anzeige der Kahn-Film<sup>13</sup>, die in der Vorwoche bereits von der ›Lichtbild-Bühne‹ (Abbildungen oben) veröffentlicht worden war. Allerdings wurden die Anzeigen etwas umgestaltet.

Auch die Ustad-Film<sup>14</sup> und das Filmhaus Bruckmann<sup>15</sup> sind in dieser Ausgabe mit einer ganzseitigen Anzeige vertreten (vgl. die Abbildungen auf den beiden folgenden Seiten).

Die ›Lichtbild-Bühne‹ veröffentlichte diese beiden Anzeigen, in veränderter Fassung, gleichfalls<sup>16</sup> und schrieb:

10 Film-Kurier, Nr. 51/29. Februar 1920, S. 3.

11 Film-Kurier, Nr. 52/02. März 1920, S. 3.

12 Der Film, Nr. 10/06. März 1920, S. 50.

13 Ebd., S. 157–159.

14 Ebd., S. 192.

15 Ebd., S. 193.

16 Lichtbild-Bühne, Nr. 10/06. März 1920, S. 184f.

„Die neugegründete Ustade-Film-Gesellschaft hat sämtliche Verfilmungsrechte der Werke Karl May's erworben. Die künstlerische Oberleitung liegt in den Händen von E. Mouchssin-Bey, dem Lieblingsschauspieler des Türkischen Sultans, und der Verfasserin der »Lieblingsfrau des Maharadscha« 2. Teil, Frau Marie Luise Droop. Der Verleih in Deutschland und der Verkauf der Filme an das gesamte Ausland wird besorgt durch das Filmhaus Bruckmann & Co.

Außer den Karl-May-Werken werden noch Werke Frau Dr. Droops verfilmt. Künstler von Ruf sind für die

Hauptrollen gewonnen. Das Programm umfaßt zunächst acht Prunk-Monumental-Filme.“<sup>17</sup>

Und »Der Filmbote« ergänzte:

„[...] für die dramaturgische Bearbeitung Frau Dr. Marie Luise Droop, als Verfasserin der »Lieblingsfrau des Maharadscha« weltbekannt. Ihre Einführung in die physische und psychische Pracht der Tropennatur wird erst recht bei Karl May das Wortspiel von einer droopischen Glut auffliegen machen. In Karl May's »Ardistan und Dschimistan« [sic!] begegnet

17 Ebd., S. 31.

Seite 192 Der Film Nr. 10/1920

**In Sachen Karl May!**

Wir übertragen die **alleinigen Film-Vertriebs-Rechte** unserer gesamten

# Karl May

-Produktion an

Filmhaus  
**BRUCKMANN & CO.**

Oberleitung: Fritz Knevels

<small>Berlin SW 48, Friedrichstr. 233 Tel.: Nollend. 2561 Kartfürst 6459</small>	<small>Düsseldorf Kaiser-Wilhelm-Straße 32 Telephon: 16282</small>	<small>Frankfurt a. M. Zeil 19 Telephon: Hansa 8850</small>	<small>Danzig Vertreter: B. Tann Promenade 2</small>
---	--	---	--

Hamburg / Leipzig

---

**Ustade-Film** **G. m. b. H.**

**BERLIN SW 48, Friedrichstraße**

Der Film Nr.  
10/06.03.1920,  
S. 193: Anzeige  
der Ustade-Film

ihr der Mayleser in der Gestalt der Merhameh.<sup>18</sup>

Zu den im Artikel und in den Anzeigen erwähnten Film ›Die Lieblingsfrau des Maharadscha‹ von Marie Luise Droop erschien 1919 beim Verlag Haupt & Hammon, Leipzig, ein Buch (Abbildung S. 70).<sup>19</sup>

18 Der Filmbote. Zeitschrift für alle Zweige der Kinomatographie. III. Jg. 1920 (Wien), Nr. 40/02. Oktober 1920, S. 20.

19 Der Film war damals so erfolgreich, dass der Verlag am 02. Dezember 1920 bereits das 165. Tausend des

Die beiden Anzeigenseiten ›Eisenhand‹<sup>20</sup> und ›Die Flußpi-

Buches ankündigte. „Der erste und erfolgreichste aller Film-Romane“ (Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Leipzig. 87. Jg., 02. Dezember 1920, 3. Umschlagseite). – Später erschien bei Haupt & Hammon dazu noch ein Bühnenspiel von Marie Luise Droop. Wir kommen darauf zurück. Der Verlag Haupt & Hammon war im Juli 1916 von Dr. E. A. Schmid übernommen worden (Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Leipzig. 83. Jg. 1916, Redaktioneller Teil, S. 949.

20 Erste Internationale Film-Zeitung. 14. Jg. 1920 (Berlin: Verlag Richard Falk), Nr. 10/06. März 1920, S. 46.

Nr. 10/1920 **Der Film** Seite 193

**In Sachen Karl May!**

**Wir allein**  
vermieten die weltberühmten  
**Original-**  
**Karl May**

**-Prunk-Monumental-Filme**, sowie auch die im internationalen Weltmarkt hochgeschätzten

**Marie Luise DROOP**

-Filme, Verfasserin der Lieblingsfrau des Maharadscha, II. Teil

**Aufsehen erregende Filmschöpfungen!!!**

---

Filmhaus  
**BRUCKMANN & CO.**  
(Oberleitung: Fritz Knevels)

<b>BERLIN SW 48</b> Friedrichstr. 233 Tel.: Volldnd. 261 Kurfbest. 6459	<b>DUSSELDORF</b> Kaiser-Wilhelm-Str. 32 Telephon: 1632	<b>FRANKFURT a. M.</b> Zell 19 Telephon: Haus 8810	<b>DANZIG</b> Vertreter: B. Tann Promenade 2.
<b>HAMBURG</b>		<b>LEIPZIG</b>	

Der Film Nr.  
10/06.03.1920,  
S. 193: Anzeige  
des Filmhauses  
Bruckmann



*Allen meinen lieben Freunden  
als Andenken  
Sunnar Tolnaes*

E i s b ä r b ü c h e r  
1

# Die Lieblingsfrau des Maharadscha

I und II

Filmroman

von

Marie Luise Droop

Mit einem Faksimilebrief  
und einer eigenhändigen Widmung

von

Sunnar Tolnaes



Haupt & Hammon  
Leipzig

raten des Mississippi<sup>21</sup> druckte, erneut etwas verändert, auch die ›Erste Internationale Film-Zeitung‹ am 06. März ab. Die Seite ›Zur gefälligen Kenntnis!‹ erschien in dieser Zeitschrift nicht. Auch auf einen Kommentar wurde verzichtet. Nicht dagegen von der ›Illustrierten Film Woche‹, die am 06. März über den Streit Karl-May-Verlag gegen Kahn berichtete und anmerkte:

„Nun, sehr blutig wird die Geschichte hoffentlich nicht – – – zumindest nicht so blutig wie die May-Geschichte und die Kahn-Films.“<sup>22</sup>

21 Ebd., S. 47.

22 Illustrierte Film Woche, Nr. 10/

Ausführlich zum Streit äußerte sich die ›Deutsche Lichtspiel Zeitung‹, in der die Rechtsanwälte beider Parteien zu Wort kommen und die meinte: „Es ist ein interessanter Rechtsstreit zu erwarten“<sup>23</sup>.

Eine scharfe Stellungnahme gegen die Kahn-Film veröffentlichte ›Der Kinomatograph‹ am 10. März:

06. März 1920, S. 102.

23 Deutsche Lichtspiel Zeitung. Organ des Reichverbandes Deutscher Lichtspiel-Theaterbesitzer. 8. Jahrgang 1920 (München), Nr. 10/06. März 1920, S. 5.

„Die William Kahn-Film G.m.b.H. kündigt gegen den Willen und ohne Wissen der Berechtigten durch Anzeigen in der Presse an, daß sie beabsichtigen, »frei bearbeitet nach Motiven der Romane von Karl May«, Filmwerke herzustellen. Die unterzeichneten Verbände wenden sich gegen diese Ausbeutung eines zugkräftigen Verfassernamens und erblicken in den wörtlich angekündigten Vorhaben der William Kahn G.m.b.H., May'sche Motive und die May'schen Handlung „scharf konzentriert“ verfilmen zu wollen, die unlautere Absicht einer Entwendung geistigen Eigentums. Ein solches Vorgehen schlägt dem Gesetz, dem literarischen Anstand, den Anschauungen und den Interessen der deutschen Filmindustrie ins Gesicht und ist geeignet, alle geistigen Schöpfer im Inland und Ausland vogelfrei zu machen. Verband deutscher Filmautoren e. V. – Verband deutscher Bühnenschriftsteller und Bühnenkomponisten e. V. – Schutzverband deutscher Schriftsteller e. V.“<sup>24</sup>

Humorvoll geht dagegen die Zeitschrift ›Kino‹ mit der Angelegenheit um:

„Der May ist gekommen!

Joe May – Eva May – Mia May – nee, diesmal ist es der andere – Karl May. Der Film hat ihn, den Mann mit der Silberbüchse, den Freund Winnetous, den Schützling des Hadschi Halef Omar. Gleich zwei haben ihn. Erstens hat ihn der Karl May-Verlag, der Hüter der Manen Karl Mays,

der hat ihn vertraglich, bis Karl May dreißig Jahre tot ist, und bis dahin ist noch lange Zeit. Der Verlag hat den Ustad-Film in Berlin mit der Mayerei beauftragt und bald wird Winnetou über die Leinwand ziehen, und die Silberbüchse wird im Orchester knallen. Howgh, das große Sumpfhuhn, hat gesprochen! Fürchtet euch alle, die ihr heimlich für Abenteuerfilme dort schon nachempfunden habt, eure Sünden kommen nun auf die Leinwand! Aber noch ist es nicht so weit, das Kriegsbeil ist ausgegraben, William Kahn und andere haben ihre Gesichter mit den Kriegsfarben ihres Stammes liebevoll beschmiert und wollen Motive und Episoden von Karl May bringen, den sie scheinbar wie Siegfried oder den Hauptmann von Köpenick für eine sagenhafte vogelfrei Figur halten. Und so wird wohl erst das Landgericht III oder eine andere Nummer sprechen. Eins aber ist sicher, die beteiligten Bleichgesichter haben famose Reklame. Ustad, Karl May-Verlag, William Kahn und Genossen (so sagt man doch jetzt in der Politik), und bald wird kein Mensch mehr von Joe, Eva und Mia reden, Karl ist das Kriegsgeschrei, Bären-töter, Tomahawk und Lasso werden geschwungen. Auf den Witz warte ich nun schon seit mindestens drei Jahren!“<sup>25</sup>

Wie die Geschichte mit ›Eisenhand‹ ausgeht und was die Zeitschriften über den Beginn der Arbeiten bei der Ustad-Film schreiben, berichten wir im dritten Teil.

---

24 Der Kinemathograph. Erste Fachzeitung für die gesamte Lichtbild-Kunst. 14. Jahrgang 1920 (Düsseldorf: Verlag Ed. Lintz), Nr. 687/10. März 1920, ohne Seitenzahl.

---

25 Kino. Der Kinobrief. II. Jg. 1920 (Berlin: Verlag Hans Hermann Richter), Nr. 44, 15. Mai 1920, S. 131f.

## Berichtigung

Im ersten Teil des Aufsatzes von Jörg-M. Bönisch und Gerd Hardacker zu den Karl-May-Stummfilmen im letzten Heft der ›Mitteilungen der KMG‹ (Nr. 172/März 2012) wurde durch ein technisches Versehen auf S. 57 eine Abbildung doppelt abgedruckt. Untenstehend bringen wir nunmehr die richtige Abbildung, die sich eigentlich auf S. 57 oben rechts hätte finden müssen. Es handelt sich um S. 128 der Zeitschrift ›Der Film‹ Nr. 7 vom 14.02.1920, der ersten Seite eines zweiseitigen Inserats der William Kahn-Film G.m.b.H. (jb)

Seite 128 Der Film Nr. 7/1920

---

**Jeder  
kennt  
die  
Romane  
von  
KARL MAY**

---

„Old Shatterhand“, „Old Firehand“, „Winnetou“, „Im Lande des Mahdi“ etc.

. . . Millionen haben diese Romane gelesen und sind mit atemloser Spannung den abenteuerlichen Vorgängen gefolgt! In viele fremdländische Sprachen sind diese Werke übersetzt worden! . . .

Nun widerspricht aber bekanntlich die epische Breite jeder Romanhandlung den Gesetzen des Dramas, welches eine scharf konzentrierte Handlung verlangt.

Es ist uns trotzdem gelungen, das Stoffgebiet der

Romane von Karl May im Reiche des Films

heimisch zu machen, indem wir unter Vermeidung aller Längen und Weit-schweifigkeiten

auf Grund einer freien Bearbeitung der Motive

der Mayschen Romane eine außerordentlich effektvolle, den speziellen Anforderungen des Filmdramas genau angepaßte Form anwenden, um Filmwerke zu schaffen, die bestimmt sind, bei Interessenten und Publikum

eine sensationelle Wirkung

zu erzielen.

---

 *William Kahn Film*  
G.m.b.H.

Berlin SW 48  
Friedrich-Straße 238  
Tel.: Litzow 339 ☎  
Telegramm-Adr.: Kahnfilm

## Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane [ab Bd. XVIII: Reiseerzählungen]. Freiburg 1892ff. (Reprint, hg. von Roland Schmid. Bamberg 1982–1984) (hier: Band XXI)
HKA III.1	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth, ab 2008 von der Karl-May-Gesellschaft. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff., Bamberg/Radebeul 2008ff. (hier: Abteilung III, Band 1)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch. Breslau 1918, Radebeul 1919–1933
LuS	Karl May: <i>Mein Leben und Streben</i> . Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; <sup>3</sup> 1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Original-Zitate und -Titel von Karl May sind stets durch *Schrägschrift* gekennzeichnet.



## Unsere aktuellen Publikationen

### Sonderhefte

- Nr. 145 Anja Tschakert: Das Karl-May-Tierlexikon. 152 S. 6,00 €
- Nr. 146 Roland Funk: Männlichkeitsideale in Karl Mays Kolportageroman *Waldröschen*. 72 S. 5,00 €
- Nr. 147 Stichwortverzeichnis für die Mitteilungen der *in Vorber.* Karl-May-Gesellschaft 161–170

# Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

## Impressum

Herausgeber und Verlag:  
Karl-May-Gesellschaft e. V. , Radebeul

Geschäftsführer:  
Ulf Debelius  
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul  
geschaefsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de

Bankverbindung:  
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg  
Konto Nr. 1995 480, BLZ 752 200 70  
Für Zahlungen aus dem Ausland:  
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80  
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

Verantwortliche Redakteure:  
Joachim Biermann (jb)  
Birkenallee 44, 49808 Lingen  
Telefon 0591/66082  
Telefax 0591/9661440  
Joachim.Biermann@t-online.de

Rainer Jeglin (rj)  
Pestalozzistr. 9, 30451 Hannover  
Telefon 0511/2123513  
rainer-jeglin@t-online.de

Mitarbeiter der Redaktion:  
Christopher Klos (ck), Hartmut Kühne (hk),  
Günter Muhs (gm), Sigrid Seltmann (sis)

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:  
1. August 2012

Druck und Versand:  
Husum Druck- und Verlagsgesellschaft,  
Husum

ISSN 0941-7842

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.

Wir bitten darum, Beiträge möglichst in digitalisierter Form einzusenden.

Beiträge unter Verfasseramen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form, sowie im Internet (<http://www.karl-may-gesellschaft.de>).

Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG:

- Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG
  - Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG
  - Verbreitungsrecht § 17 UrhG
  - Öffentl. Zugänglichmachung § 19a UrhG.
- Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.